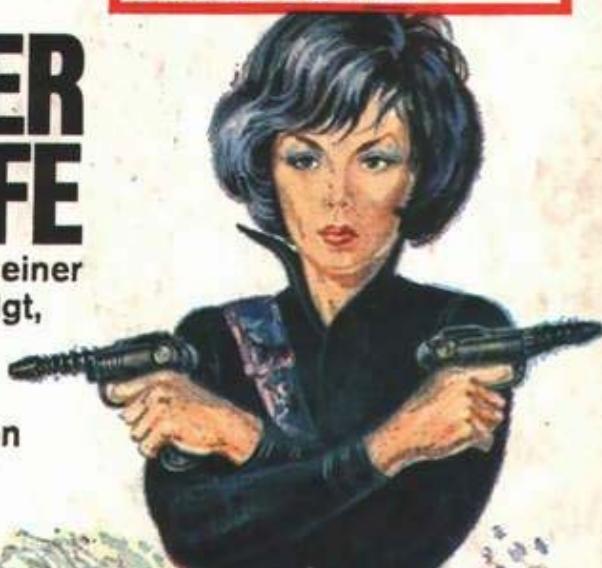


# DAS GRAB DER RAUMSCHIFFE

Sie sind Plünderer und leben auf einer Höllenwelt. Wer ihren Signalen folgt, fliegt ins Verderben.

Ein Michael Rhodan-Abenteuer von  
**ERNST VLCEK**



# DAS GRAB DER RAUMSCHIFFE

Ernst Vlcek  
(1969)

„Mit letzter Willensanstrengung beugte sich James Bellian über das Instrumentenpult und hantierte an Schaltern und Hebeln. Er tat es bis zu dem Augenblick, da die VOLANS, fünftausend Kilometer vom nördlichen Planetenpol entfernt, in eine Meeresbucht stürzte. Die Wellen trieben die fünfzig Meter durchmessende Raumjacht gegen ein Riff — dort blieb sie hängen. Giftiges Wasser drang durch einen Riß ein, und die Atmosphäre an Bord wurde durch giftige Gase zersetzt. Schotte schlossen sich automatisch — aber die Überlebenden konnten nicht hoffen, von den Schutzmaßnahmen zu profitieren. Die VOLANS war nichts anderes als ein Wrack, das im Riff eines namenlosen Meeres auf einem unbekannten Planeten festsaß. Die Retter waren selbst zu Schiffbrüchigen geworden.“ Anläßlich seines 15. Geburtstags geht Michael Reginald Rhodan an Bord einer Luxusjacht, um einen Ausflug in den Kosmos zu unternehmen. Doch das Reiseziel, das der Sohn des Großadministrators vorschlägt, ist SIGMA EUROPIUM - eine Sonne, die schon vielen Raumschiffen zum Verhängnis wurde.

## 1.

Der Tag war bereits weit fortgeschritten, die Sonne hing als großer roter Ball tief über dem westlichen Ufer des Goshun-Salzsees. Die Gesellschaft, die sich in Perry Rhodans Wochenendbungalow eingefunden hatte, war von einer seltsamen unergründlichen Spannung erfüllt; es waren mehr als hundert Leute, die von einer Aura der Ausgelassenheit und Fröhlichkeit umgeben waren, sich aber trotzdem eine gewisse Zurückhaltung auferlegten. Denn es war nicht ihr Tag, nicht ihre Feier — sie waren nur Gäste, Zuschauer und Gratulanten. Es sollte ein großer Tag für Suzan und Michael Rhodan werden, die Zwillingskinder des Großadministrators. Heute beginnen sie ihren fünfzehnten Geburtstag. Sie traten in einen neuen Abschnitt ihres Lebens.

Mory Rhodan-Abro stand mit ihnen am Gartentor, um die geladenen Gäste zu empfangen. Sie wirkte etwas abgespannt, obwohl der Zellaktivator, den sie an einer Kette um den Hals trug, eine nie versiegende Kraftquelle war. Aber der Tag war anstrengend gewesen, Vorbereitungen hatten getroffen werden müssen, und jetzt waren mehr als hundert Hände zu schütteln, und ihr Lächeln durfte dabei nie versiegen, obwohl ihr nicht nach Lächeln zumute war. Sie spürte, daß irgend etwas in der Luft lag, das früher oder später zum Ausbruch kommen mußte.

Suzan Betty Rhodan stand hochaufrichtet und stolz neben ihrer Mutter, ihre Augen strahlten im Glanz der Lampions, die gerade überall im Garten und über dem Schwimmbecken angezündet wurden; ihre Wangen glühten vor Aufregung und für jeden, dessen Blick in ihre Richtung ging, hatte sie ein freundliches Lächeln bereit. Sie war das lebende Symbol für Freude, Jugend und Glück.

Von Michael Reginald Rhodan konnte man das weniger behaupten. Für sein Alter war er groß und schlank, nichts von dem Babyspeck, wie er Jungen von fünfzehn manchmal anhaftet, war an ihm zu sehen, auch war er nicht so schlaksig, wie viele seiner Altersgenossen. Er war bereits ein junger Mann, mit Augen in dem hübschen Gesicht, die bereits eine starke Persönlichkeit erahnen ließen und auch ein wenig die in ihm schlummernde Altklugheit verrieten.

Im Augenblick lag in diesen Augen jedoch mehr Widerwillen, Trotz und sogar Streitlust. Er

ließ die Gäste ebenso desinteressiert an sich vorüberziehen, wie die ersten Phasen der anlaufenden Feier.

Seine Mutter Mory stellte seine Unlust mit wachsender Besorgnis fest. Aber vielleicht, sagte sie sich, war es Michael auch nur müde, hier am Gartentor zu stehen und Leute feierlich zu empfangen, mit denen er fast täglich verkehrte.

„Ich glaube“, seufzte Mory und lächelte Mike aufmunternd zu, „wir stehen hier auf verlorenem Posten. Gäste werden kaum mehr erwartet.“ Sie blickte auf ihre Liste. „Und die, die noch nicht eingetroffen sind, haben ohnedies Absagetelegramme geschickt. Wir können uns also ruhigen Gewissens unter die Gesellschaft mischen.“

„Au, fein“, rief Suzan und blickte sich bereits nach einem der zahlreichen Verehrer um.

„Hm“, machte Michael.

Mory fuhr ihm durchs Haar. „Was ist denn los, Mike? Schmollst du, weil Djilolo-Myrha inzwischen mit anderen Jungs getanzt hat?“

Michael wurde rot und blickte zu Boden.

„Ach — ich mache mir nichts aus Tanzen.“

„Aber wenn du zu Myrha gehst, bin ich überzeugt, daß sie alle anderen abblitzen läßt und sich nur noch dir widmet.“

„Laß mich mit Myrha in Frieden!“ schnauzte Mike. Dann sah er den erstaunten und gekränkten Blick seiner Mutter und fügte reuig hinzu: „Entschuldige, Mummy, bitte. Ich wollte<sup>1</sup> nicht...“

„Schon gut“, beschwichtigte ihn Mory, die wußte, wann Strenge bei der Erziehung ihrer Kinder fehl am Platze war.

Sie blickte Michael wieder forschend an. „Erwartest du noch jemanden?“

„Du nicht, Mummy?“ fragte Michael zurück.

Einen Moment blickte sie ihn betroffen an, dann lachte sie befreit. „Ach — du meinst Daddy. Na, da kann ich dich beruhigen. Er wird bald kommen, bestimmt trifft er noch rechtzeitig ein. Er hat eben angerufen und versprochen, daß die Regierungsgeschäfte in Terrania nur noch wenige Minuten dauern. Bist du nun zufrieden, Trotzkopf?“

\*

Mory sah ihrem Sohn nach, wie er sich unter die Gäste mischte und aus ihrem Blick entschwand. Seine Stimmung hatte sich schlagartig geändert. Sie war erleichtert, aber gleichzeitig fragte sie sich, ob ihre kleine Notlüge angebracht gewesen war. Was, wenn nun Perry... ? Aber dieser Fall würde schon nicht eintreten.

Sie raffte ihr Abendkleid und schritt gemächlich dem Bungalow zu. Auf halbem Wege begegnete sie Gucky, dem Mausbiber, der zusammen mit dem Ertruser Melbar Kasom die Vorbereitungen für die Geburtstagsparty getroffen hatte.

„Was gibt es, Kleiner?“ erkundigte sich Mory bei dem Ilt, der scheinbar sinnlos mit den Armen gestikulierte und irgend etwas vor sich hinmurmelte. „Was erregt dich so?“

„Ach, nichts eigentlich“, winkte Gucky ab. „Der Grund meines Ärgers ist ein wandelnder Fleischberg, der sich Melbar Kasom nennt. Dieser Nimmersatt, dieser Kannibale, dieser...“

„Hat es Schwierigkeiten während der Vorbereitungen gegeben?“ erkundigte sich Mory besorgt.

Gucky beruhigte sie, indem er ihr versicherte, daß alle organisatorischen Fragen zu aller Zufriedenheit gelöst seien — alle jene Dinge, wie das Anbringen der Feuerwerkskörper, der Lampions und Farbenprojektoren, die er *persönlich* in die Hand genommen hatte, waren erledigt.

„Nur in der Küche, wo sich Melbar zu walten anbot, ist alles schiefgegangen“, schimpfte der Mausbiber. „Selbst wenn man kein Vegetarier ist, dreht es einem den Magen um, wenn man sich die Gerichte besieht, die dieser Kannibale zusammengestellt hat. Als Vorspeise gibt es

Fleischsalat, dann Ochse vom Spieß und danach Rind in Aspik. Glaubst du, da ist irgendwo ein Stück Grünes dabei? Nicht daran zu denken, der Kannibale ließ ganz einfach nicht mit sich reden. Nicht einmal bei der Geburtstagstorte...“

„Was ist mit der Geburtstagstorte?“ unterbrach ihn Mory erschreckt.

Gucky fuhr unbeirrt fort: „.... ließ er sich von mir inspirieren. Nein, er wollte nichts von meiner Vegetarier-Torte wissen, die ich mir so lieblich und lecker vorgestellt hatte — mit einer gaumenschmeichelnden Füllung aus tausend verschiedenen Salaten, und außen garniert mit Mohrrüben und Mixed Pickles. Aber Melbar beharrte darauf, seine Hühner-Hammel-Torte zu backen.“

„Wer...“, stammelte Mory erschreckt, „.... wer hat nun die Oberhand behalten?“

Gucky senkte resigniert die Schultern. „Keiner von uns beiden. Ich habe einen Unparteiischen hinzugezogen, den Küchenrobot, und der hat sich dann für eine Torte aus Creme, Schokolade und Marzipan entschlossen. Der äußersten Form nach ist diese Geburtstagstorte ein Kunstwerk, aber mich als Vegetarier kann sie nicht verlocken. Oberhaupt gibt es keine kulinarischen Freuden auf diesem Fest für mich, deshalb ziehe ich mich zurück.“

Mory lächelte jetzt gelöst — der Mausbiber verstand es mit seiner munteren Art, selbst die schlimmsten Sorgen vergessen zu lassen.

„Wohin willst du dich zurückziehen?“ erkundigte sich Mory.

„In meinen Gemüsegarten, den ich mir für Zeiten der Not am Waldrand angelegt habe“, erklärte der Mausbiber. „Dort werde ich mir vorerst einmal den Bauch vollschlagen...“

„Ich hätte eine Bitte“, unterbrach Mory ihn.

„Ich höre“, versicherte Gucky, „sofern mein Magenknurren nicht jegliche Verständigung unmöglich macht.“

„Ich möchte“, bat Mory, „daß du dich ein wenig um Mike kümmерst. Er ist deprimiert, weil Perry noch nicht hier ist, dabei hat er sich so sehr darauf gefreut, daß er an seinem fünfzehnten Geburtstag bei ihm ist. Mike hängt sehr an ihm und...“

„Suzan und Mike haben euch beide gleich gern“, versicherte Gucky; der Schalk war aus seinen Augen verschwunden.

„Ich weiß“, erwiderte Mory gedankenverloren, „aber am heutigen Tag ist es etwas anderes. Mike weiß, daß er in einen neuen Abschnitt seines Lebens eintritt. Er soll sich entscheiden, was er einmal werden möchte, er fühlt seine Wandlung zum Mann. Da braucht er seinen Vater mehr als mich. Ich sehe ein, daß ich ihm da nicht viel helfen kann, aber vielleicht könntest du ihn einige Zeit ablenken. Perry müßte ja bald kommen...“

„Okay, verstanden“, sagte Gucky, „ich werde dem Bengel die Schwermut schon austreiben.“

„Danke“, murmelte Mory, aber der Mausbiber hatte bereits teleportiert und hörte sie nicht mehr.

Mory Rhodan-Abro wandte sich wieder dem Bungalow zu und wäre beinahe mit einem Mann zusammengestoßen, der hinter ihrem Rücken stand. Sie murmelte eine Entschuldigung und wollte weiter, aber der Mann sagte: „Dürfte ich Sie einige Minuten lang beanspruchen?“ Jetzt erst erkannte sie, daß es sich um den Großbreeder Imman Coledo handelte, der auch für die terranische Flotte Raumschiffe baute.

\*

Imman Coledo war nicht gerade ein Freund der Familie Rhodan, aber immerhin gehörte er zum engeren Bekanntenkreis. Obwohl er im Verdacht stand, auch den kosmischen Freifahrern, die dem Großadministrator ein Dorn im Auge waren. Raumschiffe zu liefern, war er in puncto Loyalität zum Solaren Imperium über jeden Zweifel erhaben.

Er war ein kleiner, dicklicher Mann, dessen Haupthaar schon seit Jahren gelichtet war, dessen Charme bei Frauen und dessen Instinkt bei Geschäften sich aber überall fast legendärer Berühmtheit erfreute. Er konnte diplomatisch, verschlagen und sogar skrupellos sein, aber

man konnte ihm trotz dieser widerstreitenden Eigenschaften eine gewisse Ehrlichkeit nicht absprechen. Es kam eben immer auf den Verhandlungspartner an. Dem Solaren Imperium gegenüber hatte er noch nie doppeltes Spiel getrieben.

Imman Coledo war eine Persönlichkeit; ein gerne gesehener Gast bei den Rhodans.

„Sie müssen mir verzeihen, daß ich vorhin einen Teil des Gespräches mit dem Mausbiber belauscht habe“, sagte er, während er mit Mory hinunter zum Bootssteg ging. „Aber ich tat es unfreiwillig. Ich hörte Michaels Namen fallen, und da mir seine Depressionen nicht entgangen sind, wollte ich mit Ihnen über ihn sprechen. Ich glaube, sein Zustand ist weiter nicht besorgniserregend.“

„Danke“, sagte Mory, „Sie als Amateurpsychologe sollten Mikes Seelenleben schon durchschaut haben.“

„Höre ich Spott?“ erkundigte sich Imman Coledo, er lächelte. „Ich nehme mein Wissen auf diesem Gebiet nicht zu ernst. Die wenigen Vorlesungen, die ich im Ezialistischen Institut auf Umtar mitgehört habe, brachten mir nicht viel Nutzen. Außerdem machte ich sie nur mit, um mich über die Extra-Zerebrale Integration zu informieren und bei den Verhandlungen mit den Umtarern Eindruck zu schinden. Es hat sich dann tatsächlich gezeigt, daß mir die Kenntnisse über den Ezialismus geholfen haben, die anderen Konkurrenten auszustechen — und natürlich gaben die unüberbietbaren Konditionen meines Unternehmens den Ausschlag, daß die Umtarer nun zehn Handelsschiffe kaufen.“

„Was Sie anderswo nachlassen, schlagen Sie dafür dem Solaren Imperium auf“, warf Mory ein. Beide lachten.

„Aber zurück zu Michael“, sagte Imman Coledo wieder ernst. „Man braucht kein Psychologe zu sein, um sein seltsames Verhalten zu erkennen.“

„Ich kenne auch den Grund dafür“, entgegnete Mory. „Er würde heute seinen Vater bei sich brauchen.“

Der Reeder hob erstaunt die Augenbrauen. „Der Großadministrator wird doch kommen?“

„Hoffen wir es — für Mike.“

Sie kamen am Bootssteg an, schlenderten ihn entlang und stiegen auf der anderen Seite wieder den Hügel zum Bungalow hinauf. Die Sonne war inzwischen untergegangen, nur noch ein violett gefärbter Himmel zeigte an, wo sie den Horizont passiert hatte.

Verzerrte Stimmen und Klänge der Musik schwangen zu ihnen herüber und vermischten sich mit dem sanften Plätschern der Wellen, die sich am Steg und an den zwei Dutzend Booten brachen. Einer der Höhepunkte sollte eine Fahrt mit den Ruderbooten hinaus auf den nächtlichen See sein... ein weiterer Höhepunkt wäre das Feuerwerk.

Würden diese Ereignisse überhaupt Eindruck auf Mike machen?

Mory sprach ihre Gedanken aus, während sie sich mit Imman Coledo den Gästen näherte, die wie dichte Trauben an drei markanten Punkten hingen: bei der Tanzfläche, am kalten Büfett im Freien und an der Bar unter dem Vordach.

„Ich habe immer gedacht“, sagte sie, „Suzans Erziehung würde besonders schwierig sein. Wenn sie dann in das gewisse Alter kommt, wo ihr die Männer nachsehen und sie es bemerkt. Davor war mir immer bang. Aber Suzan ist sehr selbstständig und dabei unkompliziert. Sie nimmt den Wechsel zur Reife so leicht hin, wie... wie den ersten Schultag. Bei Mike gestaltet sich die Pubertät ungleich schwieriger. Nicht daß er aufsässig wäre, er läßt sich leicht erziehen, aber trotzdem spürt man, daß so etwas wie Rebellion in ihm ist. Manchmal verstehe ich ihn überhaupt nicht. Es ist, als ob ich in ihm einen fünfzehnjährigen Jungen sähe und ihn so behandle, aber in Wirklichkeit einen Mann vor mir habe, der meine Bemühungen insgeheim mit gutmütigem Spott belächelt.“

Sie holte Atem, blickte zu dem Reeder, der ernst vor sich hinsah, und sie mußte lächeln. „Jetzt habe ich töricht geredet, nicht wahr?“ erkundigte sie sich. „Ich bin immerhin ein Politiker, und die Geschicke des ganzen Planeten Plophos liegen in meiner Hand; ich glaube, ich verwalte diesen Planeten gut — und dann befürchte ich, meinem Sohn unterlegen zu sein.“

„Michael sehen Sie mit den Augen einer Mutter, nicht mit denen eines Politikers“, hielt Imman Coledo ihr vor.

Mory Rhodan-Abro nickte. Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander einher. Sie waren kaum mehr zwanzig Schritte von der Tanzfläche entfernt, als der Reeder stehenblieb.

„Eigentlich wollte ich Ihnen einen Vorschlag machen“, sagte er. „Aber jetzt bin ich nicht mehr so sicher, ob er überhaupt noch angebracht ist.“

Mory blickte ihn abwartend an.

Er fuhr fort: „Ich dachte, Michael würde etwas Abwechslung nicht schaden, deshalb wollte ich vorschlagen, ihn auf eine Kreuzfahrt durch den Weltraum mitzunehmen. Die VOLANS ist eines der modernsten Schiffe, und ich habe eine ausgesuchte Mannschaft. Um seine Sicherheit brauchten Sie sich also nicht zu sorgen...“

„Sie wissen, daß wir vollstes Vertrauen zu Ihnen haben“, versicherte Mory. „Das Problem liegt ganz anders — Sie wissen jetzt wie. Wenn Mike für Ihren Vorschlag zu haben ist, so habe ich bestimmt nichts einzuwenden. In der nächsten Zeit kann ich mich ohnehin nicht viel um die Kinder kümmern... Regierungsgeschäfte, Sie wissen schon.“

Imman Coledo lächelte aufmunternd. Er blickte sich um.

„Ich glaube, die Geburtstagsparty ist ein voller Erfolg“, lenkte er ab.

In diesem Augenblick kam ein großer Mann auf sie zu. Sein ausdrucksloses Gesicht verriet keinerlei Gefühlsregung, als er sich mit einer leichten Verbeugung an Mory Rhodan-Abro wandte.

Es war einer der USO-Agenten in Zivil, die Atlan bereitgestellt hatte, damit sie für die Sicherheit aller Anwesenden sorgten.

„Staatsmarschall Bull sucht nach Ihnen, Madam“, sagte er und fügte mit einem Seitenblick auf Imman Coledo hinzu: „Es handelt sich um eine Nachricht, die eben eingetroffen ist.“

„Bringen Sie mich zum Staatsmarschall“, bat Mory. Mit einem schwachen, erzwungenen Lächeln wandte sie sich an den Reeder. „Wenn die Nachricht das beinhaltet, was ich befürchte, dann wird Ihr Angebot aktuell. Sprechen Sie bitte mit Mike.“

„Das werde ich tun“, versprach Imman Coledo.

## 2.

Eine Zeitlang gelang es Michael, sich abzulenken. Er ließ sich von dem herrschenden Trubel gefangennehmen und ließ sich sogar dazu herbei, Djilolo-Myrha für einige Tänze zu beschlagnahmen, „Du tanzest klobig wie ein Roboter“, beschwerte sich Myrha, nachdem er ihr zum drittenmal auf die Füße getreten war.. Er entschuldigte sich.

„Wo bist du nur mit deinen Gedanken?“ erkundigte sie sich während der nächsten Tanzpause.

„Weit fort“, gestand er.

Myrha rümpfte die Nase, und Michael fand, daß sie dabei sehr viel Ähnlichkeit mit seiner Schwester Suzan hatte.

„Wenn ich für dich Luft bin, dann kann ich mir ebensogut einen anderen Partner suchen“, meinte sie bissig. „Ich habe hier genug Verehrer, die meine Gesellschaft besser zu schätzen wüßten als du.“

Michael war wütend auf sie, aber er sagte es nicht, sondern überließ sie für den nächsten Tanz einem geschniegelten Flottengeneral, dessen Tochter sie hätte sein können.

Er zog sich still zurück und dachte daran, daß seit den Tagen, die er gemeinsam mit Myrha auf den Molukken und auf Umtar verbracht hatte, sehr viel Zeit vergangen war. Ihre Freundschaft war nicht mehr dieselbe wie damals. Wahrscheinlich lag es daran, daß ihre Interessen verschiedenartig geworden waren.

Als sich Michael von der Tanzfläche abwendete, fiel er in die Hände einiger Uniformierter,

die er vom Sehen wohl kannte, deren Namen ihm aber nicht geläufig waren. Sie gratulierten ihm zu seinem Geburtstag und fragten ihn nach seinen Zukunftsplänen aus. Er stand ihnen höflich Rede und Antwort, aber er gab ihnen indirekt zu verstehen, daß er über seine Zukunft zuerst mit seinem Vater sprechen wollte.

Michael konnte sich erst aus dem Kreis der Offiziere mit einer plausiblen Entschuldigung entfernen, als er Solarmarschall Julian Tifflor unter den Gästen erblickte.

„Er könnte es bei der Flotte weit bringen...“, hörte Michael einen der Generäle sagen. Bitter dachte er: Sie spielen natürlich darauf an, daß ich der Sohn des Großadministrators bin und Protektion genieße.

„Hallo, Onkel Tiff“, rief Michael den Solarmarschall an.

Der große, schlanke Mann, der infolge seines Zellaktivators immer noch jugendlich wirkte, kam Michael freudestrahlend entgegen, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich habe dich schon überall gesucht. Ich habe nämlich nicht viel Zeit, dringende Regierungsgeschäfte rufen mich. Aber ich möchte es mir nicht nehmen lassen, dir persönlich ein kleines Geschenk zu überreichen.“

Er griff in die Jackentasche seiner Galauniform und förderte ein handtellergroßes Päckchen zutage, das er Michael in die Hand drückte.

„Alles Gute zum Geburtstag, mein Junge“, sagte er.

Vor Überraschung wußte Michael nichts zu sagen und begann gleich damit, den Magnetverschluß der Verschnürung zu lösen. Als er die Verpackung entfernt hatte, lag eine geschmackvolle Geschenkkassette frei. Er öffnete sie und blickte auf das kaum fingergroße Modell eines veralteten Zylinderraumschiffes aus purem Gold. Michael kam aus dem Staunen nicht heraus, denn es handelte sich um ein siganesisches Kleinstmodell, an dem alle Feinheiten des fünfzig Meter hohen Originals herausgearbeitet waren.

„Oh, Onkel Tiff“, brachte Michael schließlich überwältigt hervor. Aber er verstummte sogleich wieder.

Solarmarschall Julian „Tiff“ Tifflor war nirgends mehr zu sehen — die dringenden Regierungsgeschäfte hatten es ihm nicht mehr erlaubt, die Reaktion auf sein Geschenk abzuwarten...

„Hallo, Mike“, piepste es plötzlich hinter ihm.

Michael fuhr herum. Da stand Gucky und zeigte seinen Nagezahn.

„Hast du mich aber erschreckt“, sagte Michael und holte tief Atem.

Gucky ging nicht darauf ein. „Mir scheint, du hast vor, Trübsal zu blasen. Was machst du nur so ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter! Etwa weil >Tiff< dich so schmählich im Stich gelassen hat? Der gute Onkel Gucky, der Held und Retter des Universums, wird es auf keinen Fall zulassen, daß du dich wie eine Kartoffel verkriechst. Willst du etwas anstellen?“

Michael wollte. Es freute ihn diebisch, zuzusehen, wie Gucky durch seine telekinetischen Fähigkeiten verhinderte, daß ein USO-Spezialist in Zivil einen ganzen Hummer mit der Gabel aufspießen konnte; es war ein eigener Spaß, das Gesicht eines angeheiternten Flottenoberst zu studieren, der sich vergeblich abmühte, sein über die Theke wanderndes Glas zu fassen zu kriegen; und nicht zuletzt lachte Michael über einen arroganten und eingebildeten Kadetten Tränen, der mit Suzan tanzte, wobei dessen Arme und Beine gelegentlich in konvulsivische Zuckungen ausbrachen. Seine Beteuerungen, er sei kerngesund und habe noch nie ein Anzeichen eines Nervenleidens an sich entdeckt, ignorierte Suzan und ließ ihn mit seinen Zuckungen allein auf der Tanzfläche zurück.

Aber dieser Spaß nahm ein Ende, als sich der Telepath und Chef des Mutantenkorps, John Marshall, einmischt. Gucky wurde verwirrt und zog sich zurück, „weil er sich um die Organisation kümmern müsse“, und Michael schloß sich einer Runde Gleichaltriger an, die über eines seiner Lieblingsthemen, nämlich Kosmonautik, diskutierten. Aber Michael konnte von der Diskussion nicht gefesselt werden, sein Blick glitt immer wieder zum Gartentor.

Er sagte zu sich selbst, daß jetzt Daddy hindurchkommen müsse, und er malte sich aus, um

wie vieles schöner dann die ganze Party werden würde. Schuldbewußt bekannte er vor sich, daß es nicht ganz recht war, seine Mutter so sehr in den Schatten zu stellen. Aber die Liebe zu seinen Eltern war eine Sache, und das hier war eine andere. Er hatte sich dazu entschlossen, Hochenergie-Maschinenbau und Kosmonautik zu studieren und brannte darauf, sich mit seinem Vater darüber zu unterhalten. Er sollte vor allen anderen von diesem Entschluß erfahren.

Das war Männersache.

„Mummy versteht das ganz sicher“, murmelte er.

In diesem Moment sah er, wie sie dem USO-Spezialisten in den Bungalow folgte. Er dachte, daß vielleicht sein Vater angerufen hätte, und er wollte seiner Mutter in der Hoffnung folgen, etwas über sein Eintreffen zu erfahren.

Aber da hielt ihn jemand am Arm zurück.

„Da bist du ja, Michael“, sagte der kleine, rundliche Mann. „Ich möchte dir einen interessanten Vorschlag unterbreiten. Du hast doch für Abenteuer etwas übrig, Michael...“

„Ja, bestimmt, Mister Coledo“, sagte Michael ungeduldig. „Ich bin in einigen Minuten wieder — ich komme sofort wieder.“

„Gut, ich warte am Büfett auf dich...“

Michael lief zum Bungalow und folgte seiner Mutter in die weiter hinten liegenden Privaträume. Im Korridor begegnete er dem USO-Spezialisten, der seine Mutter zur Bibliothek gebracht hatte.

Als Michael zur Bibliothekstür kam, hörte er gerade Reginald Bull sagen: „Es tut mir leid, daß ich diese Zusammenkunft so geheimnisvoll gestalten mußte, aber... es ist eine verwünschte Geschichte, von der nichts nach draußen dringen soll. Mir bleiben noch einige Minuten, bevor Gucky mit mir nach Terrania teleportiert, so daß ich dir die Geschichte erzählen kann.“

„Was ist mit Perry?“ fragte Mory.

„Er wird leider nicht kommen können.“

\*

Reginald Bull, Chef der Explorerflotte, Staatsmarschall des Solaren Imperiums und darüber hinaus Perry Rhodans bester Freund, wartete ab, bis sich Mory an den Lesetisch gesetzt hatte. Dann nahm er ihr gegenüber Platz.

Im Licht der indirekten Beleuchtung wirkte sein bürstenkurzes rotes Haar dunkler, die Sommersprossen in seinem Gesicht stachen stärker hervor; sein Ausdruck war ernst, sein Blick prüfend.

„Du machst dir Sorgen, Mory?“ fragte er. „Wegen Michael?“ „Was soll ich ihm nur sagen“, entgegnete Mory mit schwacher Verzweiflung. „Mike hat sich so auf Perrys Kommen gefreut. Was soll ich ihm jetzt sagen?“

„Die Wahrheit“, riet Bull. „Er kann sie vertragen. Du darfst nicht mehr ein Kind in ihm sehen, er wird es entgegennehmen wie ein Mann.“

Mory richtete sich etwas im Stuhl auf. „Wie ist es dazu gekommen?“ erkundigte sie sich fest. „Ich meine, was hält Perry in Terrania auf?“

„Wahrscheinlich die alte Geschichte“, seufzte Bull. „Irgendein unerwartetes Ereignis tritt ein, einen der Wachoffiziere überkommt Panik, und er gibt Großalarm. Die Sache wird aufgebaut, und schließlich bleibt dem Großadministrator nichts anderes übrig, als selbst einzugreifen...“

„Willst du mir keine Einzelheiten darüber erzählen?“ fragte Mory.

Der Staatsmarschall lächelte. „Warum bist du gleich so mißtrauisch? Natürlich will ich dir alles darüber erzählen, denn es besteht kein Grund zur Besorgnis. Wahrscheinlich wird sich Perry nicht einmal selbst mit dem Fall befassen — er wird ihn mir übertragen, denn es betrifft

hauptsächlich die Explorerflotte.“

Er machte eine Pause, ging zur fahrbaren Anrichte und schenkte sich ein Glas mit einem Erfrischungsgetränk voll. Fragend blickte er zu Mory, aber sie schüttelte verneinend den Kopf.

Er nahm einen Schluck aus seinem Glas und ließ sich wieder in seinen Stuhl fallen.

„Vor einigen Tagen wurde der Hilferuf eines Explorerschiffes aufgefangen“, begann Bull. „Zuerst konnte man nicht viel damit anfangen, weil der Funkspruch fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war. Später stellte es sich heraus, daß das Magnetfeld eines Riesensternes dafür verantwortlich war. Und zu diesem Zeitpunkt hatte man auch schon herausgefunden, daß das Explorerschiff in den Wirkungskreis dieser magnetischen Stürme geraten sein mußte.“

Bull machte eine Pause.

Dann fuhr er fort: „Ich weiß nicht, ob du darüber Bescheid weißt, wie Magnetstürme die Navigation eines Raumschiffes beeinflussen können. Tatsächlich ist es so, daß bereits 4000 Gauß einem Raumschiff zum Verhängnis werden können. Unser NATHAN auf Luna hat aber anhand der erhaltenen Daten errechnen können, daß das Explorerschiff in einen Magnetsturm von 6000 Gauß geraten ist. Ich brauche dir also nicht zu illustrieren, daß wir diesen Forschungskreuzer abschreiben können.“

Mory schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich verstehe nicht, warum sich Perry mit dieser Angelegenheit befassen muß.“

„Darauf komme ich jetzt zu sprechen“, sagte Bull.

Er nippte an seinem Glas und fuhr fort: „Alles was rekonstruiert werden konnte, weist darauf hin, daß das in Not geratene Explorerschiffrettungslos verloren ist. Entweder kam die Mannschaft im Magnetsturm um, oder das Schiff stürzte — manövriertunfähig geworden — in die Sonne. Aber selbst in solchen ausweglosen Situationen werden Rettungskommandos abgeschickt. Nur machte in diesem Fall einer der zuständigen Beamten Oberstunden, und bevor der Einsatzbefehl an die Rettungskommandos erging, hatte dieser unbekannte Eiferer herausgefunden, daß in diesem Gebiet schon mehrere Schiffe verschollen sind. Wir wissen von einem Dutzend, aber das besagt nicht, daß es nicht mehr sein können.“

Wieder machte Bull eine Pause, bevor er weitersprach.

„Acht dieser zwölf Schiffe gehörten der Explorerflotte an, die anderen waren Passagier- oder Frachtschiffe. Inzwischen haben die zuständigen Stellen weitere Untersuchungsergebnisse erzielt. Sämtliche zwölf Fälle — mit dem neuesten Zwischenfall sind es dreizehn — ereigneten sich im Gebiet eines Metallinien-Sternes, dreitausend Lichtjahre von Terra entfernt im Sagittarius-Arm. Es ist ein gelber Riese, der weder eine besondere militärische, noch eine wissenschaftliche Bedeutung hat. Man ist zwar über die starken Magnetstürme in seinem Gebiet informiert, aber man hat eine nähere Untersuchung noch nie angestellt...“

„Ich beginne zu verstehen“, warf Mory ein. „Man hält es nun für möglich, daß sich dort irgendwelche feindlichen Mächte eingerichtet haben. Deshalb muß Perry eingreifen.“

Bull nickte zustimmend. „So ähnlich verhält es sich. Aber wenn es nur das wäre, hätte Perry irgend jemand mit dieser Untersuchung betraut. Ich habe dir vorhin gesagt, daß wir von dreizehn Schiffen wissen, die im Gebiet von *Sigma Europium* — so heißt der gelbe Riese, weil er zu den Sternen gehört, die eine anomale Häufigkeit dieses Elements besitzen... Wir wissen also von dreizehn Schiffen, die bei *Sigma Europium* verschollen sind. Aber wegen der statischen Störungen kann uns nur ein Bruchteil der Hilferufe erreicht haben, die in diesem Gebiet abgegeben worden sind. Es wurde errechnet, daß uns wahrscheinlich neunzig Prozent der SOS-Rufe nicht erreicht haben. Das würde dann bedeuten, daß an die hundertzwanzig Schiffe im Raum der Sonne *Sigma Europium* verlorengegangen. Allerdings muß ich hinzufügen, daß sich das alles über den Zeitraum von dreißig Jahren erstreckt. Trotzdem handelt es sich um eine erschreckend hohe Verlustquote für einen Raumsektor!“

Mory war erblaßt. Was Bull gesagt, bedeutete nichts anderes, als daß der gelbe Riese *Sigma*

*Europium* jährlich vier Schiffen das Verderben brachte. Damit stand es fest: der Großadministrator mußte sich einschalten. Und noch etwas schien erwiesen: Der Verlust dieser Schiffe konnte nicht allein auf Naturkatastrophen zurückzuführen sein. Denn schließlich waren die Männer, denen man das Kommando über ein Raumschiff anvertraute, alles erfahrene Kosmonauten. Irgend jemand mußte bei diesen Katastrophen nachgeholfen haben. „Glaubst du“, begann Mory und schauderte, „daß diese Ereignisse der Auftakt zu einer neuen galaxisweiten Auseinandersetzung sein könnten?“

Reginald Bull schüttelte bedächtig den Kopf.

„Ich glaube nicht recht daran. Die Raumschiff-Falle erscheint mir als zu simpel und primitiv, deshalb kann ich mir nicht vorstellen, daß eine der großen Zivilisationen, die uns feindlich gesinnt sind, dahintersteckt. Eher nehme ich an, daß diese Vorfälle nur lokale Bedeutung haben. Aber trotzdem ist die Situation kritisch genug, so daß wir augenblicklich Gegenmaßnahmen ergreifen müssen.“

„Und vorhin hast du gesagt“, klagte Mory, „es handle sich nur um eine Routineangelegenheit und daß keinerlei Gefahr bestünde.“

Bull lächelte zuversichtlich. „Für Perry wird es nichts weiter als eine Routineangelegenheit sein. Wir werden die besten Männer des Imperiums dafür einsetzen...“

In diesem Augenblick materialisierte der Mausbiber Gucky in der Bibliothek. Er mußte Reginald Bulls letzte Worte gehört haben, denn er rief: „Einer der Tapfersten ist eben eingetroffen. Mache dich bereit Bully, für einen Teleportationssprung nach Terrania. Dort satteln wir die CREST und...“

\*

War in diesem Falle seine Mutter und der Reeder Imman Coledo.

Für Michael stand es außer Zweifel, daß der Vorschlag des Reeders nicht von ungefähr kam — die Sache war ein abgekartetes Spiel.

*Du hast doch für Abenteuer etwas übrig, Michael*, hatte Imman Coledo gesagt. Er würde sich wundern, auf welches Abenteuer er sich damit einließ!

Michael fand ihn am verabredeten Treffpunkt und hörte sich an, welchen Vorschlag ihm der Reeder zu unterbreiten hatte.

Eine Kreuzfahrt durch das Weltall, mit Zwischenlandungen auf Pionierwelten, Safaris und Jagden in den unerforschten Dschungeln von Urwelten — und das alles mit einer Luxusjacht. Michael stimmte zu — mit einem undefinierbaren, hintergründigen Lächeln.

Michael hatte genug gehört. Lautlos zog er sich aus den Privaträumen zurück und mischte sich wieder unter die Gäste der Geburtstagsparty.

Regierungsgeschäfte... wie er sie haßte. Sie kamen seinem Vater oder seiner Mutter immer dann dazwischen, wenn sie anderswo dringend benötigt wurden.

Michael war schon immer ein eigenwilliger Charakter gewesen. Meistens hatte er das Gegenteil von dem getan, was man von ihm erwartete, oder er war eigene und recht eigenwillige Wege gegangen. Diesmal wollte er — nur zum Schein, versteht sich — gerade das tun, was man sich erhoffte. „Man“

### 3.

Die Luxusjacht, die Imman Coledo VOLANS getauft hatte, war ein Kugelraumer mit einem Durchmesser von 50 Metern.

Michael schien die VOLANS klein und zerbrechlich, aber als er dann von Coledo über die technischen Daten aufgeklärt wurde, war er dann doch beeindruckt.

Das Schiff brachte es bei einem Blitzstart auf dieselben Beschleunigungswerte wie die schnellsten Kreuzer der Solaren Flotte, besaß die modernsten Navigations-, Ortungs- und Funkgeräte, konnte sich durch einen Hochenergieschirm vor Angriffen schützen und sich mit einem schweren Impulsgeschütz verteidigen.

Die luxuriöse Innenausstattung stellte alles in den Schatten, was Michael jemals auf einem Raumschiff gesehen hatte. Sie reichte von einem Schwimmbecken inmitten eines hydroponischen Gartens bis zu den Sicherheitsanlagen für die Passagiere, die auf dem Prinzip der Antigravitation basierten.

Die VOLANS startete am Tag nach der Geburtstagsparty. Michaels Abschied von seiner Schwester und seiner Mutter fiel kurz aus — er dachte noch eine Weile daran, wie ernst ihn seine Mutter angesehen hatte, nachdem sie ihn kurz an sich gedrückt hatte, aber als die VOLANS dann aus dem Sonnensystem hinausstrebte und in den Linearraum wechselte, beschäftigte er sich bereits wieder mit anderen Dingen.

Imman Coledo hatte ihm gestattet, während des Startes und der folgenden Flugphasen in einem der unbenutzten Konturensessel der kleinen Kommandozentrale Platz zu nehmen. Außer ihnen beiden befanden sich noch drei Besatzungsmitglieder hier.

Der Funker war ein dunkelhäutiger Afroterrane namens Mugab; er bediente auch das Bordgeschütz. Der Navigator, dem auch die Ortung oblag, hieß James Bellian; er war fast so klein wie der Reeder, wog aber nur die Hälfte. Der dritte Mann in der Kommandozentrale war der Bordingenieur Kelim Padist; im Maschinenraum war er kaum anzutreffen, da sich sämtliche Bedienungs- und Kontrollinstrumente in der Zentrale befanden.

Michael wußte, daß sich außer ihm nur noch vier Passagiere an Bord aufhielten, die er allerdings noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Auf seine Frage antwortete Imman Coledo kurz, daß es sich um Geschäftsfreunde handle.

Als das Linearraum-Manöver beendet war, sagte der Reeder zu den drei Männern der technischen Mannschaft: „Ihr könnt in eure Kabinen gehen. Vor drei Stunden kehren wir nicht in den Normalraum zurück. Die Automatik ist eingeschaltet, und ich kann inzwischen die Kontrollen im Auge behalten.“

Es hörte sich an wie ein gutgemeinter Rat, aber die Männer gehorchten, als handle es sich um einen Befehl. James Bellian und Kelim Padist verließen die Kommandozentrale, nur Mugab blieb abwartend beim Antigravlift stehen.

Der Afroterrane wartete, bis er Michaels Blick einfing und sagte dann: „Soll ich Sie durchs Schiff führen, Sir?“

Michael stutzte bei dieser förmlichen Anrede, und er nahm sich vor, Mugab bei nächster Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß er nichts davon hielt, mit „Sir“ angesprochen zu werden. „Ja, das ist eine gute Idee“, pflichtete Imman Coledo seinem Funker bei. „Es gibt sicherlich einiges Wissenswertes für dich an Bord der VOLANS. Schließ dich Mugab an, hier in der Zentrale wird es in der nächsten Zeit ohnedies langweilig sein.“

Michael erkannte, daß der Reeder ihn loswerden wollte.

Nur — vorher wollte er noch etwas erledigen. Die Zeit drängte, und wenn er mit Daddy bei jenem Metallinien-Stern zusammentreffen wollte, dann mußte er Imman Coledo bald dazu überreden, diesen Kurs einzuschlagen.

Der Reeder bemerkte sein Zögern.

„Interessieren dich die Einrichtungen meines Schiffes nicht?“ erkundigte er sich mit einem Lächeln, das seine Ungeduld verbergen sollte.

„O ja, ich bin daran interessiert“, versicherte Michael. „Aber... ich hätte gerne gewußt, was unser erstes Ziel ist.“

Imman Coledo lachte befreit auf. „Das habe ich dir noch gar nicht gesagt? Na, das ist schnell nachgeholt. Wir fliegen nach Algeira. Eine wunderbare Dschungelwelt... aber die Einzelheiten kannst du von Mugab erfahren.“

„Algeira?“ wiederholte Michael und mimte Enttäuschung. „Ich habe gedacht...“

Imman Coledo wurde jetzt nervös, seine Augen glitten zum Antigravlift und zurück zu Michael, während er ungeduldig sagte: „Was hast du dir gedacht, Michael? Wolltest du ein anderes Ziel vorschlagen?“ Der Reeder lachte gezwungen. „Rücke nur heraus mit der Sprache. Du bist mein Gast, ich erfülle dir gerne jeden Wunsch.“

„Aber jetzt haben Sie den Flug nach Algeira schon programmiert“, wandte Michael ein. „Es würde sicher zuviel Umstände bereiten, die Sonne *Sigma Europium* anzufliegen.“

„Aber keineswegs“, sagte Imman Coledo, nahm Michael um die Schulter und geleitete ihn zum nächsten Ausgang. „*Sigma Europium* ist kaum hundert Lichtjahre von Algeira entfernt.“ Als Michael draußen auf dem Korridor war, verdeckte ihm der Reeder mit seiner Leibesfülle den Blick auf den Antigravlift. So konnte er keine Einzelheiten an den vier Männern erkennen, die eben heraustraten.

Imman Coledo sagte noch: „Amüsiere dich inzwischen gut.“

Dann warf er das Schott zu.

Michael wandte sich an Mugab, der neben ihm stand und eine recht unglückliche Figur machte.

„Lieg Algeira im Perseus-Arm?“ fragte Michael.

„Ja“, sagte der Afroterrane überrascht, „Algeira liegt mitten im Perseus-Arm.“

Das hatte Michael vermutet. Imman Coledo hatte also gelogen, als er sagte, *Sigma Europium* sei von dort nur hundert Lichtjahre entfernt. Denn der Metallinen-Stern lag genau in der entgegengesetzten Richtung — im Sagittarius-Arm.

Er konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken, während er dem Afroterrane durch den Ringkorridor zum Maschinenraum folgte.

\*

Es war eine ermüdende Exkursion gewesen, und Michael hatte kaum eine der Erklärungen des Afroterranares mitbekommen. Nach einer Stunde war er der Führung überdrüssig geworden. Mugab schien es nicht anders zu ergehen, denn als Michael vorschlug, den hydroponischen Garten aufzusuchen und dort zu baden, stimmte er schnell zu.

Das Schwimmbecken der VOLANS konnte sich sehen lassen. Es war zwar nicht besonders groß, aber wie eine Lagune in das dichte Grün des Gartens eingebettet. Unterwasserscheinwerfer beleuchteten Korallen und bizarre Felsengebilde, zwischen denen sich bunte Schwärme von Zierfischen tummelten. Der Grund des Beckens lag fünf Meter unter dem Wasserspiegel, und Michael erreichte ihn spielend. Er vergaß bald seine Zweifel, er könne den Metallinen-Stern nicht mehr rechtzeitig erreichen, und dachte auch bald nicht mehr an die seltsamen Vorgänge auf der VOLANS.

Auf den terranischen Molukken hatte er vor Jahren von Djilolo-Myrha gelernt, wie man ohne Sauerstoffgerät längere Zeit unter Wasser bleiben konnte, und damals war es auch, daß, er die Unterwasserwelt lieben gelernt hatte. Jetzt, während er zusammen mit Mugab tauchte und mit den Fischen wetteiferte, fühlte er sich in diese Zeit zurückversetzt. Die Illusion zerrann, als der Afroterrane den imitierten Sandstrand aufsuchte und sich schwer atmend niedersinken ließ. Michael folgte ihm.

Er legte sich auf den Rücken und schloß die Augen. Viel Zeit war seit den Ferien auf den Molukken vergangen. Er war kein Kind mehr, er galt als erwachsen — und er fühlte sich auch so.

Warmluft strich von irgendwoher.

„Wo hast du das gelernt?“ erkundigte sich Mugab.

Zufrieden stellte Michael fest, daß der Funker das „Sir“ nicht mehr gebrauchte.

„Was habe ich wo gelernt?“

„Tauchen.“

Michael erzählte es ihm.

„Ich habe eigentlich immer geglaubt, der Sohn des Großadministrators müsse ein eintöniges Leben führen, in dem vieles bei seinem Vater vom Protokoll bestimmt wird“, sagte Mugab dann.

„Vielleicht wäre es so“, gab Michael zu, „wenn ich mich nicht ständig dagegen auflehnen würde. Und Daddy natürlich auch.“

Danach erzählte der Afroterrane aus seinem Leben. Er war der Sohn einer wohlhabenden Familie, die ihn gegen seinen Willen auf die Raumakademie geschickt hatte. Er studierte Hyperdynamik, mit dem Spezialbereich Funkwesen. Einige Zeit diente er in der Solaren Flotte, wurde aber nach wenigen Monaten bei einem Gefecht gegen die Blues verwundet und pensioniert. Durch Zufall lernte er Imman Coledo kennen und wurde von ihm als Funker angeheuert.

„Erst bei ihm habe ich das Raumfahrerleben zu schätzen gelernt“, endete er.

„Bringt die Tätigkeit auf der VOLANS überhaupt Abwechslung mit sich?“ erkundigte sich Michael. Ihm war heiß geworden, deshalb schaltete er die Kunstsonne aus.

Mugab richtete sich halb auf und blinzelte träge vor sich hin.

„Über Langeweile haben wir bestimmt nicht zu klagen“, sagte er lachend.

„Das kann ich mir denken“, stimmte Michael zu und beobachtete sein Gegenüber. „Es ist schon sehr aufregend, vier geheimnisvolle Passagiere zu befördern.“

Wieder lachte Mugab. „An Fürst Alonches und seinen...“ Er unterbrach sich abrupt und biß sich auf die Lippen. Er hatte sich versprochen, fand sich aber schnell. „An Alonches und seinen Leuten ist nichts Geheimnisvolles. Sie haben mit dem Chef geschäftliche Dinge zu besprechen, das ist alles.“

„Warum hast du diesen Alonches eben Fürst genannt?“ fragte Michael.

„Das ist sein Spitzname“, erklärte Mugab. „Er gibt sich, als habe er blaues Blut in den Adern.“

Michael kam nicht mehr dazu, diese Erklärung anzuzweifeln. Der Interkom schlug an, und Mugab ging hin, um den Anruf entgegenzunehmen.

„Das war der Chef“, rief er Michael zu. „In wenigen Minuten fallen wir zurück in den Normalraum. In der Kommandozentrale gibt es wieder Arbeit für mich.“

Michael hörte kaum zu. Er dachte daran, daß er von seinem Vater gehört hatte, daß die berüchtigten Freifahrer ihre Raumschiffskapitäne ebenfalls Fürsten nannten. Bestand hier ein Zusammenhang, oder handelte es sich um einen bloßen Zufall?

Er interessierte sich sehr für die Freifahrer und ihre Ziele, denn er konnte nicht glauben, daß sie so schlecht waren wie der Ruf, den sie im Solaren Imperium hatten.

Imman Coledo stand im Verdacht, mit den Freifahrern Geschäfte abzuwickeln. War er tatsächlich einer von ihnen?

Michael nahm sich vor, dies in Erfahrung zu bringen.

\*

Als Michael die Kommandozentrale betrat, befanden sich alle Mann bereits auf ihren Plätzen. Von den vier geheimnisvollen Passagieren fehlte jede Spur.

Imman Coledo hatte die Steuerung des Schiffes übernommen. Leise gesprochene Befehle gingen zwischen ihm und seiner dreiköpfigen Mannschaft hin und her.

„Geschwindigkeit: 250000 Kilometer in der Sekunde“, sagte James Bellian.

„Impulstriebwerke halbe Kraft“, befahl Imman Coledo.

„Impulstriebwerke halbe Kraft“, wiederholte Kelim Padist.

„Geschwindigkeit sinkt“, berichtete James Bellian.

„Funkkontakt?“ erkundigte sich Imman Coledo.

„Keiner“, antwortete Mugab.

„Ortung?“

„Noch nichts.“

Michael bemühte sich, kein Geräusch zu verursachen, während er sich dem freien Kontrollstuhl neben dem Reeder näherte. Als er sich langsam hineinsinken ließ, warf ihm Imman Coledo ein flüchtiges Lächeln zu.

„Geschwindigkeit: 200000 Kilometer in der Sekunde“, berichtete James Bellian.

„Ortung?“ fragte Imman Coledo.

„Noch nichts.“

„Funkkontakt herstellen.“

„Verstanden, Sir. Funkkontakt herstellen.“

Michael sah auf dem Panoramabildschirm eine bläuliche Sonne im Fadenkreuz, deren Größe und Standort sich kaum veränderte.

„Entfernung noch zwölf Astronomische Einheiten“, sagte James Bellian.

„Wie steht Algeira?“ fragte Imman Coledo.

„Günstig“, antwortete James Bellian. „Der vierte Planet steht in unterer Konjunktion mit der Sonne. Entfernung noch acht Astronomische Einheiten.“

„Funkkontakt hergestellt“, rief Mugab in diesem Augenblick.

„Die MONTE CHRISTO?“ „Jawohl, Sir.“

„Begegnung auf halbem Wege vereinbaren“, befahl Imman Coledo.

„Verstanden, Sir. Begegnung auf halbem Wege vereinbaren.“

Imman Coledo warf Michael einen Blick zu und sagte: „Jetzt haben wir es gleich geschafft. Dann nehmen wir Kurs auf *Sigma Europium*.“

Wenn es dann nur nicht zu spät ist, dachte Michael.

Laut sagte er: „Darf ich fragen, was die Begegnung mit der MONTE CHRISTO zu bedeuten hat?“

„Warum sollst du nicht fragen dürfen?“ wunderte sich Coledo.

„Ich dachte nur, daß Sie mir einiges verschweigen wollen“, sagte Michael rundheraus.

Coledo zuckte unmerklich zusammen, dann meinte er mit gekünsteltem Lachen: „Raumfahrer tun immer sehr geheimnisvoll, daran wirst du dich noch gewöhnen, Michael. In diesem Fall steckt nichts Geheimnisvolles dahinter. Meine vier Geschäftspartner haben es nur sehr eilig. Die Verhandlungen sind abgeschlossen, jetzt möchten sie auf ihr Schiff zurück.“

„Ich hätte sie gerne kennengelernt“, sagte Michael. „Vor allem Fürst Alonches wäre interessant für mich.“

Wieder zuckte Imman Coledo leicht zusammen.

„Ja“, sagte er dann gedehnt, „es wäre wohl eine sehr interessante Begegnung gewesen. Aber leider läßt es die Zeit nicht zu.“

„Sind die anderen drei Passagiere ebenfalls Fürsten?“ erkundigte sich Michael.

Imman Coledo blieb ihm die Antwort schuldig. Er war nun wieder vollauf mit der Steuerung des Schiffes beschäftigt.

Michael hörte aus den Befehlen und Meldungen, daß die MONTE CHRISTO sich auf 50000 Kilometer genähert hätte. James Bellian bekam von Imman Coledo den Befehl, die vier Passagiere mit einem Beiboot zu dem anderen Schiff hinüberzufliegen, und verließ die Kommandozentrale. Minuten später sah man das diskusförmige Beiboot auf dem Panoramabildschirm — es kam aus der linken unteren Ecke und raste mit hoher Beschleunigung hinein in das Sternenmeer.

Michaels Hoffnung, die MONTE CHRISTO zu sehen, wurde nicht erfüllt; das Raumschiff behielt eine zu große Distanz bei.

„Padist?“

„Ja, Sir?“

„Neue Kursdaten vom Computer einholen“, befahl Imman Coledo, während er vom Leuchtpult des Sternenkataloges Daten ablas. „Unser Ziel: *Sigma Europium*, Metallinien-Stern im Sagittarius-Arm, Typ A eins, römisch drei. Wir fliegen die gelbe Riesensonne in

zwei Linearetappen an; Kurskorrektur nach der ersten Etappe. Beschleunigung setzt ein, wenn Bellian mit dem Beiboot in die Hangarschleuse einfliegt.“

„Verstanden, Sir“, bestätigte Kelim Padist und begann, den Computer mit den entsprechenden Daten zu füttern.

„So, Michael, das wäre geschafft“, seufzte Imman Coledo und lehnte sich erschöpft in seinem Kontrollstuhl zurück. „Jetzt könntest du mir vielleicht verraten, was dich nach *Sigma Europium* zieht.“ „Ach“, machte Michael mit scheinheiliger Miene, „es ist nichts Geheimnisvolles dran, aber Sie wissen ja selbst, wie Raumfahrer manchmal sind.“

Zuerst starnte ihn Coledo verblüfft an, dann brach er in ein herhaftes Gelächter aus, in das die anderen beiden Männer einstimmten.

„Gut geantwortet, Junge“, sagte er schließlich anerkennend.

Bald darauf wurde das Beiboot mit James Bellian eingeschleust, und die VOLANS nahm wieder Fahrt auf.

Als dann der Zeiger des Geschwindigkeitsmessers 270000 Sekundenkilometer anzeigte, befahl Coledo den Übergang zum Linearflug.

Dann erhob er sich ächzend aus dem Kontursessel.

„Bellian, Sie halten Wache in der Kommandozentrale, die anderen können sich bis zur nächsten Etappe zurückziehen“, verkündete er. „Ich werde ebenfalls ausspannen. Und du, Michael, möchtest du dich lieber auf deine Kabine zurückziehen, oder mit mir in die Bar gehen?“

„Ich komme gerne mit Ihnen.“

\*

Michael war es gewöhnt, von Erwachsenen zu einem Drink eingeladen zu werden und sich dann mit Limonade zufriedengeben zu müssen. Aber das war ihm nur recht, denn er hatte für Alkoholika nicht viel übrig.

Coledo dagegen schien dem Alkohol gelegentlich sehr zugetan zu sein. Der Steward brachte ihm bereits das zweite Glas, bevor Michael noch an seinem Fruchtsaft genippt hatte.

Sie saßen schweigend in einer Nische, und Coledo starnte versonnen auf die exotischen Reptilien des Terrariums, das in der Wand eingelassen war.

„Konnten Sie einen guten Geschäftsabschluß tätigen?“ brach Michael schließlich das Schweigen.

Coledo wandte sich vom Terrarium ab und nickte lächelnd: „Ich habe fünfundzwanzig 200-Meter-Schiffe an den Mann gebracht — diese Größe entspricht etwa den Schweren Kreuzern der TERRA-Klasse.“ Coledo verstummte, dann fuhr er mit veränderter Stimme fort: „Du interessierst dich doch nicht wirklich dafür, ob ich ein gutes Geschäft abgeschlossen habe oder nicht, Michael, sondern dich macht viel mehr die Art neugierig, wie dieses Geschäft zustande gekommen ist.“

Michael errötete, schlug die Augen nieder, blickte aber sein Gegenüber gleich wieder fest an.

„Waren diese vier Männer Freihändler?“ fragte er.

Wieder lächelte Coledo sein offenes Lächeln, das ihn so sympathisch machte.

„Das spielt keine so große Rolle, Michael“, wich er aus. „Viele Leute vermuten, daß ich die Freihändler mit Raumschiffen beliefere und wollen mir Hochverrat unterschieben. Dabei haben diese Leute überhaupt keine Ahnung, was die Freihändler eigentlich sind. Auch der Großadministrator, Michael, konnte sich noch nicht zu einer festen Meinung über sie durchringen.“

„Er bezeichnet sie nicht rundweg als Verräter“, verteidigte Michael seinen Vater.

„Nein, das tut er nicht“, gab Coledo zu, „dafür ist er zu klug. Denn er weiß, daß die Freihändler noch niemals gegen die fundamentalen Sicherheitsgesetze verstößen und noch nie versucht haben, die Menschheit zu schädigen. Aber andererseits sieht er es nicht gerne, daß

die Freihändler vollkommen frei und unabhängig sind, weil sie noch nie ihre terranische Abstammung dazu benutzt haben, um ihre Rechte auf die solaren Raumfahrtbegünstigungen geltend zu machen. Dein Vater wies die Abwehr und die Flottenführung an, die Freifahrer unbehelligt zu lassen, aber er bezeichnet sie nach wie vor als suspekt — als verdächtig.“

„Daddy hat nichts gegen die Freihändler“, behauptete Michael, „aber schließlich muß er das Wohl der Menschheit im Auge behalten, und die Freihändler haben den Beweis ihrer Loyalität noch nicht erbracht.“

„Niemand kann deinem Vater Vorwürfe machen“, versicherte der Reeder. „Vom Standpunkt des höchsten Mannes im Solaren Imperium handelt er richtig. Er verhält sich abwartend. Aber ich bin überzeugt, daß der Tag kommen wird, da er sein Mißtrauen ablegt und erkennt, daß die Freihändler, obwohl sie unkonventionelle Methoden anwenden, im Sinne der terranischen Menschheit handeln.“

„Ich möchte mehr über die Freihändler erfahren“, sagte Michael.

„Dem steht nichts im Wege“, sagte Coledo.

„Und ich möchte einmal auf einem Freihändlerschiff mitfliegen“, führte Michael seine Gedanken weiter aus. „Ich habe gehört, daß sie sich in abenteuerliche Kostüme kleiden, daß die Schiffskapitäne >Fürsten< und die Offiziere >Edelmänner< genannt werden. Sie haben ein untrügliches Gespür für Geschäfte und kämpfen mitunter für ihr Recht, freien Handel betreiben zu dürfen. Sie übervorteilen manchmal neu entdeckte Primitivvölker beim Tausch von Waren, aber sie fördern auch deren Entwicklung. Und... ich kann mir nicht vorstellen, daß sie dem Solaren Imperium schaden wollen, selbst wenn sie sich fast bei jedem Unternehmen gerade noch an der Grenze des gesetzlich Erlaubten bewegen — oder diese Grenze sogar überschreiten. Aber sie werden dennoch als >charmanter Gauner< bezeichnet, weil sie es meisterhaft verstehen, durch die Lücken des Gesetzes zu schlüpfen und die Unzulänglichkeit mancher Verordnungen aufzudecken...“

Imman Coledo war beeindruckt. „Du brichst ja geradezu eine Lanze für die Freihändler.“

Michael fand in die Wirklichkeit zurück und wurde rot.

„Nun glauben Sie“, sagte er eingeschüchtert, „daß diese Schwärmereien nicht ernst gemeint sind — Sie schreiben sie sicher meiner Jugend zu. Aber es sind keine bloßen Träumereien.“

„So hat es sich auch nicht angehört“, versicherte Imman Coledo in vollem Ernst. „Deine Worte haben mich beeindruckt. Ich glaube, ein wirkliches Bemühen um Verständnis für das Tun der Freifahrer steckt dahinter. Und vielleicht auch ein wenig Sehnsucht nach dem freien und ungebundenen Leben, das sie führen?“

Michael nickte; sein Gesicht glühte vor Eifer, als er sagte: „Ich möchte einmal auf einem Freifahrerschiff mitfliegen. Würde sich das arrangieren lassen?“

„Ich bin kein Freihändler, aber — vielleicht läßt es sich tatsächlich arrangieren. Wer weiß...“ Die Unterhaltung wurde beendet, als der Interkom anklug und Kelim Padist die Beendigung der ersten Linearraum-Etappe meldete.

Imman Coledo schickte Michael in seine Kabine. Er versprach, ihn zu holen, wenn sie im Gebiet der Sonne *Sigma Europium* in den Normalraum zurückfallen würden.

#### 4.

Die VOLANS traf 30 Astronomische Einheiten von *Sigma Europium* entfernt aus dem Linearraum — selbst auf diese Entfernung besaß der Riesenstern eine ungeheuerliche Leuchtkraft.

Gemessen an Sol, besaß *Sigma Europium* zwar nicht einmal die doppelte Oberflächentemperatur, doch war die starke Leuchtkraft darauf zurückzuführen, daß der Metallinien-Stern den 60fachen Durchmesser besaß.

Kelim Padist drosselte die Leistung der Impulstriebwerke so stark, daß die Geschwindigkeit der VOLANS mühelos auf 150 000 Sekundenkilometer reduziert werden konnte.

„Wie sieht es im Äther aus?“ erkundigte sich Imman Coledo bei seinem Funker.

Mugab schüttelte den Kopf.

„Falls Planeten vorhanden“, sagte der Afroterrane, „so sind sie nicht bewohnt. Ein normaler Funkverkehr ist in diesem Gebiet fast undenkbar. Alles, was ich aus meinem Gerät herausholen kann, sind Störungen, die von der Sonne ausgehen. Das ist ein Stern mit verdammt starker magnetischer Tätigkeit.“

„Deuten die Messungen auf Planeten hin?“ fragte Coledo den Ortungsspezialisten.

„Nein“, antwortete James Bellian. „Sollte es Planeten geben, dann stehen sie im Augenblick hinter der Sonne. Aber ich könnte im Sternenkatalog nachsehen.“

„Tun Sie das“, rief Coledo. „Wir werden inzwischen die Geschwindigkeit erhöhen und in einer Umlaufbahn von fünf Astronomischen Einheiten Radius die Sonne umrunden. Ich übernehme die Steuerung. Kelim, bringen Sie das Impulstriebwerk auf Höchsttouren.“

„Jawohl, Sir.“

Die VOLANS wich mit annähernder Lichtgeschwindigkeit in einer weiten Schleife der gelben Riesensonne aus.

„Was mag er hier nur wollen?“ fragte sich Imman Coledo.

„Sir?“ James Bellian fühlte sich angesprochen und blickte von der Mattscheibe des Sternenkataloges auf.

„Ich habe nur mit mir selbst gesprochen“, antwortete Coledo. „Ich habe mich gefragt, warum uns Michael zu diesen Stern gelotst hat, wenn es keine bewohnten Planeten gibt. Sein Interesse wird doch nicht allein diesem Metallinien-Stern gelten.“

„Ich könnte Michael aus seiner Kabine in die Kommandozentrale holen“, bot sich Mugab an.

„Nein, lassen Sie nur“, winkte Coledo ab. „Er soll sich ausruhen. „Wahrscheinlich wird er uns den Grund gar nicht nennen, der ihn hierherzieht.“

„Laut den Angaben des Sternenkatalogs“, meldete Bellian, „müßte diese Sonne einen Planeten haben. Oberflächliche Messungen haben dies vermuten lassen. Demnach steht der Planet in einem Abstand von zwei Astronomischen Einheiten von der Sonne. Das dürfte viel zu nahe sein, als daß die Voraussetzungen für menschliches Leben gegeben wären.“

„Vielleicht leben Umweltangepaßte dort?“ vermutete Coledo.

„Das wäre im Katalog vermerkt“, hielt Bellian dagegen.

„Hm“, machte Coledo. „Sehen wir uns diesen Planeten erst einmal an. Das heißt — falls er tatsächlich existiert.“

Plötzlich lief eine gewaltige Erschütterung durch das Schiff.

Bevor noch die Antigravitationsstabilisatoren einen Ausgleich schaffen konnten, wurde Imman Coledo aus dem Kontrollstuhl geworfen. Bevor er auf dem Boden der Kommandozentrale aufschlug, sah er auf dem Panoramabildschirm, wie eine gigantische Protuberanz von der Riesensonne aus ins dunkle All griff.

Benommen richtete er sich auf und fragte: „Was hat das zu bedeuten? Bellian, was haben die Instrumente angezeigt?“

Der Ortungsspezialist war blaß geworden.

„Nichts“, sagte er. „Die Instrumente haben für einige Sekunden verrückt gespielt, sie zeigten überhaupt keine normalen Werte an.“

„Aber hat keiner von euch diese gigantische Sonneneruption gesehen?“ erkundigte sich Coledo ungläubig. „Die Feuerzunge muß gut zweihundert Millionen Kilometer ins All gegriffen haben.“

„Ich habe nichts gesehen“, gestand Mugab. „Ich war abgelenkt. Aus den Funkhörern kamen so starke Störungen, daß ich meinte, mein Trommelfell müßte platzen.“

Er hielt die Hörmuscheln so weit von sich, als ekelte ihm vor ihnen.

„Wir sollten Michael herausholen“, fügte er dann hinzu.

„Nein“, lehnte Coledo ab. „Laßt den Jungen schlafen, er könnte uns auch keine Erklärung geben. Wir müssen selbst herausfinden, was der plötzliche Ausbruch zu bedeuten hat.“

„Ortung vermittelt wieder ganz normale Werte“, meldete James Bellian. „Entfernung zur Sonne fünf Astronomische Einheiten. Gemessener Sonnenmagnetismus ein bis zwei Gauß.“

„Vorhin müssen es gut und gerne viertausend Gauß gewesen sein“, fügte Mugab hinzu.

„Auch die statischen Störungen haben wieder ein erträgliches Minimum erreicht.“

„Impulstriebwerke arbeiten normal“, sagte Kelim Padist ruhig. „Aber...“

„Was ist, Padist?“ erkundigte sich Coledo bei seinem Bordingenieur. „Ich weiß nicht recht“, begann Padist zögernd. „Als vorhin der Stoß die VOLANS durchgeschüttelt hat, da war mir, als setze der Antrieb für einen Augenblick aus.“

„Das ist unmöglich“, rief Coledo aus. „Wir sind siebenhundertfünfzig Millionen Kilometer von der Sonne entfernt! Egal, welche Kräfte in ihr schlummern, sie können uns nie erreichen.“

„Und wie erklären Sie sich den Vorfall von eben, Sir?“ wollte Padist wissen.

„Im Augenblick überhaupt noch nicht“, entgegnete Coledo mit verkniffenem Gesicht. „Aber wenn wir erst den Planeten entdeckt haben, werden wir uns mit diesem Phänomen auseinandersetzen.“

„Könnte es sich bei *Sigma Europium* nicht um eine beginnende Nova handeln?“ fragte Mugab zaghaft.

„Nein“, lehnte Bellian ab, „denn wenn wir es hier mit einer Praenova zu tun hätten, würden meine Instrumente den dafür typischen Zyklotroneffekt in der Sternatmosphäre anzeigen.“

„Genug davon“, unterbrach Coledo. „Haltet euch einstweilen an die Tatsachen...“

Er wurde von James Bellian unterbrochen.

„Ich habe ihn!“ rief der Ortungsspezialist. „Ich hab den Planeten. Er umkreist *Sigma Europium* ungefähr in doppeltem Erd-Sonnenabstand.“

„Vermitteln Sie mir die Daten“, forderte Coledo. „Ich nehme Kurs darauf. Padist, Impulstriebwerke halbe Kraft.“

„Verstanden, Sir. Triebwerke halbe Kraft“, wiederholte der Bordingenieur.

Die VOLANS näherte sich dem einzigen Planeten der Sonne *Sigma Europium* mit ständig fallender Geschwindigkeit. Inzwischen erfuhr James Bellian mit Hilfe seiner Meßgeräte nähere Einzelheiten über diese Welt. Der Äquatordurchmesser betrug 10500 Kilometer, die Masse war etwas geringer als die der Erde, die Mittlere Dichte betrug 5,1 Gramm auf einen Kubikzentimeter, daraus resultierte eine erdähnliche Schwerkraft. Die Atmosphäre war ein Stickstoff-Sauerstoffgemisch, dessen genauere Zusammensetzung jedoch erst bei einer näheren Untersuchung festgestellt werden konnte. Anhand der Oberflächenbeschaffenheit konnte James Bellian jedoch mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die Atmosphäre für Menschen nicht atembar war.

„Die seltsamen Wolkenbildungen in verschiedenen Gebieten deuten auf unbekannte Gase hin, die giftige Niederschläge verursachen dürften; die ständigen Leuchterscheinungen über dem Planeten sind auf den Einfluß des Sonnenmagnetismus zurückzuführen“, beendete der Ortungsspezialist seinen Bericht.

Die VOLANS war zu diesem Zeitpunkt nur noch zehn Millionen Kilometer von dem Planeten entfernt. Auf den Bildschirmen ohne optische Vergrößerung war er nur als winziger Leuchtpunkt zu erkennen, dafür war die Sonne zu einem riesigen Ball angeschwollen, der die Heckbildschirme fast zur Gänze ausfüllte. Trotz ihrer Größe besaß *Sigma Europium* aus dieser Entfernung nicht mehr Wärmeausstrahlung als die irdische Sonne.

Das schien die Lebensbedingungen auf dem Planeten zu unterstützen — aber dafür waren die starken Magnetfelder ein noch unbekannter Faktor.

„Ich habe Funkkontakt!“ schrie Mugab in diesem Augenblick.

„Nicht möglich!“ entfuhr es Coledo. Die Männer in der Kommandozentrale hielten den Atem an.

„Doch“, versicherte Mugab aufgeregt. „Und zwar empfange ich auf verschiedenen Frequenzen. Allerdings unterliegen die Funkimpulse einer Regelmäßigkeit, die auf automatische Sender hinweisen. Und... *sie sind im Kode der Explorerflotte abgefaßt!* Sie kommen alle aus dem Raum um den Planeten, und es hat den Anschein, daß es sich um unbemannte Sonden handelt, die Daten über den Planeten sammeln und weiterleiten...“

„Das ist es also“, stieß Coledo hervor. „Deswegen wollte Michael unbedingt hierher.“

Er wußte noch nicht, was in diesem System vor sich ging. Aber die Vorgänge mußten wichtig genug sein, so daß der Chef der Explorerflotte, Reginald Bull, sich veranlaßt sah, sie zu untersuchen. Es mußte sich um ein gefährliches Unternehmen handeln, da man unbemannte Sonden ausgeschleust hatte, bevor man Menschenleben aufs Spiel setzte.

Michael mußte von diesen Dingen erfahren haben, deshalb hatte er ihn, Coledo, dazu gebracht, dieses System anzufliegen.

„Dieser Satansbraten“, stöhnte Coledo. „Er weiß nicht, in welche Gefahr er uns hineinmanövriert hat.“

Coledo kannte das Ausmaß der Gefahr selbst noch nicht, aber ihm war nicht wohl in seiner Haut. Das ständig wechselnde Magnetfeld der Sonne und die unberechenbare Sonnenaktivität konnten alles mögliche bedeuten.

„Das Magnetfeld nimmt rasch zu“, meldete James Bellian in diesem Augenblick. „Es ist, als hätte *Sigma Europium* eine verirrte Eigendrehung, so daß sie dem Planeten einmal den Nord- und dann den Südpol zuwendet. Das könnte die Lösung für das stark wechselnde Magnetfeld sein. Eben messe ich bereits zweihundert Gauß — und der Zeiger des Gerätes klettert ständig in die Höhe. Jetzt sind es bereits dreihundert Gauß...“

„Schutzschrirme einschalten, Triebwerk volle Kraft“, ordnete Coledo an. „Wir ziehen uns von hier zurück.“

„Magnetfeldstärke im Augenblick beständig dreihundert Gauß“, meldete der Ortungsspezialist.

„Sir!“ Mugab sprang von seinem Konturensessel auf. „Ich habe Verbindung mit den Bewohnern dieses Planeten!“

„Was?“

„Jawohl“, bestätigte der Funker. „Sie nennen ihre Welt *Europium* und... ich überstelle auf Interkom... Sie können dann selbst mit ihnen sprechen.“

„Aber... diese Welt ist für Menschen unbewohnbar“, stammelte Coledo fassungslos.

„Das haben die Messungen eindeutig bewiesen“, bestätigte James Bellian. „Auf diesem Planeten kann es kein Leben geben!“

Der Bildschirm des Interkoms vor Imman Coledo flammte auf. Der Reeder hielt den Atem an. Zuerst geisterten nur Farbstreifen und grobkörnige Gebilde über den Bildschirm, aber dann sammelten und vereinten sich die undefinierbaren Schatten und bildeten das dreidimensionale und farbige Konterfei eines Mannes.

Der Mann war zerlumpt und hatte einen verwilderten Vollbart. Aber aus dem ausgemergelten Gesicht blickten Augen, in denen ungebrochene Willenskraft lag.

Er sagte: „Wir sind Gestrandete...“

\*

Michael betrat die Kommandozentrale.

„Was hatte dieser Stoß vorhin zu bedeuten...“, begann er. Aber dann sah er den Mann auf dem Bildschirm des Interkoms und verstummte.

„Retten Sie uns — bitte“, sagte der Mann beschwörend. Der Bildschirm begann zu flimmern.

Als sich das Bild klärte, wiederholte der bärtige Mann seinen eindringlichen Appell.

„Retten Sie uns aus dieser Hölle!“

Imman Coledo hatte sich inzwischen gefaßt.

Er warf Michael einen raschen Blick zu, dann wandte er sich wieder dem Unbekannten auf dem Interkom-Bildschirm zu.

„Ich befehle kein Bergungsschiff“, sagte Coledo ruhig. „Ich weiß nicht, ob ich in der Lage bin, Sie und Ihre Leute von diesem Planeten zu holen. Aber geben Sie mir Ihre Position durch, oder noch besser, funken Sie Peilsignale. Ein Schiff der Explorerflotte muß sich im Raum dieser Sonne befinden. Wir können es benachrichtigen...“

Ein Krachen kam aus dem Lautsprecher, Blitze zuckten über den Bildschirm, das Bild des Mannes verzerrte sich. Er bewegte die Lippen, aber seine Worte blieben vorerst unverständlich.

„Michael, komm her!“ rief Imman Coledo. „Vielleicht kannst du mir nun erklären, was du dir bei diesem Ausflug zu *Sigma Europium* gedacht hast.“

„Das Magnetfeld nimmt wieder zu“, berichtete James Bellian mit nur mühsam unterdrückter Erregung. „Es ist bereits fünfhundert Gauß stark.“

Als sich Michael nur zögernd dem Kommandopult näherte, winkte Coledo ihn ungeduldig heran. „Los, Junge“, fuhr er ihn an, „sage mir schon, was dich zu dieser Reise bewogen hat. Jede Sekunde kann für uns kostbar sein. Wußtest du, daß *ein* Schiff über diesem Planeten abstürzte?“

„Nicht genau...“, sagte Michael.

Imman Coledo hatte ihm nicht zugehört.

„Mugab, versuchen Sie, den Kontakt mit den Gestrandeten wiederherzustellen“, befahl er dem Funker.

Das dunkelhäutige Gesicht des Afroterranaers glänzte vor Schweiß, als er versuchte, einen Bildempfang mit den Menschen von *Europium* zu ermöglichen. Für einen Augenblick erschien das Bildnis des Bärtigen auch wieder auf dem Bildschirm des Interkoms, aber es wischte sofort wieder den Blitzen und Farbexplosionen der Störungen.

„Magnetfeld auf achthundert Gauß gestiegen“, berichtete James Bellian. „Es hat den Anschein, als ob die Sonne dem Planeten in Kürze einen Pol zuwendet. Wenn das Magnetfeld weiterhin so rapide steigt, müssen wir uns auf einen schnellen Rückzug aus diesem Gebiet vorbereiten.“

„Mund halten!“ fauchte Imman Coledo. „Ich weiß schon selbst, was ich zu tun habe. Sie, Bellian, berichten nur die Fakten. Verstanden?“

„Verstanden, Sir.“

Michael stand vor dem Kommandopult.

„Haben Sie Kontakt zu dem vorhin erwähnten Explorerschiff?“ erkundigte er sich.

„Verdammtd, nein. Ich weiß überhaupt nicht, was das alles zu bedeuten hat.“ Der Reeder stützte sich schwer auf das Pult auf. „Was weißt du über diese Vorgänge hier, Michael?“

„Ich habe Onkel Bully belauscht, wie er Mummy erzählt hat“, begann Michael schnell zu erzählen, „daß ein Explorerschiff im Raum der Sonne *Sigma Europium* von einem Magnetsturm erfaßt wurde. Ich wollte bei der Bergung dabeisein, weil ich hoffte, Daddy würde persönlich eingreifen...“

Imman Coledos Augen waren zu schmalen Schlitzen zusammengekniffen. „Wenn sich der Großadministrator einschaltet“, sinnierte er, „dann hat es sich bestimmt nicht um ein gewöhnliches Schiff gehandelt.“

„Doch, es war ein ganz gewöhnliches Explorerschiff“, versicherte Michael.

„Aber wieso sollte sich dann dein Vater persönlich um diese Angelegenheit kümmern?“ wollte Coledo wissen.

Michael wollte ihm gerade von den vermuteten anderen hundertzwanzig Abstürzen erzählen, aber er kam nicht mehr dazu. Der Bildschirm fesselte bereits wieder Imman Coledos Aufmerksamkeit.

„... wir können nicht mehr funkeln“, kam die schwache Stimme des Gestrandeten aus dem Lautsprecher, von Störgeräuschen begleitet. „Unsere Energiereserven gehen zu Ende. Unsere

Sauerstoffvorräte sind verschwindend klein... Wahrscheinlich reichen sie nur noch für wenige Stunden. Wir haben alles versucht, um das Ende hinauszuschieben — alle anderen Überlebenden der Besatzung sind eingeschlafert und werden intravenös ernährt, nur ich allein bin wach. Aber... ich nehme jetzt den letzten Konzentratwürfel zu mir...“

Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie der Bärtige etwas in den Mund schob. Dann ergriff er eine konische Flasche, aus der ein Saughalm ragte.

„Der letzte Schluck Wasser...“, interpretierte er sein Tun. Seine Bewegungen waren langsam und fahrig, als befände er sich in ständiger Trance. Nur in seinen Augen lag ungebrochene Kraft.

Mit schleppender Stimme, die immer leiser wurde, fuhr er fort: „Ich weiß nicht, ob Sie mich noch hören können, aber ich spreche weiter — in der Hoffnung, daß Sie etwas für unsere Rettung unternehmen können. Es ist schon so viele Jahre her, daß ich mit Menschen gesprochen habe. Ich glaubte nicht mehr... ein Schiff hierher verirren würde. Aber... scheint die Rettung so nahe... neue Hoffnung geschöpft. Ich werde ausharren... Falls Sie meine Nachricht noch empfangen können, passen Sie jetzt bitte auf...übermitteln Ihnen... der Umgebung... Schiff stürzte bei der markanten Felsnadel ab...“

Das Bild des Mannes verschwand vom Bildschirm, dafür erschien eine zerklüftete Felslandschaft, über die dichte Wolkenschleier trieben. Als der Sturm die Wolken aufriss und ein Blitz über die düstere Landschaft geisterte, sah man eine kilometerhohe Felsnadel, an deren Fuß das Wrack eines Kugelraumschiffes lag.

„... Position: Nordpolgebiet“, kam noch einmal die Stimme des Gestrandeten, dann verstummte sie, und nur noch die Störgeräusche drangen aus dem Lautsprecher.

Die Männer in der Kommandozentrale der VOLANS hatten den Atem angehalten. Sie waren eben Zeugen eines erschütternden Dramas geworden, das in wenigen Stunden seinen tragischen Abschluß finden würde, wenn nicht — ja, wenn sie nicht eine rasche Wendung herbeiführen würden.

Imman Coledo stand vor einem Dilemma. Sollte er versuchen, auf dem Planeten zu landen, obwohl der Magnetsturm knapp vor dem Ausbruch stand, oder sollte er die Bergung dem Explorerschiff überlassen, das sich hier irgendwo in der Nähe des Metallinien-Sternes befinden mußte?

Aber bis das Explorerschiff eintraf, konnte es für die Gestrandeten bereits zu spät sein — andererseits war die VOLANS für ein Landemanöver während eines Magnetsturmes nicht geeignet. Wenn Imman Coledo nur für sich und seine Mannschaft die Verantwortung tragen würde, dann hätte er sich bereits für die Landung entschieden, aber er hatte Michael Rhodan, den Sohn des Großadministrators, an Bord...

„Ihre Befehle, Sir?“

James Bellians Frage explodierte wie eine Bombe in der Stille der Kommandozentrale.

Imman Coledo zögerte noch immer.

Michael schien seine Gedanken erraten zu haben, denn er sagte: „Lassen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht beeinflussen. Wenn Sie den Menschen dort unten eine Chance geben können, so wiegt das mehr.“

Coledo lächelte ihm zu. Michaels Worte waren ehrlich gemeint, aber es war für andere nicht so leicht, seine Anwesenheit zu vergessen.

„Das Magnetfeld erreicht jeden Augenblick eine Stärke von tausend Gauß“, meldete James Bellian.

„Die Impulstriebwerke laufen auf Hochtouren“, sagte Padist drängend.

Es blieben Imman Coledo nur noch Sekunden, um sich zu entscheiden. Er wußte, daß die Sonne ihnen bald den Pol zuwenden würde, so daß ein Magnetsturm mit einer Stärke von mehreren tausend Gauß zu erwarten war. Und dabei war der Planet inzwischen schon so nahe — nur noch 500 000 Kilometer trennten ihn von der VOLANS, und die Entfernung verringerte sich ständig. Sollte er tatsächlich den Rückzug antreten? Michael blickte ihn fest

an. „Wenn ich Sie darum bitte“, sagte er, „würden Sie sich dann für die Rettung der Gestrandeten entscheiden?“

Imman Coledo wollte gerade antworten — er hatte sich für die Landung auf dem Planeten entschieden —, aber Mugab kam ihm zuvor.

„Wir müssen umkehren“, sagte der Funker und wischte sich über die schweißnasse Stirn.

„Das Explorerschiff hat uns geortet und befohlen, daß wir sofort den Rückzug...“

Eine Erschütterung ging durch das Schiff. Für einen Augenblick erloschen die Deckenlichter. Als sie wieder aingingen, beleuchteten sie vier Gesichter, in denen sich ein Ausdruck von Überraschung und Schrecken paarte.

James Bellian rief: „Für einen Rückzug ist es zu spät. Das Magnetfeld ist dreitausend Gauß stark... viertausend!... Die Zeiger überschreiten die Skaleneinteilung...“

„Wohin soll das führen?“ erkundigte sich Mugab leise. Ein neuerlicher Stoß erschütterte das Schiff. Das Licht begann zu flackern, dann erlosch es, und die Notbeleuchtung setzte ein.

„Die Instrumente setzen aus“, sagte Kelim Padist lakonisch. Er hatte seinen kritischen Punkt überschritten. Er war jetzt die Ruhe selbst und sah den kommenden Ereignissen gefaßt entgegen.

Michael hatte sich an der Fußleiste eines Kontrollstuhls festgeklammert und starrte blicklos vor sich hin. Er blutete aus einer Stirnwunde.

Imman Coledo beugte sich besorgt zu ihm hinunter. Während er Michael oberflächlich untersuchte und danach zum Medizinschrank führte, rief er seinem Navigator zu: „Übernehmen Sie die Kontrollen. Wenn es keine andere Möglichkeit für uns gibt, dann versuchen Sie eine Landung.“

„Verstanden, Sir. Ich übernehme.“

In der Kommandozentrale begann es nach verbrannten Isolierungen zu riechen.

So schlimm ist es bereits, dachte Coledo deprimiert. Es gab mannigfaltige Gründe für das Durchschmoren von Sicherungen und Isolatoren, aber es war ein untrügliches Zeichen dafür, daß das Schiff nicht mehr lange manövriertfähig sein würde.

Hinter sich hörte Coledo, wie James Bellian den anderen beiden Männern Befehle erteilte, dann forderte er über Interkom die restliche Mannschaft auf, die Sicherheitskabinen aufzusuchen.

Coledo verließ zusammen mit Michael die Kommandozentrale. Auf dem innersten Ringkorridor stießen sie auf einen Steward, der bewußtlos auf dem Boden lag.

Michael konnte sich nur noch mühsam auf den Beinen halten. Ein stetiges Zittern durchlief das Schiff, und die Schwerkraft setzte manchmal aus.

Wenn nur die Spezialaggregate für die Sicherheitskabinen durchhalten, dachte Coledo besorgt. Die Sicherheitskabinen waren eine neuartige Erfindung, die noch nicht praktisch zum Einsatz gekommen war. Aber die Versuche hatten ergeben, daß in ihnen ein Mensch selbst den harten Aufprall einer Bruchlandung überleben konnte.

Insgesamt gab es fünf solcher Kabinen auf der VOLANS. Als Coledo sie erreichte, stellte er bestürzt fest, daß noch keine besetzt war. Aber er machte sich noch keine weiteren Gedanken darüber. Zuerst wollte er Michael in Sicherheit wissen, dann würde er sich um das Schicksal der anderen kümmern.

Coledo sprach beruhigend auf Michael ein, während er ihn zur nächsten Kabine schleppte und ihn darin einschloß. Michael wehrte sich nicht dagegen — er war bereits bewußtlos.

Beim nächsten Stoß, der die VOLANS durchlief, fiel die künstliche Schwerkraft gänzlich aus. Coledo konnte gerade noch die Fesselfelder für die Sicherheitskabine einschalten, dann wurde er von dem mächtigen Andruck gegen die Korridorwand gepreßt.

Er konnte sich überhaupt nicht bewegen. Er klebte förmlich an der Wand. Der Andruck wurde immer stärker, preßte ihm das Blut aus Nase und Ohren und betäubte ihn.

„Wir tauchen in... die Atmosphäre des einzigen Planeten von *Sigma Europium* ein“, hörte er noch James Bellians gespenstige Stimme aus dem Interkom hallen. „Ich versuche die

Fallgeschwindigkeit abzubremsen, aber ich weiß nicht... Schutzschirm bricht zusammen...“ Coledo verlor das Bewußtsein.

In der Kommandozentrale lagen die drei Männer tief in ihre Kontrollsessel gepreßt. Mugabs Augen waren weit offen und gebrochen, er war an einer inneren Blutung erstickt. Kelim Padist nahm eine unnatürliche Stellung ein, sein Kopf war weit nach hinten gebogen und verrenkt.

Nur noch James Bellian lebte. Mit übermenschlicher Anstrengung hielt er die Rechte ausgestreckt und drückte auf den Knopf, der die Projektionsfelddüsen in Tätigkeit setzen sollte. Lange Zeit geschah überhaupt nichts, über den Panoramabildschirm geisterten die Wolkenfetzen, und die VOLANS stürzte mit unverminderter Geschwindigkeit auf den Planeten zu, aber plötzlich... die Projektionsfelddüsen setzten ein!

James Bellian lächelte schwach und atmete erleichtert auf. Mit letzter Willensanstrengung beugte er sich über das Instrumentenpult und hantierte an Schaltern und Hebeln — er tat es bis zu dem Augenblick, da die VOLANS, fünftausend Kilometer vom nördlichen Planetenpol entfernt, in eine wildschäumende Meeresbucht stürzte.

Die Wellen trieben die fünfzig Meter durchmessende Kugel gegen ein Felsriff — dort blieb sie hängen. Nach dieser letzten Erschütterung kehrte eine unheimliche Stille in die Räume und Korridore der VOLANS ein.

Irgendwo drang giftiges Wasser durch einen Riß ein, wurde die Atmosphäre durch giftige Gase zersetzt. Die Schotte hatten sich zwar automatisch geschlossen, aber es schien niemanden mehr an Bord zu geben, der von dieser Schutzmaßnahme profitierte.

Die VOLANS war ein Totenschiff, das im Riff eines namenlosen Meeres auf einem unbekannten Planeten festsäß.

Die Retter waren selbst zu Schiffbrüchigen geworden — aber sie lebten nicht mehr, so daß sie diese Ironie des Schicksals nicht mehr erfassen konnten.

## 5.

„Fen, du bist einfach großartig“, murmelte jemand aus dem Hintergrund.

Der mit Fen Angesprochene ließ sich von dieser Zwischenbemerkung nicht irritieren, oder er hatte sie gar nicht gehört.

Fenigger, wie der verwilderte Mann mit vollem Namen hieß, saß vor einem Bildsprechgerät. Sein Gesicht drückte Leid und Verzweiflung aus — und das war nicht gespielt.

Er sagte gerade: „... wir können nicht mehr funkeln. Unsere Energiereserven gehen zu Ende. Unsere Sauerstoffvorräte sind verschwindend klein...“

Neben ihm — außerhalb des Aufnahmebereichs des Interkoms — saß ein glattrasierter und tadellos gekleideter junger Mann an einem Mischpult. Seine Aufgabe war es, die Rede von Fenigger durch Störgeräusche zu verstümmeln. Er tat es so geschickt, daß alle wichtigen Details der Rede ungestört das angepeilte Schiff erreichen mußten. Nur wenn unwichtige Redewendungen kamen, täuschte er von seinem Mischpult aus statische Störungen vor. Er lächelte.

Fenigger schien hungrig und durstig geworden zu sein, denn er schob ein Nahrungskonzentrat in den Mund und trank einen Schluck Wasser darauf. Jemand kicherte aus dem im Dunkeln liegenden Hintergrund, als der Mann am Interkom sagte: „... ich nehme jetzt den letzten Konzentratwürfel zu mir... Der letzte Schluck Wasser...“

Der Mann am Mischpult bewegte lautlos die Lippen mit. Manchmal, wenn eine Hand nichts zu tun hatte, bewegte sie sich im Takt zu Feniggers Worten — als dirigiere sie eine Symphonie. Es war klar, der Mann am Mischpult lebte, ebenso wie Fenigger, mit seiner Tätigkeit mit. Sie bereitete ihm offensichtliches Vergnügen.

Beide waren sie Künstler; der eine war der Schauspieler, der andere der Souffleur und Dirigent.

Fenigger täuschte vor, den Tränen nahe zu sein — er verstand es ausgezeichnet, ein Gefühl von Hoffnung und Verzweiflung zu vermitteln.

Der Mann am Mischpult schmunzelte. Fenigger schauspielerte zwar, aber seine Verzweiflung war echt. Er war verzweifelt, weil man ihm die Dosis Rauschgift so lange vorenthielt und — er hoffte, sie bald zu bekommen.

Er überbot sich diesmal in der Rolle des Gestrandeten, „... passen Sie jetzt bitte auf“, flehte er. „...übermittel Ihnen... der Umgebung... Schiff stürzte bei der markanten Felsnadel ab...“

Der Mann am Mischpult blendete das Bild von der Außenwelt ein; den Ton hatte er schon ganz leise gestellt, aber er mußte in dem Raumschiff noch zu hören sein.

Jetzt kam nur noch der Schlußakkord — Fenigger sagte: „... Position: Nordpolgegend“, dann war alles vorbei, wieder einmal alles vorbei.

Die Raumschiff-Falle war aufgestellt!

„Ende der Sendung!“ rief der Mann am Mischpult und schaltete die Energiezufuhr mit einer theatralischen Bewegung aus. Das Licht ging an, drei weitere Männer wurden sichtbar, die geblendet aus ihren Kontursesseln blinzelten.

Einer von ihnen, ein Hüne mit einem flammend roten Bart, ging zu Fenigger und hieb ihn auf die Schulter.

„Bravo, Fen, das war eine Meisterleistung“, grölte er. „Wenn die da oben nicht auf deine Schnulze hereinfallen, dann haben sie kein Herz im Leibe.“

Alle lachten. Nur Fenigger nicht.

Am ganzen Körper zitternd, lehnte er am Bildsprechgerät; sein Gesicht war aschfahl.

„Gib mir was, Holey“, stammelte er.

„Aber natürlich“, sagte der Mann namens Holey und zückte blitzschnell seinen Dolch.

\*

Fenigger spürte den Stich überhaupt nicht. Er wunderte sich nur, warum er plötzlich so schwach in den Beinen wurde. Dann begann der Interkom vor seinen Augen zu verschwimmen, und er verlor das Gleichgewicht.

Stimmen drangen wie von weither zu ihm.

Da war die Surcs, des Mannes am Mischpult: „Warum hast du das getan, Holey? Warum nur?“

„Ich wollte endgültig einen Mythos beseitigen“, sagte Holey, der rote Hüne.

„Es war nicht nötig“, erklärte Surc. „Er hat ohnehin schon lange nichts mehr zu reden gehabt — schon seit Jahren bist du der Boß.“

Holey knurrte etwas, dann wurde er wütend.

*Das ist typisch für ihn*, dachte Fenigger teilnahmslos, *immer wenn er so knurrt, steht ein Wutausbruch bevor.*

„Ja, ich bin der Boß“, schrie Holey, „aber Fen geisterte weiterhin durch die Gehirne der ganzen Bande. Solange er am Leben war, stellten alle Vergleiche zwischen mir und ihm an, das wußte ich. Deshalb habe ich es getan. Er hat niemandem genützt, darum schadet sein Tod auch nichts. Oder hast du etwas einzuwenden, Surc?“

„Nein, nein“, sagte der Mann vom Mischpult schnell. „Du wirst schon wissen, was du tust, aber — was wird mit Breg?“

„Glaubst du, ich fürchte mich vor diesem Bengel?“

*Breg... Breg... ,* hallte es im Kopf des Sterbenden, *Breg, wo bist du?*

Fenigger fühlte Angst um das Schicksal seines Sohnes in sich aufsteigen, aber dann breitete sich wieder diese alles umfassende Apathie über ihn. Er war kein Akteur mehr auf der Bühne des Lebens, er war nur noch ein unbeteiligter Zuschauer. Nein — das stimmte nicht ganz, er

sah nichts mehr, er hörte nur noch Stimmen. Er war ein unbeteiligter Zuhörer.

Er hörte Surc sagen: „Ich weiß, daß du Furcht nicht kennst, Holey. Aber ich meine, daß du Breg jetzt auch beseitigen mußt. Er könnte es dir sonst übelnehmen, daß du...“

Als Fenigger vernahm, was mit seinem Sohn geschehen sollte, wollte er sich aufbäumen. Aber er vermochte es nicht zu tun, sein Körper besaß nicht mehr die nötige Kraft.

„Breg ist tüchtig, er besitzt die Fähigkeiten, die man in einer Führungsposition braucht“, sagte Holey. „Es wäre schade um ihn. Nein, er darf nicht beseitigt werden. Er hat ganz einfach das Zeug in sich, es in unserem *Bau* zu etwas zu bringen. Ich werde ihn an diesem Fischzug beteiligen, dann kommt er schon über den Tod seines Alten hinweg. Er hat sowieso nie viel vor ihm gehabt. Außerdem — und schreibt euch das hinter die Ohren —, was mit Fen passierte, war ein Unfall. Verstanden?“ „Klar, Holey!“

Es war ein Chor aus drei Stimmen. „Wie ist es denn passiert?“ fragte Surc. „Gleich nach der Lockruf-Sendung ist er gestolpert“, führte Holey bedächtig aus, „und hat mit dem Kopf an einer Kante angeschlagen. Hört sich das glaubhaft an?“

„Ganz einfach prima, Holey“, versicherte Surc. „Er war schon alt und klapprig, da konnte ihm leicht etwas zustoßen, wie... na, wie es eben jetzt geschehen ist.“

Ein widerwärtiges Lachen folgte... Man sollte einem friedlich Entschlafenden nicht zumuten, sich so etwas anhören zu müssen, dachte Fenigger entrüstet.

„Habt ihr gehört, ihr beiden?“ mahnte Holey — damit meinte er bestimmt die beiden Leibwächter, die sich an seiner Seite befanden.

„Ja, ja“, versicherten sie fast gleichzeitig, „es war ein Unfall.“

„Jetzt schafft ihn mir vom Hals“, befahl Holey. „Bringt ihn zur Oberfläche hinaus und scharrt ihn irgendwo ein, wo ihn niemand findet — aber vergeßt nicht, die Druckanzüge anzuziehen. Ha, ha!“

Fenigger hätte auch gerne über diese letzte Bemerkung gelacht, denn es war eine Anspielung auf einen alten Witz — doch fehlte es ihm an Kraft. An Humor nicht, denn seltsam, wie leicht er sein Schicksal nahm. Es war nichts Besonderes daran, er ging nur den Weg, auf den er selbst schon viele seiner früheren Gegenspieler geschickt hatte. So gesehen, wäre sein Tod nicht ganz unverdient gewesen, und außerdem herrschten in *Bau* ganz eigene Gesetze.

Fenigger fühlte sich emporgehoben, und er wußte, daß ihn jetzt Holeys zwei Leibwächter hinaustrugen.

Und wieder dachte er an Holeys Anspielung, die beiden sollten ihre Druckanzüge nicht vergessen, wenn sie auf die Oberfläche hinaustraten.

Fen lachte ein unhörbares innerliches Lachen. Der Witz von den beiden Freunden war ihm wieder eingefallen: Sie hatten sich gegenseitig vorgeworfen, von der giftigen Atmosphäre des Planeten verseucht zu sein. Keiner wollte die Beschuldigung des anderen auf sich sitzen lassen, deshalb gingen sie auf die Oberfläche hinaus, um sich zu duellieren. Sie erschienen beide zum verabredeten Zeitpunkt, nur trug der eine von ihnen keinen Druckanzug — damit war bewiesen, daß er verseucht war, weil er ja die giftige Atmosphäre atmen konnte. Er wurde von seinem Freund kurzerhand erschossen. Als er dann sterbend auf dem Boden lag, fragte er seinen Freund, warum er denn vor der Zeit auf ihn geschossen hätte. Dieser antwortete: „Du hast vergessen, deinen Druckanzug anzuziehen...“

Um allerdings die Pointe dieses Witzes verstehen zu können, mußte man mit der Vorgeschichte vertraut sein. Man mußte wissen, welche Gesetze im *Bau* herrschten und wie sie überhaupt zustande gekommen waren.

Es war eine phantastische Geschichte.

Fen hatte sie von Anfang an miterlebt.

\*

Die Situation war ähnlich wie vor dreißig Jahren.

Fen hörte die Geräusche, die die beiden Leibwächter verursachten, als sie sich die Druckanzüge anlegten, und er wußte, daß sie ihn bald auf der Oberfläche aussetzen würden, wo er ersticken mußte.

Der Tod war nahe... wie vor dreißig Jahren, als die EXPLORER 89 in den Magnetsturm der Sonne *Sigma Europium* geriet. Damals hatten Fen und zehn andere Besatzungsmitglieder wie durch ein Wunder den Absturz auf dieser Welt überlebt.

Jetzt schien es keine Rettung zu geben. Es war nicht die Aussicht, auf der Oberfläche ersticken zu müssen, die ihn plötzlich erschreckte, sondern die Tatsache, daß er jede Phase seines Sterbens so plastisch miterlebte. Warum konnte er nicht ohnmächtig werden?

Als er vor dreißig Jahren — damals war er erst dreiundzwanzig — aus seiner Ohnmacht erwachte, war schon lange alles vorbei. Man sagte ihm, daß er mehr als dreißig Standard-Tage ohne Bewußtsein gewesen sei.

Er erfuhr dann nach und nach, daß man auf einem Planeten mit giftiger Atmosphäre gestrandet war, der in einem so starken Magnetfeld lag, daß keine Hoffnung bestand, über Hyperfunk Hilfe herbeizurufen. Die Überlebenden richteten sich auf eine lange Wartezeit ein, denn es konnte Jahre dauern, bis ein Raumschiff in die Nähe dieser Sonne kam und somit in den Bereich des Senders.

Inzwischen waren alle brauchbaren Geräte und transportablen Elemente aus der Ex-89 ausgebaut und zu einer notdürftigen Unterkunft zusammengezimmert worden, die den elf Menschen das Nötigste bot. Nach vier Monaten wurde das Problem der Luftversorgung und der Nahrungsmittelrationierung akut. Deshalb unternahmen die Explorerleute — die ja zum Teil ausgebildete Wissenschaftler waren — alle möglichen Schritte, um aus der Flora Nahrungsmittel zu gewinnen und aus der mit Giftgasen durchsetzten Atmosphäre ein Luftgemisch herauszufiltern, das für den Menschen atembar war.

Die Explorerleute erzielten Teilerfolge, aber vier von ihnen starben, als sie nach den ersten Versuchen von den Proteinlösungen aßen, die man aus der Flora des Planeten Europium gewonnen hatte. Zwei kamen etwas später um, nachdem sie einige Stunden lang die gefilterte Luft geatmet hatten.

Der Schmerz über den Verlust der sechs Kameraden war aber schnell vergessen, als sich ein Passagierschiff zu diesem gottverlassenen Planeten verirrte. Die fünf Überlebenden von der Ex-89 schöpften neue Hoffnung, denn sie konnten einen Funkkontakt zu dem Passagierschiff herstellen, dessen Kapitän sich bereiterklärte, auf Europium eine Landung vorzunehmen.

Aber bevor es dazu kam, brachen erneut Magnetstürme aus.

Das Passagierschiff mußte notlanden.

Zwanzig der zweihundert Passagiere überlebten die Bruchlandung, davon waren dreizehn Frauen.

Nun schien es zwar, daß die insgesamt fünfundzwanzig Gestrandeten endgültig auf Europium festsäßen, aber ihre Überlebenschancen waren gestiegen. Sie hatten nun genügend Nahrung und Luft — und auch genügend Rohmaterial, um sich Unterkünfte einzurichten, die sie vor den schädlichen Einflüssen dieser ungastlichen Welt schützen konnten.

Sie waren nun eine überlebensfähige Kolonie, dreizehn Frauen und zwölf Männer. Sie hatten Nahrung und Sauerstoff für einige Jahre, aber sie vergaßen dennoch nicht, an der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu arbeiten.

Einige Frauen wurden schwanger, deshalb wurden weitere Teile der beiden Wracks ausgebaut und für die Errichtung einer Krankenstation und weiterer Wohnräume verwendet. Die bisher nutzlosen Bagger und Bohrmaschinen, die das Explorerschiff als Fracht für eine Pionierwelt geladen hatte, erwiesen sich nun als nützlich; tiefe Stollen wurden in den Fels geegraben, die teilweise als Nahrungskulturen, Vorratsräume und für die neu installierte Lufterneuerungsanlage dienten.

Den unfreiwilligen Kolonisten fehlte es kaum an etwas, und das benutzte der Kommandant des Explorerschiffes, um die Gestrandeten für eine phantastische Idee zu gewinnen. Er wollte

alle Versuche, Kontakt mit dem Solaren Imperium zu bekommen, abbrechen und hier eine eigene unabhängige Zivilisation aufzubauen. Es wurden zwar Gegenstimmen laut, vor allem von den vier Männern seiner Mannschaft, die genügend Weitblick hatten, aber da ohnedies niemand so recht an eine Rettung glaubte, stellte sich niemand ernsthaft gegen ihn.

Der Explorerkommandant steigerte sich bis zur Ekstase in seine Idee. Er begann Gesetze zu entwerfen, die ein normales Leben in der Kolonie sichern sollten, aber hauptsächlich darauf ausgerichtet waren, ihm die Macht über eine Handvoll Menschen zu übertragen.

Zu einem ersten ernsten Konflikt kam es, als neuerlich ein Raumschiff in das *Sigma-Europium-System* einflog. Nun stellten sich fast alle gegen den Explorerkommandanten, denn was alle für ziemlich ausgeschlossen gehalten hatten, nämlich die Rückkehr zu den Menschen des Solaren Imperiums, war nun in greifbare Nähe gerückt.

Aber der Explorerkommandant war so von dem Gedanken besessen, der Gründer einer selbständigen Menschenkolonie zu werden, daß er alles in seiner Macht Stehende unternahm, um eine Rückkehr zur Menschheit zu verhindern. Vielleicht hätte er es nicht geschafft — aber er hatte einen starken Verbündeten, der ihn in seiner fixen Idee bekräftigte und unterstützte. Dieser Verbündete hieß Fenigger...

Jetzt, wo er im Sterben lag, erinnerte er sich seiner Worte von damals, als hätte er sie erst gestern ausgesprochen.

„Kommandant“, hatte er gesagt, „wir wissen nun, daß die Magnetstürme von *Sigma Europium* mit einer genau zu berechnenden Regelmäßigkeit immer wiederkehren. Alle acht Standard-Tage wendet uns die Sonne ihren Nordpol zu. Vom Computer können wir ausrechnen lassen, wann das Magnetfeld wieder seine maximale Stärke erreicht. Darauf können wir unseren Plan aufbauen...“

Danach hatte sich dasselbe abgespielt, was später noch hundertzwanzigmal praktiziert wurde und zum letztenmal mit der VOLANS geschehen war.

Fen gab den Hilferuf ab, damit die Gestrandeten beruhigt waren. Aber er dirigierte das Raumschiff so geschickt und zögerte dessen Landung so lange hinaus, bis die magnetischen Stürme von *Sigma Europium* ausbrachen. Das Raumschiff wurde ins Verderben gestürzt und von den „Kolonisten“ geplündert. Die achtundvierzig überlebenden Passagiere — zweiundzwanzig Frauen und sechsundzwanzig Männer — wurden in die Gemeinschaft aufgenommen.

Als es bald darauf zu einer Auseinandersetzung kam, wurde der Explorerkommandant getötet, und Fen übernahm die Macht. Vier Männer und zwei Frauen mußten flüchten, sonst hätte Fen sie beseitigen lassen. Danach kehrte wieder Ruhe und Ordnung in die Kolonie ein. Von den sechs, die tief in das Stollensystem geflüchtet waren, bekam Fen lange Zeit nichts mehr zu hören.

Erst beim achten Schiff — das er mit Hilferufen heranlockte und dann in den Magnetsturm trieb — hörte er Lebenszeichen der abgesplittenen Gruppe. Sie funkten Warnrufe an das Raumschiff, aber sie konnten es nicht mehr retten — die Falle war bereits zugeschnappt, die Kolonisten von Europium plünderten das Wrack. Die Menschengemeinde unter Feniggers Tyrannie vergrößerte sich auf dreiundachtzig.

Inzwischen hatten die ersten Europium-Geborenen das Licht der Welt erblickt. Sie wuchsen heran und wußten nur vom Hörensagen, daß es außer ihrer unterirdischen Zivilisation noch ein riesiges Sternenreich gab, in dem das Leben viel lebenswerter war.

Aber ihnen fehlte der Maßstab für einen Vergleich. Sie kannten kein Heimweh. Ihr Gesetz war das Wort Feniggers, das harte, brutale Gesetz: Töte jene, die in den Raumschiffen vom Himmel fallen, damit du dir ihren Reichtum nehmen kannst.

Sie wurden in den Felsstollen und den Gebäuden aus Raumschiffteilen größer, erfuhren, daß sich irgendwo eine Gruppe von feindlich gesinnten Wissenschaftlern befand, die ein Bündnis mit den Insassen der Raumschiffe schließen wollten. Diese Wissenschaftler galt es aufzuspüren und auszurotten.

Die neue Generation wußte nicht, daß sie sich dadurch die Rückkehr zu einem besseren, menschenwürdigeren Leben verschloß. Ihr Gesetz war Fens Wort — obwohl sie den großen Fen kaum je zu Gesicht bekamen.

Sie nahmen alle Bürden auf ihre Schultern, darbten in den finsternen Stollen, schufteten in der Lufterneuerungsanlage und in den Sümpfen der Nahrkulturen bis zum Umfallen, ließen sich von den radioaktiven Strahlen in den Uranminen zerfressen — und wußten nicht, wofür sie es taten.

Sie wußten nicht, daß sie einen Atomreaktor in Betrieb hielten, von dem Fenigner die Energie für seine riesigen Bergungswagen bezog, mit denen er seine Raubzüge zu den Wracks unternahm. Keiner von diesen „Robotern“ hatte eine Ahnung, daß sie die menschenunwürdigen Bedingungen für eine kleine, auserwählte Gruppe hinnehmen mußten, die Fenigner um sich geschart hatte.

Aber früher oder später erfuhr der eine oder andere aus der neuen Generation davon — dann nämlich, wenn Fenigner ihn für würdig befand, in die Elite aufgenommen zu werden. Der Platz des Auserwählten in der Lufterneuerungsanlage, in den Nahrkulturen oder im Uranbergwerk wurde dann von dem Gefangenen eines gestrandeten Schiffes eingenommen... „Die Luft ist rein“, sagte einer der beiden Leibwächter Holeys, „wir können ihn durch diese Schleuse hinausschaffen.“

\*

Die blutige Zeit des Anfangsstadiums ihrer Zivilisation war vorbei, die Gesetze waren in Kraft und wurden von allen anerkannt. Die Raumschiff-Falle aufzustellen, die „Roboter“ zu beaufsichtigen und alles andere — das war nichts anderes mehr als reine Routine. Die neue Gesellschaftsordnung hatte sich schon lange herauskristallisiert.

*Mein Tod kann die Entwicklung dieser Kolonie nicht mehr aufhalten*, dachte Fen. Es machte ihm fast nichts aus zu sterben.

Er war ohnehin schon seit Jahren nichts anderes mehr als ein Wrack, so leer und ausgehöhlt, wie jene hundertzwanzig Schiffe, die er im Laufe von dreißig Jahren geplündert hatte. Er war seit jener Stunde vor fünf Jahren eine Marionette an Holeys Fäden, als er sich von ihm ein neu erschaffenes Rauschgift aufschwatzten ließ.

Damals hatte Holey die Macht übernommen.

Fen hoffte, daß Holey ein guter Herrscher sein würde — zumindest so lange, bis sein ältester Sohn Breg stark genug war, um die Macht über die Kolonie zu übernehmen.

Von irgendwoher drang ein heftiger Schmerz in Fens Körper. Der Schmerz war so groß, daß sich sein Körper aufbäumte — daß sich seine Augen öffneten und weiteten.

Er war auf der Oberfläche.

Er sah die bizarren Felsen, die giftiggrünen Wolkenschleier, die von blitzartigen Leuchterscheinungen aufgerissen wurden und... er atmete die giftige Atmosphäre. Das mußte den Schmerz in seiner Lunge verursacht haben.

Er saß aufrecht. Links und rechts vor ihm standen die beiden Leibwächter in ihren Druckanzügen, ihre Augen starrten ihn durch die Klarsichtscheiben der Helme erschreckt an.

Er konnte ihre Panik verstehen, sie mußten gedacht haben, daß er schon lange tot sei.

Aber noch dachte er, obwohl er die Kälte des nahenden Todes bereits in seinen Körper eindringen spürte.

Aber noch dachte er... seltsamerweise an den Witz mit den beiden Freunden. Er glaubte fest daran, daß sich ein Körnchen Wahrheit darin befand. Schon einige Männer und Frauen waren spurlos aus seiner Kolonie verschwunden, die ganz bestimmt nicht auf die Seite der Wissenschaftler abgewandert waren. Es würde schon etwas an den Gerüchten sein, wonach es einige geschafft hatten, sich an die Umwelt anzupassen.

Umweltangepaßte!

Auf Europium?

Warum auch nicht?

Fen war nie einem von ihnen begegnet — aber das war kein Beweis dafür, daß es die Umweltangepaßten auf Europium nicht gab!

Der Mensch war stärker und ausdauernder, als er selbst wußte. Er hatte die Grundlage für eine Existenz auf einer menschenfeindlichen Welt mit Säureregen, giftiger Atmosphäre und ungenießbarer Flora geschaffen. Der Mensch trug es sicher in sich, diese Grundlagen auszubauen und zu festigen.

Davon war Fen überzeugt.

Moralische Bedenken, hinsichtlich der von ihm geschaffenen Gesellschaftsform, kamen ihm selbst im Angesicht des Todes nicht. Wäre er nicht ein so krasser Außenseiter der menschlichen Zivilisation gewesen, so hätte er versucht, die kleine Kolonie auf Europium mit anderen Mitteln zu erhalten. Sein Charakter hatte diese verbrecherische Gesellschaftsordnung geprägt.

Jetzt schaufelten ihm zwei von jenen ein Grab, die seine Lehren bedingungslos angenommen hatten.

## 6.

Breg konnte es immer „och kaum fassen, daß er zum Bergungsteam einberufen worden war. Die Nachricht erreichte ihn gerade zum Schichtwechsel in den Sümpfen der Nahrungsmittelkulturen. Vor Übermut und Begeisterung ließ er die elektrische Peitsche spielerisch über seinem Kopf rotieren. Dabei achtete er nicht auf die umstehenden Robot-Menschen, die ans Überraschung vor diesem ungewohnten Gefühlsausbruch in ihrer Arbeit innehielten und irritiert in die undurchdringliche Dunkelheit starrten.

Erst der Aufschrei eines Arbeiters ließ Breg zur Besinnung kommen — er war von der rotierenden Peitsche getroffen worden.

„Es ist nichts weiter“, konstatierte Breg, nachdem er sich über den Arbeiter gebeugt hatte, der halb im Sumpf lag und sich vor Schmerzen wand.

Breg zog ihn auf eine Felsenerhöhung und überließ ihn dem Aufseher, der gerade erschien, um ihn abzulösen.

Breg verließ die Nährmittelanlagen und suchte den Umkleideraum auf. Dort entledigte er sich der Infra-Brille, der hüfthohen Schutzstiefel, der Peitsche und des Arbeitskittels. Er behielt nur seine Shorts und den Waffengürtel an.

Er hatte es eilig, in den *Bau* hinaufzukommen, deshalb verzichtete er auf eine Dusche. Er holte die Bluse aus dem Spind, die früher einem Leutnant der terranischen Flotte gehört hatte. Die leichten, aber überaus haltbaren Stiefel mit den Profilsohlen hatte Breg vor einem Jahr, zu seinem fünfzehnten Geburtstag, von Fen bekommen.

Es war ungewöhnlich, daß jemand bereits mit sechzehn Jahren zum Bergungsteam einberufen wurde.

Als Breg vollständig angekleidet war, betrachtete er sich prüfend im Spiegel. Er sah gut aus, das hatte ihm Silja, seine Mutter, bestätigt, und seine Freundin Coinie hatte es ebenfalls angedeutet.

Das dichte schwarze Haar umrahmte ein kantiges Gesicht, in dem der Mund gerade den richtigen mildernden Kontrast zu den harten, stechenden Augen bildete; die Schultern waren breit, die Arme muskulös.

Breg holte tief Luft, so daß sich die Bluse über dem mächtigen Brustkorb spannte und aus den Nähten zu platzen drohte. Dann machte er sich auf den Weg.

Er kam an den Wachposten vorbei, bestieg die Aufzugskabine und ließ sich die hundert

Meter hinauf zum *Bau* befördern. Noch während er die zweite Kontrollstelle passierte, kam ihm die Idee, zuerst Coinie aufzusuchen, um ihr die Neuigkeit zu überbringen.

Im Laufschritt durchquerte er die Vorratskammer AXIDES, passierte nacheinander die Lagerhallen PERSEUS, ANTIMON und LUNA 318 — alles Fragmente ehemaliger Frachtraumschiffe, die nun Bestandteile des *Baues* waren. Schließlich kam er in die Wohnsektion und verlangsamte seine Geschwindigkeit. Er wollte Coinie nicht außer Atem gegenüberstehen.

Die Wohnsektion war ein riesiger Komplex und war in einer Kuppel mit einem Durchmesser von 1000 Metern und einer Höhe von zirka 200 Metern untergebracht. Nur wenige wußten, daß es sich bei der Kuppel um die obere Schale eines diskusförmigen Großkampfschiffes der Blues handelte, das an dieser Stelle abgestürzt war. Die meisten der Trennwände und Inneneinrichtungen waren abgetragen worden, so daß nur noch die starken Träger und Stützen wie abgenagte Gerippe in dem verbliebenen Hohlraum standen.

Die Wohnräume selbst bestanden aus Kabinen, die von den verschiedensten Passagier- und Kriegsschiffen zusammengetragen und in wildem Durcheinander aneinander gereiht oder übereinander gebaut worden waren. Die so entstandenen Straßen, Korridore und Plätze trugen die Namen jener Schiffe oder jener Schiffsteile, von denen die angrenzenden Fragmente stammten.

Coinie wohnte in Ex-1634, einem ehemaligen Laboratorium, das sie sehr geschickt umgebaut und mit den sanitären Anlagen aus dem Luxusraum EPIPHÄDIS gekoppelt hatte. Nicht viele im *Bau* besaßen ein EPIPHÄDIS-Bad. Coinie sollte durch Protektion dazu gekommen sein.

Breg erreichte Ex-1634, als Coinie gerade vom Dienst heimkam. Sie trug noch die Jägeruniform, die sehr an die Kleidung der USO-Spezialisten erinnerte, aber ganz andere Borten und Rangabzeichen besaß.

Sie war müde und erschöpft, aber sie lud Breg auf einen „schnellen Drink“ ein. Als er ihr dann jedoch von seiner Einberufung zum Bergungsteam erzählte, wollte sie ihn nicht so schnell gehen lassen. Aber Breg küßte sie nur brüderlich auf die Wange und verabschiedete sich.

„Bringst du mir ein Souvenir mit?“ rief sie ihm nach.

Er grinste. „Was hättest du denn gerne?“

„Einen Roboter“, sagte sie ernsthaft. „Einen richtigen positronischen Roboter, nicht so eine von den menschlichen Attrappen, wie du sie zu beaufsichtigen hast.“

Er versprach, sein Möglichstes zu tun, obwohl er wußte, daß er ihr diesen Wunsch nie erfüllen konnte. Positronische Roboter wurden viel zu selten erbeutet, und die wenigen gingen ab ins Uranbergwerk.

Breg war schon spät dran, deshalb begann er wieder zu laufen. Zu allem Unglück wurde gerade die Nacht für die Wohnsektion ausgerufen, als er erst auf Höhe des AMPHYTRION-Krankenhauses war.

Ihm war zwar eine Stunde Frist für das Erscheinen im Hangar Ex-899 eingeräumt worden, aber er wollte bei seinem ersten Einsatz durch vorzeitiges Eintreffen einen guten Eindruck machen.

Die Lautsprecher verkündeten zum zweitenmal die Nacht für die Wohnsektion BLUES — nach der dritten Verlautbarung würden sämtliche Lichtquellen abgeschaltet werden. Breg rannte noch schneller. Er glaubte schon, daß er es schaffen würde, die Wohnsektion noch während des Tages zu verlassen, als ihm plötzlich bewußt wurde, daß er sich vor seinem Elternhaus befand. Es handelte sich um ein imposantes Kugelgebilde, das früher das Rettungsboot eines Schlachtschiffes gewesen war. Das rote Kreuz prangte immer noch an der zernarben Außenhülle, ebenso die helle Leuchtschrift: CERES 19.

Er dachte einen Moment lang an seine Mutter und hoffte, daß sie nicht gerade jetzt...

„Breg!“

Er wäre beinahe mit ihr zusammengestoßen. Sie war in ein großes schwarzes Tuch gehüllt, das ihren ganzen Körper bedeckte und tief über die Augen gezogen war.

Er war es leid, immer in die ewig traurig blickenden Augen sehen zu müssen, deshalb wandte er sich dem hundert Meter entfernten Ausgang zu, als er sagte: „Ich habe es eilig, Silja. Ich wurde zur Bergungsmannschaft einberufen und muß pünktlich sein.“

Er wollte weiter, aber sie hielt ihn am Arm zurück. Sie schien seine Worte nicht gehört zu haben.

„Weißt du schon, daß Fen, dein Vater...“, begann sie.

„Ist er vielleicht zufällig wieder einmal aus seinem Rausch erwacht?“ erkundigte sich Breg zynisch; er bereute seine heftige Reaktion sofort wieder, denn in tiefster Seele hatte er seinen Vater verehrt und gab es vor sich selbst auch unumwunden zu.

„Verzeihung, Silja, ich wollte das nicht sagen“, murmelte er so weich und sanft, wie er nur zu seiner Mutter sprechen konnte. „Ich bin nur ganz durcheinander. Sie haben mich in die Bergungsmannschaft aufgenommen!“

Seine Mutter reagierte nicht darauf.

„Ich muß es dir sagen“, erklärte sie entschlossen und sah ihm fest in die Augen.

„Silja“, unterbrach er sie erneut. „Ich muß mich beeilen, denn in wenigen Sekunden ist es Nacht, und ich habe keine Infra-Brille bei mir. Wenn Ich mich erst durch die Finsternis tasten müßte, würde das den Verlust von einigen Minuten bedeuten, und ich will bei meinem ersten Einsatz nicht zu spät kommen.“

„Es dauert nicht lange“, sagte seine Mutter. „Ich kann es schlicht und einfach in einem Satz ausdrücken. Dein Vater ist...“

Mit einem Schlag senkte sich die Finsternis über den Wohnsektor BLUES.

Es war Nacht in diesem Teil des *Baues*.

\*

Breg nutzte diesen Augenblick, um sich von seiner Mutter loszureißen und rannte in Richtung Ausgang davon. Es war nicht das erstemal, daß er sie abrupt stehenließ, unverstanden und einsam.

Die Begegnung mit seiner Mutter hatte er bereits wieder vergessen, als er zum Ausgang der Wohnsektion kam. Er zeigte dem Wachtposten an der GOOD-LUCK-Schleuse seine selbstleuchtende Armtätowierung, die ihn als Aufseher auswies und ihm den Zugang zu den meisten Anlagen gestattete.

Der Wachtposten ließ ihn passieren, konnte es sich aber nicht verkneifen, eine abfällige Bemerkung über seine Jugend zu machen. Breg war nahe daran, den Wachtposten zur Rechenschaft zu ziehen, aber er erinnerte sich rechtzeitig genug daran, daß er es eilig hatte. Trotzdem, die Bereinigung dieser Angelegenheit war nicht vergessen, nur aufgeschoben.

Breg prägte sich den Namen des Wachtpostens ein — er hieß Tork. Morgen würde er Sühne für die Beleidigung verlangen, zumal Tork nicht eigentlich der Clique angehörte, sondern nur ein begnadigter Sklave war.

Tork würde nach der beendeten Bergungsaktion einen Termin von Breg erhalten.

Breg hastete weiter, endlos scheinende Korridore entlang, in denen nur die Notbeleuchtung brannte. Energiesparmaßnahmen waren angeordnet worden, deshalb wieder die Einführung der Nachtzeit.

Breg legte Meter um Meter zurück, bis er schließlich die ausgestorbenen Korridore hinter sich ließ und in belebtere Regionen kam: die technischen Anlagen, die Trainingshallen, Waffenkammern und die Silos, in denen die Reichtümer aus mehr als hundertzwanzig Beutezügen aufbewahrt wurden. Breg wußte, daß es an die dreißig Personen gab, die zur engeren Clique um Holey gehörten. Sie befanden sich alle innerhalb dieser zehn Quadratkilometer großen Fläche, die das Herz des *Baues* bildete. Die übrigen zweitausend

Menschen waren im Wohnsektor BLUES untergebracht, wenn sie nicht gerade vorübergehend Dienst in diesem Sektor versahen.

Breg erreichte keuchend die Schleuse des Hangars E\l-8gg. Die zwei Wachtposten kannte er, deshalb nahm er ihnen das spöttische Grinsen nicht übel.

„Was gibt's, Breg?“ erkundigte sich der eine freundlich; er war nur um zwei Jahre älter.

„Willst du dem Start der Bergungswagen zusehen?“ fragte der andere weniger freundschaftlich.

„Ich komme mit“, brachte Breg schweratmend heraus. „Ich bin zur Bergungsmannschaft einberufen worden.“

„Da kommst du aber reichlich spät“, gab der zweite Wachtposten zurück. „Nach meiner Berechnung ist der Start bereits vor fünf Minuten erfolgt.“

\*

Breg taumelte.

„Aber...“, stammelte er. Mehr als dieses Wort brachte er nicht über die Lippen. Er versuchte an dem infam grinsenden Wachtposten vorbei und durch die offene Schleuse in den Hangar zu blicken, aber Stapel von Ausrüstungsgegenständen versperrten ihm die Sicht.

Plötzlich erschien eine breitschultrige Gestalt in der Schleuse. Breg erkannte an der metallen schimmernden Uniform des Mannes, daß es sich um einen der engsten Vertrauten Holeys handeln mußte. Das Herz schlug ihm bei dessen Anblick beinahe zum Halse heraus.

„Wenn ein Bursche namens Breg kommt, dann schickt ihn sofort herein“, sagte der Mann.

Breg war, als habe er die Stimme eines Gottes vernommen.

Es war schon phantastisch genug, daß er in die Bergungsmannschaft aufgenommen werden sollte, aber daß einer der Männer aus der engeren Clique, aus dem Syndikat, dabeisein würde, das war kaum faßbar.

Breg war zwar der Sohn Fens, des Mannes, der in gottgleicher Position lange Jahre hindurch das Schicksal der Menschen im *Bau* in der Hand gehabt hatte. Aber er war nur einer von vielen Söhnen, und das bedeutete noch kein Privileg, in die engere Clique aufgenommen zu werden. Breg genoß keine Vorzüge aus der ehemaligen Position seines Vaters. Er hatte zwar früher oft Kontakt zu ihm gehabt, deshalb wußte er, daß er auch nur ein Mensch aus Fleisch und Blut war, aber eine gewisse Distanz hatte immer zwischen ihnen bestanden. Breg befand sich in der Rolle des Göttersohnes, der seine Existenz einer Verfehlung zu verdanken hatte.

Manche hatten ihn sogar wie einen Bastard behandelt, besonders in letzter Zeit, als sich das Gerücht verbreitete, daß Fen durch den Genuß von Rauschgift nicht mehr zurechnungsfähig sei.

Holey war jetzt der starke Mann im Syndikat, in seiner Hand lag das Schicksal der Menschen im *Bau*. *Sein* Wort war Gesetz, er war der Magier, der die Kräfte besaß, mit denen er Raumschiffe heranlocken und zum Absturz bringen konnte.

Fen dagegen genoß nur noch bei den Robot-Menschen in den unterirdischen Felsstollen einige Ehrfurcht — und natürlich auch bei einigen Müttern seiner Kinder.

Und, mit Einschränkung, bei Breg. Denn obwohl Fen tief in Bregs Achtung gesunken war, so wurde er auf eine eigene Art immer noch geliebt. Vielleicht war diese Zuneigung darauf zurückzuführen, daß Breg in Fen nicht mehr den Gott sah, der versagt hatte, sondern einen gewöhnlichen sterblichen Mann mit seinen Fehlern und Schwächen.

Vor den Männern des Syndikats und ihren Taten hatte Breg uneingeschränkten Respekt. Sie waren Idole.

Breg hatte in diesem Augenblick einen von ihnen gesehen! Und vielleicht würde er mit ihm im selben Bergungswagen sitzen.

„Du kannst passieren“, sagte der freundliche Wachtposten eingeschüchtert.

Durch die Worte wurde Breg in die Wirklichkeit zurückgerissen Wut überkam ihn.

Er ballte die Faust und schlug sie mit aller Kraft in das Gesicht des anderen Wachtpostens, der ihn zum Besten gehalten hatte.

Dann ging er in den Hangar hinein — einer neuen Zukunft, einer steilen Karriere entgegen, wie er meinte.

## 7.

Der große, glattrasierte Mann in der metallenen Uniform stand breitbeinig da und blickte Breg mit einem wohlwollenden Lächeln entgegen.

„In deiner Faust steckt die geballte Kraft der Jugend“, sagte er anerkennend. Plötzlich zog ein finsterer Schatten über sein Gesicht, das seinem Ausdruck eine unbarmherzige Strenge gab. „Aber in Zukunft wirst du dich bezähmen müssen, Breg. In der Bergungsmannschaft herrscht strenge Disziplin, Extratouren kannst du dir dort nicht leisten.“

„Nein, Sir“, stammelte Breg eingeschüchtert, „ich meine, ich weiß, Sir, ich...“

„Schon gut“, winkte der Mann in der metallenen Uniform ab. „Du brauchst nicht gleich auf allen vieren vor mir zu kriechen. Und nenne mich nicht mehr Sir, für dich bin ich ganz schlicht und einfach Surc. Komm jetzt mit, ich werde dich mit der Mannschaft meines Bergungswagens bekannt machen. Die näheren Instruktionen bekommst du dann während der Fahrt durch den Hypnoschuler...“ Surc!

Der Mann in der metallenen Uniform war Surc, die rechte Hand Holeys! Und er, Breg, sollte unter ihm dienen.

Wie benommen folgte Breg Surc, der mit großen, schnellen Schritten den Hangar durchmaß. Es kam alles so rasch, daß Breg nicht imstande war, alle neuen Eindrücke sofort gedanklich zu verarbeiten. Noch vor einer Stunde hatte er in den Sümpfen der Nährmittelkulturen die Peitsche schwingen müssen, und jetzt befand er sich an der Seite des großen Surc!

Breg blickte sich im Hangar um, aber außer Ersatzteilen, Fragmenten von seltsamen Maschinen und Warenballen verschiedener Größe, bekam er nichts zu sehen. Keine Spur von einem Ding, das Bregs Vorstellung von einem Bergungswagen entsprach. Sie hatten den Hangar durchquert und kamen in eine geräumige Kabine, deren Wände mit einer Unzahl von Kontrollgeräten übersät waren.

Sechs Männer befanden sich hier, die gerade dabei waren, ihre Druckanzüge überzustreifen. Als sie Surc und Breg hereintreten sahen, hielten sie inne.

„Das ist meine Mannschaft“, erklärte Surc, „von nun an sind es deine Kameraden, Breg.“

Breg schluckte, als Surc die Männer einen nach dem anderen vorstellte. Er mußte sechs kräftige Hände schütteln; seine Finger fühlten sich danach so gefühllos an, als hätte er sie in einem Schraubstock gehabt.

Er versuchte, sich die Namen und die dazugehörigen Gesichter zu merken, aber es ging alles zu rasch.

Orfaun, Tioder, Markens, Stolk, Purrach, Sarrus.

Surc nannte auch ihre Aufgabenbereiche innerhalb des Bergungswagens.

Kranführer. Antigravitätskontrolleur. Steuermann. Kanonier. Schweißer. Mineur... und noch ein Dutzend Bezeichnungen, die sich Breg alle nicht merken konnte.

Surc überstürzte alles so sehr, daß Breg fast meinte, man wolle ihn dadurch verwirren.

Die sechs Männer legten ihre unnatürliche Starre wieder ab, beschäftigten sich mit ihren Druckanzügen, schwatzten und rauchten.

Surc verschwand für einige Minuten und kam dann mit einem schweren Druckanzug zurück, den er spielerisch in einer Hand hielt.

„Der müßte passen“, sagte Surc und warf Breg den Druckanzug zu.

Er konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen halten, als er ihn auffing. Einer der Männer

lachte.

Surc rief ihm zu: „Damit hast du dich dafür qualifiziert, Orfaun, Breg beim Anlegen des Druckanzuges behilflich zu sein. Erzähle ihm auch einiges darüber.“

Während der nächsten Viertelstunde hätte Breg zehn Arme gebraucht, um mit dem Druckanzug fertigzuwerden und ebensoviel Gehirne, um alle Details verarbeiten zu können, die Orfaun herunterleerte.

Breg verstand nur soviel, daß der Druckanzug aus der Ex-Sog stammte, die vor zwanzig Jahren am „Zeigefinger“ niedergegangen war, und daß es bei diesem uralten Modell nötig war, die Sauerstoffzufuhr manuell zu regulieren.

„Eine kleine Unterlassungssünde, und du wirst schnell blau im Gesicht“, fügte Orfaun hinzu.

Breg kannte die Symptome des Erstickungstodes. Er hatte in den Felsstollen selbst schon miterlebt, wie einige Robot-Menschen durch Grubengas umgekommen waren. Das war kein schöner Anblick, deshalb versuchte er, sich alles das besonders einzuprägen, was Orfaun über die Sauerstoffregulierung sagte.

Breg stülpte sich den Helm über, Orfaun hantierte am Verschluß. Gleich darauf schlug etwas gegen den Helm, daß Breg meinte, der Kopf würde ihm unter dem folgenden Geräusch zerspringen. Durch die Klarsichtscheibe erkannte er Orfauns grinsendes Gesicht.

Im ersten Augenblick wurde Breg wütend, aber dann erkannte er, daß es sich bei dem Schlag gegen seinen Helm um eine Art Taufe handeln mußte.

Jetzt war er Mitglied in Surcs Bergungsmannschaft.

Sie nahmen ihn in die Mitte und geleiteten ihn durch die Luftsleuse des Hangars Ex-899 hinaus ins Freie.

Breg betrat zum erstenmal die Oberfläche von Europium.

Für einen Augenblick sah er die Umrisse eines monströs wirkenden Gebildes, als ein heftiger Windstoß die giftgrünen Nebelballungen auseinanderriß. Er nahm an, daß es sich um das Bergungsfahrzeug handelte.

Es war an die achtzig Meter lang, besaß eine stark gekrümmte, halbkugelförmige Oberfläche, aus der ein langer, starker Kranarm ragte. Weiter hatte er einige Glaskuppeln erkennen können und in Bodennähe fünf Meter hohe Raupenketten.

Breg spürte einen heftigen Stoß im Rücken. Als er sich umdrehte, stand Orfaun da und machte eine Geste zum linken Handgelenk. Jetzt erst entsann sich Breg, daß an dieser Stelle die Bedienungsinstrumente für Sauerstoffzufuhr, Heizung und Sprechfunk angebracht waren. Ihm war weder kalt, noch konnte er sich über mangelnde Luftversorgung beklagen. Deshalb nahm er an, daß ihn Orfaun aufforderte, den Sprechfunk einzuschalten.

„Wie ist die Verständigung?“ hörte er gleich darauf Orfauns Stimme aus dem Helmempfänger.

„Ich verstehe Sie recht gut“, gab Breg zurück.

„Dann paß auf, was ich dir zu sagen habe“, sagte Orfaun mißmutig. „Surc hat mir aufgetragen, daß ich es dir sagen soll. Verdammt, wenn ich nur wüßte, wie man eine solche Nachricht an den Mann bringt.“

„Was denn?“ erkundigte sich Breg.

Eine kurze Pause folgte. Orfaun starrte Breg durch die Klarsichtscheibe an, dann senkte er den Blick.

„Weißt du“, begann er, „Fen ist...“

Orfaun wurde von Surcs herrischer Stimme unterbrochen.

„Wollt ihr zwei etwa Wurzeln schlagen? Orfaun, du weißt, daß das Wrack in einem Erdbebengebiet liegt. Wenn wir uns nicht beeilen, schluckt uns der Planet noch die Beute vor der Nase weg.“

Orfaun seufzte erleichtert. Er hieb Breg freundschaftlich auf die Schulter, und gemeinsam stapften sie hinter den anderen auf das Bergungsschiff zu.

\*

„Was wollten Sie mir über Fen sagen?“ erkundigte sich Breg, nachdem sie die schmale, hohe Kabine erreicht hatten, die der Mannschaft für die Zeit vor und nach dem Einsatz zur Verfügung stand. Es gab zehn übereinanderliegende Schlafkojen, die man über eine Eisenleiter erreichen konnte. Orfaun deutete auf die oberste Koje. „Dort oben ist der Hypnoschuler, steig hinauf.“ Breg kletterte hinauf, Orfaun folgte ihm. „Er war doch dein Vater, nicht?“

„Ja...“, begann Breg, dann unterbrach er sich und hielt inne. „War? Was heißt das, er war mein Vater? Ist er etwa... ?“

Er hatte einen Unfall“, bestätigte Orfaun. „Jetzt mach schon, daß du hinauf kommst. Sür startet jeden Augenblick, dann muß ich auf meinem Posten sein.“

Wie in Trance stieg Breg die letzten Sprossen der Leiter hinauf, erreichte die oberste Koje und zwängte sich hinein. Er legte sich auf den Rücken.

Orfauns Kopf erschien am Kojenrand. Er machte einen zerknirschten Eindruck. Während er Breg die Haube des Hypnoschulders aufsetzte, sagte er bedauernd: „Tut mir leid, daß ich es dir so schonungslos beigebracht habe. Aber ich konnte ja nicht wissen, daß du so an ihm hängst.“

„Es... kommt nur etwas überraschend für mich.“ „Trage es wie ein Mann.“

„Ich bin schon darüber hinweggekommen“, behauptete Breg. „Dann ist ja alles in Ordnung.“ Orfaun lächelte aufmunternd und machte sich wieder an den Schaltungen des Hypnoschulders zu schaffen. Zuletzt schob er die Kassette mit den Informationen in den Wiedergabeschlitz.

„Orfaun?“ „Ja?“

„Wie ist es passiert?“

Orfaun zuckte die Achseln. „Ich war nicht dabei. Aber Fen war schon alt, es kann schon stimmen, daß er unglücklich stürzte und sich den Schädel einrannte.“ Breg sagte darauf nichts.

„Du scheinst seinen Tod doch nicht ganz überwunden zu haben.“

Breg lächelte bitter.

„Doch“, behauptete er, „ihr habt es mir ziemlich leicht gemacht. Habe ich recht?“

„Du bist nicht auf den Kopf gefallen, Breg. Ja, es stimmt, daß du ins Bergungsteam berufen worden bist, damit du schneller über Fens Tod hinwegkommst. Die Fülle von neuen Eindrücken soll dir zu schnellerem Vergessen verhelfen.“ „Warum sagen Sie mir das alles?“ erkundigte sich Breg. „Sage Orfaun zu mir. Wir verwenden untereinander die vertrauliche Anrede.“

„Danke, Orfaun.“

„Noch eine Frage, bevor ich dich dem Hypnoseschlaf überlasse?“

Breg dachte nach.

„Ich habe viele Fragen“, sagte er schließlich. „Aber ganz, besonders interessiert mich, warum man sich solche Mühe um mich macht.“

„Du bist Fens Ältester.“

„Das hat nichts zu bedeuten. Bisher hat es mir noch nie Vorteile eingebracht.“

„Nun, ich kenne den Grund auch nicht“, gab Orfaun zu. „Aber vielleicht war es Fens letzter Wunsch, daß man dir eine Chance gibt.“

„Das wäre möglich“, murmelte Breg.

Dieser Gedanke berührte ihn seltsam, und er klammerte sich noch im Hinüberdämmern fest an ihn, so lange, bis er von den heranstürmenden Suggestionen verdrängt wurde... sein Bewußtsein öffnete sich bereitwillig den Hypnose-Sendungen, bis es ganz unter ihrem Einfluß stand.

Als sie nach acht Stunden den Einsatzort erreichten, hatte sich Breg ein ziemlich umfassendes Wissen über das Bergungswesen angeeignet. Er kannte die verschiedenen Arten, wie man an ein Wrack herankam, das in einem Riff hing. Er hatte die Bezeichnungen für die

gebräuchlichsten Hilfsgeräte erfahren und wußte, wie man sie anwenden mußte. Was ihm noch fehlte, war die praktische Erfahrung. Aber die würde er schon noch bekommen. Nach dem nächsten oder übernächsten Einsatz würde er ein *vollwertiges* Mitglied des Bergungsteams sein.

Trotzdem war Breg nicht vollauf zufrieden. Ihm war, als habe ihm der Hypnoschuler auch noch etwas anderes vermittelt. Oder bildete er es sich nur ein? Zwei Namen saßen plötzlich unauslöschlich in seinem Gedächtnis fest, die er zwar schon gehört hatte, zu denen er aber keine nähere Beziehung besaß.

Stolk und Sarrus.

Er wußte, daß sie zu Surcs Bergungsmannschaft gehörten.

Aber was hatte es zu bedeuten, daß ihn der Hypnoschuler auf sie aufmerksam gemacht hatte? Nachdenklich kletterte Breg die Eisenleiter hinunter. Orfaun erwartete ihn.

„Was kannst du mir über Stolk und Sarrus erzählen?“ fragte Breg.

Orfaun lachte rauh. „Passen dir ihre Visagen vielleicht nicht? Du wärst jedenfalls nicht der einzige an Bord. Aber komme denen nur nicht zu nahe, die lassen nicht mit sich spaßen. Sie sind nur aushilfsweise in unserer Mannschaft.“

„Und was tun sie sonst?“

„Sie sind Holeys Leibwächter.“

\*

Breg hatte sich an das Gewicht des Druckanzuges schon einigermaßen gewöhnt, und seine Bewegungen waren nicht mehr so plump und unbeholfen wie anfangs.

Er war zusammen mit Stolk im Riff abgesetzt worden, hundert Meter vom Wrack entfernt. Breg sollte Stolk dabei beobachten, wie er das Bergungsfahrzeug einwies, und dessen Rolle beim nächsten Einsatz übernehmen.

Die Atmosphäre hatte sich so stark verdichtet, daß durch den Nebel nicht einmal die Hand vor der Klarsichtscheibe des Helmes zu sehen war. Breg fragte sich im stillen, was er bei dieser schlechten Sicht wohl beobachten sollte. Er konnte zwar einen Infra-Filtersatz vorschieben, aber exakt würden deshalb seine Beobachtungen noch lange nicht werden.

Breg behagte die Situation nicht.

Während des Umkleidens hatte er Stolk beobachtet und festgestellt, daß er verschlagen und hinterhältig wirkte. Stolks Kopf war so abgemagert wie ein Totenschädel, aber das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sein Körper fast nur aus Muskeln bestand.

Jetzt war Stolk im Nebel verschwunden.

Über sich hörte Breg das Heulen der Motoren des Bergungsfahrzeuges, das sich mittels Antigravstrahlen in der Schwebeflucht hielt. Von unten kam das Rauschen der Brandung, die sich im Riff brach. Manchmal stieß die Gischt des grauen, giftigen Wassers bis zu ihm herauf und bespritzte ihn. Er wischte sich instinktiv mit der Hand über die Klarsichtscheibe des Helmes, obwohl er deswegen nicht besser sehen konnte.

Breg kam auf dem glitschigen Fels nicht schnell vorwärts. Er war noch zu unsicher im Druckanzug und konnte auf dem schmalen Grat schlecht Fuß fassen. Die Folge war, daß er immer mehr von Stolk abfiel.

„He, Stolk“, rief er, „warte auf mich.“

Er lauschte auf eine Antwort, aber der Helmempfänger blieb stumm. Eine Wasserfontäne schoß herauf, und Breg mußte sich in den Fels klammern, um nicht von ihr in die wilden Fluten gerissen zu werden.

„Stolk!“ rief er wieder. „Soll ich die Infra-Filter vorschalten?“

Keine Antwort. Surc hatte befohlen, daß sie die Sprechfrequenz nicht für eine Privatunterhaltung benutzen sollten. Vielleicht hielt sich Stolk so strikt daran, daß er nicht einmal mit Bregs Verzweiflungsrufe antwortete. Das war möglich, aber Breg konnte sich

einer steigenden Beklemmung nicht erwehren.

Vom Helmempfänger ging zwar ein stetes Summen aus, aber die Leitung wirkte tot Ohne auf Stolks Anweisungen zu warten, schob Breg die Infra-Filter vor die Augen.

Der grüne Nebel löste sich schlagartig auf, und eine gespenstische Landschaft, aus den verschiedensten Rottönungen zusammengesetzt, breitete sich vor Breg aus. Er fühlte sich sogleich wohler, denn auf dem Gebiet der Infra-Ortung war er zu Hause.

Kaum siebzig Meter vor ihm hing ein großer Ball aus schwach glühendem Rot im Riff, um einige Nuancen heller als der Fels selbst. Es war das Wrack, dessen Energiequelle schon seit Stunden tot war und kaum mehr Wärme abgab. Hoch über sich sah Breg ein großflächiges Violett, in dessen Mittelpunkt es grellrot loderte. Das Bergungsfahrzeug, dessen Kranarm sich erst herniedersenken würde, wenn Stolk die nötigen Anweisungen gab.

Wo war Stolk eigentlich?

Breg blickte sich forschend um, aber er konnte nirgends vor sich menschliche Umrisse erkennen. Stolk konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!

„Ich rufe Prahm vier“, sprach Breg in sein Mikrophon. Er hatte den anderen abgelauscht, wie man Funkmeldungen abfaßte. „Ich rufe Prahm vier. Bitte melden.“ Prahm vier war Surcs Bergungsfahrzeug. Breg wartete nicht erst die Bestätigung ab, daß man ihn gehört hatte, sondern sprach sofort weiter.

„Hier spricht Breg. Ich habe vergeblich versucht, mit Stork Kontakt aufzunehmen. Von ihm fehlt jede Spur, ich kann ihn nirgends sehen. Vielleicht ist er abgestürzt.“ Breg verstummte. Die Leitung blieb tot. „Hast du mich verstanden, Tioder? Tioder von Prahm vier bitte melden.“

Aber auch als Breg den Funker beim Namen nannte, kam keine Empfangsbestätigung durch. Breg begann zu schwitzen. Er mußte die Heizung um einige Stufen kleiner stellen, aber danach war ihm wieder zu kalt. Während er sich unter schwierigsten Bedingungen dem leicht glühenden Wrack näherte, regulierte er noch mehr als ein Dutzend Male die Heizung. Was hatte die Funkstille zu bedeuten? Es gab nur zwei Erklärungen. Entweder war seine Sprechfunkanlage nicht in Ordnung, oder Surc hatte ihn ausgesetzt, um ihn loszuwerden. Aber warum? Das hatte dieser mächtige Mann des Syndikats nicht notwendig.

Breg wollte eher daran glauben, daß Stolk hinter der Zerstörung seines Sprechfunkgerätes steckte. Aber wenn der Leibwächter Holeys irgend etwas im Schilde führte, dann konnte sich Breg nicht vorstellen, was es war. Er brauchte doch nur noch die letzten sechzig Meter zurückzulegen, dann hatte er das Wrack erreicht und befand sich in Sicherheit.

Daß das Versagen seines Sprechfunkgerätes eine natürliche Ursache haben konnte, diese Möglichkeit zog Breg erst gar nicht in Betracht. Er hatte gelernt, sich in seiner Welt innerhalb des *Baues* immer auf das Schlimmste vorzubereiten. Das hatte sich bisher immer bewährt — und es rettete ihm auch diesmal das Leben.

Ein rötlich pulsierender Schatten sprang plötzlich hinter einem Felsvorsprung hervor. Zwei ausgestreckte Arme griffen nach Breg.

Das also war Stolks Plan! Er hatte sich hinter den Felsen versteckt und wollte ihn in die Brandung hinunterstürzen. Beinahe wäre es ihm auch gelückt. Breg war viel zu überrascht, um an eine Gegenwehr zu denken. Aber sein Unterbewußtsein war alarmiert, und so wich er instinktiv aus und preßte sich gegen die glatte Felswand.

Er sah, wie die behandschuhten Hände ins Leere griffen, die Finger sich spreizten, um den Fall abzufangen. Aber die Hände verfehlten den Fels um Millimeter, und Stolk stürzte, sich überschlagend, die Felswand hinunter, den scharfen Zacken entgegen, die drohend aus dem schäumenden Element herausragten.

Diesen Sturz konnte kein Mensch überleben. Selbst wenn ihn der Aufprall nicht sofort tötete, so würde sein Raumanzug aufgeschlitzt werden. Der Sauerstoff strömte aus, das tödliche Gas der Atmosphäre drang ein.

Breg blickte weg, als Stolks Körper unten aufprallte. Er wartete, bis er sich wieder gefaßt

hatte, dann bewegte er sich vorsichtig weiter auf das 50 Meter durchmessende Wrack zu, dessen rotes Leuchten weiter an Intensität verloren hatte.

Breg fühlte sich ausgelaugt, als er es erreichte.

Ein Blick überzeugte ihn davon, daß sich das Bergungsfahrzeug weiter gesenkt hatte. Das bewies Breg, daß die Bergung auch ohne Einweisungen vom Boden durchgeführt werden konnte. Und es bestärkte ihn in dem Verdacht, daß es sich nur um eine Falle für ihn gehandelt hatte.

Aber noch immer wußte er nicht, warum man sich solche Umstände gemacht hatte.

Die Wand aus Antigravstrahlen näherte sich ihm langsam, aber unaufhaltsam, und er erkannte plötzlich, daß er unter ihrem Druck zerquetscht werden würde, wenn er sich nicht bald in Sicherheit brachte. Den besten Schutz würde ihm das Wrack des Kugelraumers bieten.

Augenblicklich machte er sich auf die Suche nach einem Leck oder der Luftsleuse. Nach wenigen Minuten fand er auch einen mannsgroßen Notausstieg, aber ein spitzer Felsvorsprung versperrte ihn.

Breg überlegte fieberhaft, während die Antigravstrahlen rar noch fünf Meter von ihm entfernt waren. Ein Zittern durchlief den Rumpf des Wracks, und Breg wußte, daß nun die Metallplatte des Kranarmes Halt gefunden hatte. Damit eröffneten sich neue gefährliche Aspekte.

Es stand außer Zweifel, daß Surc versuchen würde, das Wrack aus dem Riff zu bergen und es ins Flachland zu bringen, bevor er es plünderte. Wenn Breg nicht bald einen Weg fand, um in den Kugelraumer zu gelangen, dann wäre er auf dem Riff ausgesetzt und müßte früher oder später elend zugrunde gehen.

Er ließ seinen Blick über die glatte Außenhülle gleiten, aber nirgends zeigte sich auch nur der kleinste Riß, geschweige denn ein Leck, das groß genug war, um einen Mann durchschlüpfen zu lassen.

Ein Zittern ging durch den Kugelraumer, als der Kranarm sich hob. Breggs einzige Chance war, daß die Magnetplatte nicht genügend Halt fand, so daß die Antigravstrahlen zur Hilfe genommen werden mußten. Das würde einen Zeitaufschub bedeuten, der es ihm erlauben würde, weiter nach einem Leck zu suchen.

Zufällig fiel sein Blick hinunter ins Meer, wo ein Teil des Raumschiffes im Wasser lag. Ein messerscharfer Felsgrat hatte sich dort tief in die Schiffshülle eingegraben. Es bot sich zwar keine Lücke zwischen Fels und Metall, die Breg hätte hindurchschlüpfen lassen, aber wenn das Schiff gehoben wurde, würde das Leck freiliegen.

Breg kletterte hinunter. Vor den Antigravstrahlen war er durch die nach außen gewölbte Hülle geschützt. Er brauchte nur noch den richtigen Zeitpunkt abzuwarten...

Das Schiff hob sich schwerfällig wenige Zentimeter. Es gab ein knirschendes Geräusch, als der Stahl über den Fels rieb. Der Kugelraumer hob sich einen halben Meter — und plötzlich hatten sich die verbogenen und verkanteten Streben aus der Umklammerung befreit. Das Leck befand sich direkt über Breggs Kopf.

Er sprang und bekam den ausgezackten Rand zu fassen. Während er sich an den Armen hinaufzog, hoffte er, daß die scharfen Kanten seine Handschuhe nicht aufreißen würden.

Breg schaffte es. Mit letzter Kraft zog er sich in das Schiff hinein und ließ sich erschöpft auf den Boden sinken.

Er nahm das leichte Schaukeln kaum wahr, das verursacht wurde, als das Wrack in den Antigravstrahlen des Prahms 4 hing und über das Riff hinweg zum Festland befördert wurde.

Breg gönnte sich keine Rastpause. Die erschreckende Erkenntnis, daß sein Leben nach diesem ersten Anschlag immer noch in Gefahr war, trieb ihn dazu, das Wrack nach einem Versteck zu durchsuchen. Dort konnte er dann die passende Gelegenheit abwarten, um sich unbemerkt ins Bergungsschiff einzuschleichen.

Und dann? Er wollte nicht daran denken. Es würde sich von selbst finden, was dann zu tun war.

## 8.

Breg nahm zwar zum erstenmal an einer Bergung teil, trotzdem kannte er sich darin aus, wie man ein Leck abdichtet und andererseits einfache Schotte mit primitiven Mitteln zu Luftschießen umbaute.

Das Wrack saß nun fest in der Umklammerung der Antigravstrahlen, Stürme würden es nicht ins Wanken bringen. Dieser Umstand überzeugte Breg, daß Surc das Wrack bis zum *Bau* befördern würde, wo mehr Möglichkeiten bestanden, es zu demontieren. Es war andererseits so gut wie sicher, daß Surc jemanden aus seiner Mannschaft herunterschicken würde, um das Ausmaß der Beute abzuschätzen.

Breg richtete seinen Plan darauf ein. Er hatte sich Rache geschworen und wollte dafür Genugtuung, daß man ihn so schmählich verraten hatte. Egal, wer dahintersteckte; er würde selbst vor Surc nicht zurückschrecken.

Der Raum, in dem er sich befand/war eine Art Hangar, der gerade Platz bot für ein Bodenfahrzeug ohne Verdeck in dessen hinterem Laderaum Gerätschaften steckten, deren Verwendungszweck Breg größtenteils rätselhaft blieb. Nur eine zusammengefaltete transparente Plastikfolie war für ihn brauchbar. Er nahm sie an sich und begann sie auszubreiten. Dann befestigte er sie über dem einzigen Schott, begab sich in den verbleibenden Zwischenraum und versuchte, die Plastikfolie so an der Wand zu befestigen, daß so wenig wie möglich von der giftigen Atmosphäre eindringen konnte. Als er mit seinem Werk zufrieden war, öffnete er eine Düse an einer der Preßluftflaschen so lange, bis ein Überdruck hergestellt war und die Plastikfolie sich aufblähte. Erst als er feststellte, daß tatsächlich kaum Luft entwich, öffnete er das Schott und drang in den dahinterliegenden Raum ein.

Es handelte sich um einen Ringkorridor, wie er sie von den Fragmenten anderer Kugelraumer kannte; sie waren alle nach demselben Prinzip gebaut.

Hinter sich schloß er das Schott wieder. Er stellte an seinem Armbandmeßgerät fest, daß die Atmosphäre atembar war und entledigte sich seines Druckanzuges. Dann faltete er ihn zusammen und verstaute ihn in einer nahen Kammer unter einem Berg von Werkzeugen. Es war dunkel hier, deshalb behielt er die Infra-Filter auf.

Breg hatte auf den ersten Blick festgestellt, daß es sich hier um ein Luxusschiff handelte, von dessen Einrichtung jedes Stück für die Bewohner des *Baues* begehrenswert war. Er dachte kurz an den von Coinie geäußerten Wunsch nach einem positronischen Roboter. Vielleicht befand sich sogar einer an Bord, und er konnte ihn vor Surc verbergen. Aber dies mußte er sich auf jeden Fall für später aufheben. Jetzt galt es, die Kommandozentrale aufzusuchen und einen Empfang für Surcs Männer vorzubereiten.

Während Breg dem Herzen des Kugelraumers zustrebte, glitten seine bewundernden Blicke über die kostbare Inneneinrichtung. Die weichen Teppiche schluckten jeden Laut. Im Geist stellte er sich vor, wie sich dieser Bodenbelag in Coinies Ex-1634-Wohnraum ausmachen würde, oder wie sich das Licht dieser kristallinen Leuchten in ihren Augen spiegeln würde...

Er wäre beinahe über die Leiche eines Mannes gestolpert, die quer vor dem offenen Schott der Kommandozentrale lag. Breg stieg darüber, ohne zu Boden zu blicken.

Er würde zwar nicht zögern, einen Menschen zu töten, wenn es dafür zwingende Gründe gab, aber er würde den Leichnam ignorieren. Tote Männer boten keinen schönen Anblick. Durch Infra-Brillen betrachtet, erschienen sie ihm womöglich noch abstoßender — denn wenn sie noch nicht lange tot waren, strahlten sie immer noch Wärme ab, und das verlieh ihnen eine gespenstische Lebendigkeit.

Als er die Kommandozentrale betrat, wurde ihm beinahe übel. Drei tote Männer, deren

Stellungen und Gesichter verrieten, daß sie bis zum letzten Augenblick um ihr Leben gekämpft hatten, befanden sich hier. Es kostete Breg einige Überwindung, die Kommandozentrale zu betreten.

Es drängte ihn, die Toten irgendwo außerhalb seines Sichtbereiches aufzubewahren, aber er mußte alles unverändert lassen, weil sonst Surcs Männer sofort Lunte gerochen hätten.

Breg riß sich gewaltsam zusammen, um wieder zu seinen Problemen zurückzufinden.

In der Kommandozentrale brannte die Notbeleuchtung. Das bedeutete, daß noch Energien vorhanden waren, mit denen ei die Kommunikationsgeräte aktivieren konnte — oder wenigstens die Bildschirme der Sprechgeräte. Das war wichtig, denn er wollte sämtliche Sektionen des Schiffes kontrollieren können, wenn Surcs Männer erschienen.

Widerwillig löste Breg die erstarrte Hand des Mannes am Kommandopult von einem Schalter und ließ sie herunterbaumeln. Er hoffte, daß diese Veränderung niemandem auffallen würde. Dann nahm er in dem leeren Kontursessel daneben Platz. Er überflog die Instrumente vor sich und hatte bald die Schaltelemente des Interkoms gefunden, die an der unteren Leiste des dazugehörigen Bildschirms angebracht waren. Es gab insgesamt 33 Nebenverbindungen im Schiff, die Breg nacheinander einschaltete.

Auf dem Bildschirm erschienen hintereinander Luxuskabinen, der Maschinenraum, zwei Beiboothangars, der Schleusenraum mit dem verdecklosen Bodenfahrzeug, die Kantine, ein Gemeinschaftsraum, verschiedene Korridore und...

Breg blickte in das Gesicht eines Jungen. Er schwebte inmitten eines engen Raumes in der Luft und bewegte sich überhaupt nicht. Er schien von einer unsichtbaren Kraft gefesselt zu sein. Trotzdem erkannte Breg sofort, daß er nicht tot war.

*Er ist nicht viel jünger als ich, dachte Breg, er wirkt nur jünger, weil er so mager ist. Aber schwach und weibisch sind ja alle, die in den Raumschiffen vom Himmel fallen.*

Der Junge hob mühsam die Augenlider und starre auf den Bildschirm, auf dem er Breg erblicken mußte.

Breg zuckte zurück, als fühlte er sich bei einer heimlichen Tat ertappt. Der Junge ließ den Blick nicht von ihm. Er schien keine Scheu vor Breg zu haben, obwohl dessen abenteuerliches Aussehen recht überraschend für ihn sein mußte.

Jetzt bewegte der Junge die Lippen, langsam und unter großen Anstrengungen. Er mußte halb verhungert sein, und außerdem behinderten ihn die unsichtbaren Fesseln zusätzlich.

Aber der Junge besaß soviel Willenskraft, daß es ihm sogar gelang zu sprechen.

„Holen... Sie mich heraus... bitte.“

Breg biß sich auf die Lippen. Er hatte beinahe Mitleid mit dem Jungen. Wenn Surcs Leute ihn hier fanden, würden sie ihn töten. Denn er war schwach und zu zart für die Arbeit im Bergwerk. Er war nutzlos für sie.

„Bitte... ich...“

Breg konnte ihm nicht helfen. Er mußte alles unverändert lassen, sonst würden Surcs Männer argwöhnisch werden, und sein ganzer Rachezug war von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Er blickte noch einmal den Jungen an, der hilflos in der Sicherheitskammer schwebte und — mit einemmal fühlte er, daß es viel schwieriger war, diesem Menschenleben den Vorrang vor allen anderen Dingen zu geben.

\*

Breg hatte einige Schwierigkeiten, Michael aus dem Fesselfeld zu lösen. Denn die Kabinentür stand weit offen und die starken Antigravitationskräfte wirkten auch auf den Vorraum. Außerdem behinderte auch der Körper eines Mannes, der mitten im Vorraum hing und den Weg versperrte, Breg an seinem Unterfangen.

Aber schließlich gelang es ihm, den Schalter für das Fesselfeld unter einigen Anstrengungen

zu erreichen. Michael konnte seinen Fall gerade noch mit den Beinen abfangen. Der andere, es war Imman Coledo, der ebenfalls in den Bereich der Sicherheitszone gekommen war, plumpste schwer zu Boden.

Als Michael Imman Coledo vor sich liegen sah, entrang sich seiner Kehle ein erstickter Schrei.

„Brauchst nicht gleich hysterisch zu werden“, sagte Breg unwirsch und schubste Michael hinaus in den Korridor. „Er ist noch am Leben.“

Breg hatte mit einem sachkundigen Blick festgestellt, daß der Mann auf dem Boden nur bewußtlos war und aller Wahrscheinlichkeit nach gerettet werden konnte — falls Surc Interesse daran hatte. Aber das brauchte er dem Jungen ja nicht auf die Nase zu binden.

„Kennst du ein sicheres Versteck auf dem Schiff?“ fragte Breg den Jungen, der schlotternd an der Wand lehnte.

Hoffentlich hatte er seinen Schwächenfall bald überwunden! Surcs Männer konnten jeden Augenblick an Bord kommen.

„Wie ist es“, drängte Breg. „Kennst du ein Versteck?“ Michael schüttelte den Kopf. „Vor wem soll ich mich verstecken?“

„Vor Surc“, antwortete Breg; er hatte keine Zeit für lange Erklärungen. „Wer ist...“

Breg wurde wütend. „Ist doch egal, wer Surc ist“, explodierte er. „Es geht schließlich um dein Leben. Surc läßt von den Gestrandeten nur ganze Männer am Leben, die er im Bergwerk einsetzen kann. Er läßt auch Frauen am Leben, aber ganz bestimmt keine Kinder. Wir haben im *Bau* nämlich einen Geburtenüberschuß.“

Michael sah sein Gegenüber verständnislos an. „Sind wir... denn nicht gerettet?“ fragte er. Breg zügelte sein Temperament. Er sah, daß der Junge immer noch unter einem Schock litt, und daß er mit ihm vorsichtig umgehen mußte. Er verdamme diese Situation — gerade jetzt hatte er sich auf so etwas eingelassen, wo Surcs Männer jeden Augenblick auftauchen konnten.

„Höre mir einmal zu“, sagte Breg mit erzwungener Ruhe. „Das hier ist kein harmloses Spiel. Du befindest dich in Lebensgefahr. Ich will dir helfen. Aber das geht nur, wenn du nicht zu viele Fragen stellst. Wir sind Piraten — du verstehst dieses Wort doch? Na, eben. Wir locken die Raumschiffe zu unserem Planeten, und wenn sie abstürzen, plündern wir sie. Von deiner Warte aus ist das bestimmt verwerflich, aber ich bin schon zufrieden, wenn du das einmal begriffen hast. Hast du kapiert?“

Michael nickte bestätigend mit dem Kopf.

Breg seufzte erleichtert. „Dann werde ich dich in ein Versteck bringen. Fällt dir überhaupt kein Ort ein, der dir als sicher genug erscheint?“

Michael schüttelte verneinend den Kopf.

„Oder doch“, sagte er dann. „In der Kommandozentrale ist hinter einer Konsole ein Abstellraum...“

„Das ist nichts für dich. Die Kommandozentrale bietet keinen schönen Anblick.“

Michaels Augen weiteten sich erschreckt.

„Sind Mugab, Bellian und Padist etwa... tot?“

„Wie sie heißen, weiß ich nicht, aber sie röhren sich nicht mehr.“ Breg hatte kaum ausgesprochen, als Michael kalkweiß wurde und zu schwanken begann. Er sprang hinzu und stützte ihn.

„Ich hätte mich gar nicht um dich kümmern sollen“, schimpfte Breg. „Vielleicht wäre es wirklich besser...“

„Nein, bitte nicht“, sagte Michael. „Lassen Sie mich nicht alleine zurück. Ich bin sonst nicht so empfindlich, aber das alles ist so schrecklich... Darf ich nicht in Ihrer Nähe bleiben?“

Breg seufzte wieder. Er mußte jetzt schnell handeln, wenn er Surcs Männern noch einen heißen Empfang bieten wollte. Er kam sich zwar ziemlich kindisch vor, bei dem Vorschlag, den er dem Jungen machte, aber ihm blieb keine andere Wahl. Er hatte sich schließlich um

den Jungen angenommen, jetzt mußte er die Sache bis zum Ende durchstehen. Er hatte noch nie eine angefangene Sache liegengelassen.

Er sagte: „Also schön, schließe die Augen und gib mir die Hand. Ich bringe dich in die Kommandozentrale.“

Michael gehorchte. Breg nahm die kleine, schmale Hand und zog ihn hinter sich her. Beim Eingang zur Kommandozentrale stolperte Michael gegen etwas Weiches.

„Was war das?“ fragte er.

„Mein Raumanzug“, log Breg. „Wo ist der Abstellraum?“

Er ließ sich von Michael den Weg erklären. Breg fand die Tür an der Seite der Konsole und bugsierte Michael hinein.

„Hast du noch Angst?“ fragte er dann. „Ich habe keine Angst gehabt!“

Michaels käsiges Aussehen strafte zwar seine Worte Lügen, aber Breg ließ es dabei bewenden.

„Meinetwegen“, sagte er, „ich bin wenigstens froh, wenn du nicht zitterst, daß es sich durch das ganze Schiff fortpflanzt. Wie heißt du eigentlich?“

„Michael Reginald Rhodan.“

„Michael Reginald Rhodan?“ staunte Breg. „Das ist mir zuviel. Wie soll ich dich rufen?“

„Michael.“

„Ich heiße Breg. So, und jetzt mach' ich den Laden dicht. Verhalte dich ja ruhig.“

Breg ging zum Kommandopult und widmete sich seiner bevorstehenden Aufgabe.

\*

Breg beobachtete ständig alle 13 Sektionen des Schiffes abwechselnd. Als er gerade zum viertenmal die Hauptschleuse auf dem Bildschirm hatte, öffnete sie sich.

Zwei Männer in Druckanzügen traten herein. Sie hielten ihre Waffen entsichert in den Händen und blickten sich suchend um. Als Breg die Augen des einen für Sekunden auf sich gerichtet sah, zuckte er zusammen. Doch hatte er die Bildsprechanlage so eingestellt, daß er über alle Bildschirme empfangen konnte, selbst aber nicht gesehen wurde. Es bestand kein Grund zur Aufregung.

Die beiden Männer legten ihre Druckanzüge ab.

Der eine war Orfaun, der andere Sarrus.

Sarrus! Holeys anderer Leibwächter. Breg preßte die Lippen fest aufeinander. Sarrus würde ihm nicht entkommen, außer er ging bei der Durchsuchung des Schiffes vom routinemäßigen Vorgehen ab. Aber dafür bestand keine Veranlassung. Breg wußte vom Hypnoschuler, daß in 99 von 100 Fällen zuerst die Kommandozentrale betreten wurde.

Sarrus konnte der Falle gar nicht entrinnen.

Und Orfaun? Breg wußte nicht, welche Rolle er dabei gespielt hatte, als man ihn aussetzen oder von Stolk töten lassen wollte. Aber rein war Orfauns Gewissen bestimmt nicht, sonst hätte er Breg gewarnt.

Die beiden verstauten ihre Druckanzüge neben der Schleuse und nahmen ihre Strahlenwaffen lässig auf. Sie konnten sich denken, daß diesen Absturz kaum jemand überlebt hatte.

„Nimm du die linke Seite“, sagte Sarrus mit seiner näselnden Stimme, „ich gehe nach rechts. In der Kommandozentrale treffen wir zusammen.“

Damit hatte Sarrus selbst die Art seines Todes bestimmt. Breg hatte auf beiden Seiten Fallen aufgestellt. Er kümmerte sich vorerst nicht um Sarrus, sondern widmete seine Aufmerksamkeit Orfaun.

Er kam an das erste Schott, das die darunterliegende Sektion von den anderen hermetisch abschloß. Als es sich ohne Schwierigkeiten öffnen ließ, wußte Orfaun, daß auch die Atmosphäre dahinter atembar war.

Breg schaltete auf das nächste Aufnahmegerät um.

Er sah, wie Orfaun den Korridor entlangschritt und sämtliche Türen aufstieß, die auf seinem Weg lagen, um kurze Blicke in die betreffenden Räume zu werfen.

Breg hatte genug gesehen.

Er verließ die Kommandozentrale, kletterte über eine Notleiter in den darunterliegenden Korridor und suchte eine Passagierkabine auf, in der er alles für einen Anschlag vorbereitet hatte.

Auf dem Bett lagen zwei Atemmasken, in deren Mundvorsatz die winzigen Sauerstoffpatronen untergebracht waren. Der Interkom war eingeschaltet und zeigte den Korridor vor der Kabine. Auf dem unordentlichen Bett lag ein Funkzünder. Breg nahm ihn auf und stellte sich vor den Interkom. Er war jetzt auch auf dem Bildschirm des Korridors zu sehen.

Breg brauchte nicht lange auf Orfauns Erscheinen zu warten. Das Mikrofon des Korridor-Interkoms übertrug das Geräusch eines sich öffnenden Schotts. Schritte näherten sich.

Breg hatte keine Eile. Er stülpte sich die eine Atemmaske über und steckte die andere in seinen Gürtel. Dann nahm er den Funkzünder in die Hand und legte den Finger auf den Auslöseknopf — bereit, ihn niederzudrücken.

Es war alles ganz einfach, trotzdem begann die Spannung an Bregs Nerven zu zerren.

Jeden Augenblick mußte Orfaun auf gleicher Höhe mit dem Interkom sein... Jetzt war es soweit!

Orfaun sah aber in die andere Richtung. Er griff nach der Tür zu der Kabine, in der sich Breg aufhielt, um sie routinemäßig aufzustoßen.

„Orfaun!“ rief Breg.

Der Gerufene wandte sich von der Kabinetür ab und wirbelte auf den Absätzen herum. Seine Strahlenwaffe lag schußbereit in der Hand und wies in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war.

Aber dort befand sich nur der Interkom, von dessen Bildschirm Breg auf seinen Gegner blickte. Bevor Orfaun noch die Lage überdacht hatte, zündete Breg mit einem kurzen Druck die Sprengladung, die er neben dem Interkom angebracht hatte.

Die Explosion verursachte wenig Lärm, denn sie war nicht besonders stark, genügte aber, um die Korridorwand, die direkt an die Schiffshülle grenzte, aufzurießen.

Durch das Leck strömte die giftige Atmosphäre von Europium herein und umnebelte Orfaun. Dieser hatte die Situation sofort erfaßt und stürmte in langen Sätzen auf das nächste Schott zu. Aber er kam zu spät, die Sicherheitsschaltung war aktiviert und schloß es hermetisch ab.

Breg stürzte aus der Kabine und rannte auf Orfaun zu, der sich nur taumelnd auf den Beinen halten konnte. Seine Augen traten bereits aus den Höhlen, während sich seine Hände an den Hals preßten. Langsam knickten seine Knie ein, dann fiel er kraftlos zu Boden.

Als Breg ihn erreichte, riß er die andere Atemmaske aus dem Gürtel und kniete sich auf sein Opfer.

„Keine Bange, Orfaun“, sagte er. „Du brauchst nicht zu ersticken.“

Er preßte Orfaun die Atemmaske gegen den Mund. Gierig und in rasselnden Zügen sog dieser das belebende Sauerstoffgemisch ein. Langsam kam Orfaun wieder zu Kräften, die Farbe kehrte in sein Gesicht zurück, und er wollte sich erheben.

Breg drückte ihn wieder gegen den Boden.

„Liegenbleiben“, herrschte er. „Bevor ich dich freilasse, möchte ich einige Fragen beantwortet haben.“

„Ich weiß von nichts, Breg, wirklich...“

Mit einem schnellen Ruck zog Breg die Atemmaske weg. Orfaun bäumte sich auf, sein Mund öffnete sich weit, seine Augen wurden größer und größer...

Breg drückte ihm die Atemmaske wieder gegen den Mund.

„Wirst du jetzt sprechen?“ fragte er. „Und sage ja nicht wieder, daß du von nichts weißt.“

Orfaun nickte. Aus seinen Augen sprach die Angst.

„Was willst du wissen?“ röchelte er.

„Wer hat den Befehl gegeben, mich durch Stolk töten zu lassen?“

„Niemand“, keuchte Orfaun.

Als Breg die Atemmaske von seinem Mund nehmen wollte, fuhr er rasch fort: „Surc hat den Befehl bestimmt nicht gegeben. Im Gegenteil, er hat sich gesorgt, weil er dich allein mit Stolk hinausgehen ließ.“

„Dann muß er gewußt haben, daß Stolk gegen mich etwas im Schilde führte. Warum hat er mir keinen anderen Begleiter gegeben?“

„Du mußt Surc verstehen. Er wußte noch nicht, wie er mit dir dran war. Er stellte dich auf die Probe.“

„Du meinst, er wollte sehen, wie ich mich gegen Stolk behaupten würde?“

„Ja.“

Breg mußte zugeben, daß diese Version etwas für sich hatte. Wenn er Stolk besiegte, dann hatte er seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt; verlor er, dann hatte es sich gezeigt, daß er für Surcs Team nicht geeignet war. Und Surc hatte nicht mehr die Sorge, ihn loszuwerden.

Aber etwas war Breg noch nicht klar.

„Ich habe doch Stolk besiegt“, sagte er. „Warum hat Surc mich nicht an Bord genommen?“

„Wir dachten, du seist mit Stolk zusammen umgekommen.“ „So selbstverständlich war das für Surc?“ „Du hast kein Lebenszeichen von dir gegeben.“ „Mein Sprechfunkgerät war hin.“

„Das wußten wir nicht.“

Breg wollte sich mit den Auskünften zufriedengeben, aber ihm fiel noch eine Bemerkung ein, die Orfaun in bezug auf seinen Vater gemacht hatte.

„Glaubst du, daß Fen einen Unfall hatte?“ erkundigte sich Breg.

„Alle sagen es“, antwortete Orfaun. „Ich selbst war nicht dabei.“

„Wer hat es gesehen?“ „Ich weiß nicht... Ah!“

Breg riß die Atemmaske von Orfauns Mund und hielt sie weit von sich, dann drückte er sie dem Röchelnden wieder aufs Gesicht.

„Wer hat den Unfall Fens gesehen?“

„Breg, ich verwirke mein Leben, wenn ich dir über alles Auskunft gebe“, flehte Orfaun. Er war jetzt nur noch ein Mann, der wußte, wie kostbar das Leben war. Er gab alles dafür her.

„Glaubst du, ich spaße!“ fauchte Breg. „Du erstickst augenblicklich, wenn du den Mund nicht aufstust.“

„Nimm die Maske nicht mehr weg, ich rede schon.“ „Wer war bei Fens Tod anwesend?“

„Holey, Surc und Stolk und Sarrus.“ „Sonst noch wer?“ „Ich weiß von niemandem sonst.“

„Wer von ihnen hat dir über den Hergang des Unfalls erzählt?“ „Surc.“

„Welchen Eindruck hattest du? Glaubte er selbst an die Unfallversion?“

„Unbedingt... Nein, Breg, nicht wegnehmen. Ich sag's dir ja schon. Surc erzählte in einem Ton davon, als habe ihn Holey beauftragt, die Unfallversion zu verbreiten. Dann ließ sich auch Sarrus darüber aus, und für mich stand es fest, daß es sich nicht ganz so zugetragen hat, wie man behauptete.“

„Wie denn? Glaubst du, Fen wurde ermordet?“

„Breg, höre auf damit, mir solche Fragen zu stellen. Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört und ich habe dir nichts gesagt. Verstehst du?“

„In Ordnung. Eine Frage noch: Warum könnten mich Stolk und Sarrus ermorden wollen?“

„Keine Ahnung.“

„Nicht vielleicht jemand, der befürchten könnte, daß ich den Mord an Fen räche?“

„Ich weiß nicht, Breg...“

Während Orfaun dies sagte, hob er blitzschnell die Hände und befreite sich. Gleichzeitig langte er mit der Rechten zur Atemmaske und mit der Linken nach seiner Waffe. Breg war darauf gefaßt, deshalb reagierte er noch schneller.

Er sprang auf die Beine und entzog Orfaun die Atemmaske. Drei Schritte von ihm entfernt

blieb er abwartend stehen.

Orfaun war auf die Beine gekommen, gespreizt stand er da und stierte mit verschwommenem Blick vor sich hin. Es schien, als könne er Breg nicht mehr sehen. Aber seine Strahlenwaffe hob sich noch einige Zentimeter — die Kraft zum Abdrücken besaß er allerdings nicht mehr. Breg hätte Orfaun das Leben geschenkt, aber mit dem Griff zur Waffe hatte er sich selbst verurteilt.

Breg riß die Sauerstoffkapsel aus der Atemmaske, richtete sie auf das Schott und öffnete die Düse. Eine Wolke aus atembarer Luft umgab das Schott, und die Automatik öffnete die Verriegelung.

Bevor die Wolke aus atembarem Sauerstoffgemisch noch von Europiums giftiger Atmosphäre zersetzt werden konnte, war Breg bereits durch das offene Schott gesprungen und rannte in die Richtung, in der er die Falle für Sarrus ausgelegt hatte.

Er hoffte, daß der Leibwächter Holey noch nicht so weit vorgedrungen war, denn er nützte ihm im Augenblick lebend mehr als tot. Sarrus mußte ihm noch einige Fragen beantworten, die Orfaun offen gelassen hatte.

„Breg!“

Der Ruf elektrisierte ihn. Er blieb so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gerannt.

Hinter ihm befand sich die halboffene Innenschleuse! In seinem blinden Eifer, Sarrus noch rechtzeitig abzufangen, hatte er die Hauptschleuse nur unterbewußt wahrgenommen und war an ihr vorbeigerannt.

Surc trat heraus, in seiner Hand lag fast spielerisch eine Strahlenwaffe. Gefaßt blickte Breg ihn an.

„Töte mich schnell“, verlangte er.

„Fällt mir nicht ein, dich zu töten“, sagte Surc. „Männer wie dich brauche ich. Deshalb habe ich dich auch eben gerettet.“

Breg blickte den großen Plünderer verwirrt an.

Surc steckte lachend die Waffe weg; er hatte erkannt, daß von Breg keine Gefahr mehr drohte.

„Ich habe mich die ganze Zeit über in der Innenschleuse aufgehalten“, erklärte Surc.

„Irgendwie konnte ich mir nicht vorstellen, daß du mitsamt Stolk in den Abgrund gestürzt wärst. Seinen Todesschrei haben wir gehört, aber über dein Schicksal gab es keinen Anhaltspunkt. Vor einigen Minuten hat mich Sarrus davon in Kenntnis gesetzt, daß er auf eine primitive Falle gestoßen ist.“

Surc lachte und stieß Breg freundschaftlich an.

„Sarrus ist eben gerissener als Orfaun“, meinte Surc heiter, dann verdüsterte sich sein Gesicht.

„Was ist mit ihm?“

„Tot“, sagte Breg. „Ich konnte nichts für ihn tun, er hat es nicht anders gewollt.“

„Schon gut, du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen“, beruhigte Surc ihn. „Er war ein guter Mann, aber in dir habe ich einen noch besseren. Deshalb habe ich dir das Leben gerettet. Wenn ich dich nicht aufgehalten hätte, wärst du Sarrus direkt in die Arme gelaufen... Beantwortemir mal eine Frage, Breg.“

„Ja, Surc?“

„Hast du wirklich drei Strahlengewehre in einem Korridor aufgestellt, die sich entladen würden, wenn man in ihren Fokus trät?“

„Ja, das stimmt“, gab Breg zu.

„Na, dann mußt du aber noch viel dazulernen, wenn du es zu etwas bringen willst im Syndikat“, sagte Surc. Dann rief er in den Korridor hinein: „Der Ausreißer ist wieder in der Familie aufgenommen. Du kannst deinen Posten aufgeben, Sarrus!“

## 9.

Michael hatte in seinem Versteck genügend Zeit, über seine Lage und die Situation im allgemeinen nachzudenken.

Er machte sich schwere Vorwürfe, weil er Imman Coledo nicht von Anfang an eingeweiht hatte. Wenn der Reeder gewußt hätte, was sie von dem Metallinen-Stern *Sigma Europium* zu erwarten hatten, dann wäre vielleicht alles anders gekommen. Michael mußte sich jedoch vor Augen halten, daß er diesen Verlauf der Dinge dann trotzdem nicht hätte voraussehen können. Die VOLANS wäre auch so in die Raumschiff-Falle gegangen.

Michael saß zusammengekauert in seinem Versteck und lauschte. Kein Geräusch war zu hören. Er wollte die Tür in der Verschalung einen Spalt öffnen, wagte es dann aber doch nicht. Eine Gänsehaut kroch ihm über den Rücken, als er sich erneut das Schicksal der drei Mannschaftsmitglieder ins Bewußtsein rief. Mugab, Bellian und Padist waren tot! Der Mann, der ihn aus dem Fesselfeld geholt hatte, hatte es gesagt.

Was war das nur für ein seltsamer Mensch — was mochte das nur für eine eigenartige Zivilisation sein, der er angehörte. Im Aussehen erinnerte er ein wenig dem Bild, das sich Michael von den kosmischen Freihändlern gemacht hatte: verwegen und ein wenig altertümlich gekleidet, groß, stark, mutig; hart, fast brutal.

Dieser Breg hatte Michael zwar gerettet, aber es hatte den Anschein, daß er es mehr aus einer plötzlichen Stimmung heraus, denn aus Menschlichkeit getan hatte. Breg hatte, ohne mit einer Wimper zu zucken, über den Tod der Mannschaft gesprochen; es schien ihm auch keine Gewissensbisse zu bereiten, Imman Coledo mit seinen lebensgefährlichen Verletzungen liegenzulassen. Aus diesem Verhalten ließen sich leicht Rückschlüsse auf die übrigen Bewohner dieser Welt ziehen.

Michael nahm an, daß es sich um Menschen des Solaren Imperiums handelte, die hier gestrandet waren und eine eigene Kolonie gegründet hatten. Das wäre nicht zum erstenmal in der Geschichte des Solaren Imperiums geschehen. Diese Kolonisten hatten die gleiche Abstammung und sprachen die Sprache der Terraner, aber das war alles, was sie mit Terranern gemeinsam hatten.

Diese Welt hatte sie geformt, hatte gnadenlose Plünderer aus ihnen gemacht, herzlose, blutrünstige Zerrbilder des Homo sapiens. Breg hatte ihm zwar das Leben gerettet, aber wahrscheinlich versprach er sich einen persönlichen Vorteil davon. Imman Coledo würde er glatt sterben lassen. Das durfte Michael nicht zulassen.

Er lauschte wieder. Von irgendwo kam zwar ein Geräusch, das sich anhörte, wie wenn jemand eine Sektflasche entkorkte, aber es war ziemlich weit weg. •

Michael zögerte nicht mehr, er stieß die Tür seines Verstecks auf und kroch heraus. Er würde ganz einfach nicht zu Mugab, Bellian und Padist hinblicken... Arme Teufel!

Er erhob sich und richtete den Blick starr geradeaus. Aus den Augenwinkeln erhielt er verschwommene Eindrücke von einem Kontrollsessel, in dem ein seltsam verrenktes Bündel lag. Er sah nicht hin. Er sah auch nicht zu Boden, seine Augen richteten sich starr auf einen Punkt beim Ausgang. Es war eines der Rot-Kreuz-Kästchen, wie sie fast in jedem Raum der VOLANS zu finden waren. Er erreichte es und öffnete es. Es kam ihm nun zustatten, daß er einen Erste-Hilfe-Kursus mit Auszeichnung bestanden hatte. Er entnahm dem Kästchen ein Paket mit Verbandszeug, ein Sortiment Injektions-Pflästerchen, Antibiotika und Bioson-Tabletten. Dann suchte er die Sicherheitszelle auf, wo Imman Coledo immer noch reglos auf dem Boden lag.

Michael legte seine Last behutsam ab undbettete Imman Coledo auf die rechte Seite. Mit flinken Fingern öffnete er ihm die Bluse und begann, das Herz des Reeders zu massieren.

Imman Coledos Atemzüge blieben weiterhin flach und fast unmerkbar. Nach drei Minuten Herzmassage verband Michael seine Kopfwunden, dann injizierte er ihm ein belebendes Mittel und legte ihm eine Bioson-Tablette in den Mund, unter die Zunge, damit sie nicht in

die Luftröhre kommen konnte. Die Tablette würde sich nach wenigen Sekunden aufgelöst haben.

Michael massierte wieder das Herz. Plötzlich begann Coledo zu stöhnen. Michael zog seine Hände zurück, aber der Reeder stöhnte immer noch. Michael hoffte, daß seine Schmerzen nicht auf Verletzungen der inneren Organe sondern lediglich auf Rippenbrüche zurückzuführen waren.

Er rieb den Brustkorb des Reeders mit einem Biotikum ein und legte einen festen Verband darüber.

Mehr konnte er für ihn im Augenblick nicht tun, denn er vernahm Geräusche. Sie stammten von mehreren Menschen und schienen genau auf die Kommandozentrale zuzukommen.

Mit einem letzten Blick auf Imman Coledo verließ er die Sicherheitszelle und suchte sein Versteck hinter der Konsole auf. Sein Herz begann wie wild zu pochen, während er sich zusammenkauerte und auf das Eintreffen der Unbekannten wartete. Er meinte Stimmen zu hören, aber sie waren lange Zeit so weit weg, daß er kein einziges Wort verstehen konnte. Endlich hörte er das Trampeln schwerer Stiefel von ganz nahe, direkt aus der Kommandozentrale, wenige Schritte von ihm entfernt.

Ein Mann mit einer rauen Stimme sagte: „Du wirst die Kommandozentrale säubern müssen, Breg.“

„Jawohl, Surc.“

„Bereite alles für ein einfaches Begräbnis vor. Es ist unchristlich. Männer im Freien vom Säureregen zerfressen zu lassen.

Aber das brauche ich dir wohl nicht zu sagen, du hast bereits Mitleid bewiesen.“

„Wie soll ich das verstehen, Surc?“

Ein rauhes Lachen. „Na, Ich meine den Mann im Korridor, den du verarztet hast.“

Stille.

Michael meinte, das Herz würde ihm aussetzen, aber plötzlich pochte es wieder wie wild in seiner Brust. Es hing jetzt alles von Bregs Antwort ab.

Breg sagte: „Ich dachte, er könnte uns später noch von Nutzen sein, deshalb wollte ich ihn nicht sterben lassen. Er scheint kräftig genug für das Bergwerk zu sein.“

„Ja“, kam es gedehnt von dem Mann, den Breg Surc nannte, „wenn er einige Zeit gepflegt wird und dann einiges Gewicht abtrainiert, könnte er vielleicht einen brauchbaren Roboter abgeben.“

Breg atmete hörbar. „Verzeihung, Surc, ich hatte keine Ahnung, daß...“

„Schon gut. Mache dir keine Gewissensbisse. Ich habe da eine Idee, wie wir vielleicht doch noch Kapital aus ihm schlagen können. Wenn sie sich nicht verwirklichen läßt, dann mußt du sehen, wie du ihn loswirst.“

„Klar, Surc!“

„Holey würde mich schön zusammenstauchen, wenn ich mit Krüppeln und Verwundeten angerückt käme — sie sind nur unnützer Ballast im *Bau*, den wir uns nicht leisten können.“

„Verstehe, Surc!“

Wieder entstand eine Gesprächspause, in der nur auf- und abwandernde Schritte zu hören waren.

„Wir haben einen guten Fang mit diesem Schiff gemacht“, sagte Surc schließlich. „Alles Luxusware erster Güte. Selbstverständlich wirst du an der Beute beteiligt.“

„Danke, Surc.“

„Warum bist du plötzlich so einsilbig, Breg? Wenn dich was bedrückt, so sprich frei von der Leber weg.“ „Es ist nichts, Surc...“ „Was ist es?“

„Ich denke manchmal an Fen.“

„Du scheinst tatsächlich an ihm gehangen zu haben. Das verstehe ich nicht, Breg. Er war für dich doch nicht viel mehr als ein Fremder.“

Breg schwieg.

Surc fuhr fort: „Wahrscheinlich hat dich Silja dauernd beschwatzt... Du brauchst mir nichts zu erzählen, ich weiß, welchen Einfluß hysterische Mütter auf die Erziehung haben können.“ „Ich bin kein Muttersöhnchen!“

„Natürlich nicht, Breg. Du bist ein Mann, das hast du hinlänglich bewiesen. Das hat Fen auch gewußt. Wenn er nicht gerade einen Rausch hatte, dann hat er manchmal von dir geschwärmt. Ich glaube, er hat Holey zugesetzt, damit er dich ins Syndikat aufnimmt.“

Schweigen, dann sagte Breg zögernd: „Hat Fen vor seinem Tode noch etwas gesagt?“

Surcs Antwort kam eisig: „Er konnte nichts sagen, Breg, denn er wußte ja nicht, daß er einem Unfall zum Opfer fallen würde!“

„So habe ich das nicht gemeint, Surc...“

„Aber?“

„Kein Aber. Mir schwirrt nur allerhand ungereimtes Zeug im Kopf herum. Zum Beispiel Sarrus.“

Surcs Stimme war wieder ruhig, fast heiter. „Sarrus wird nicht mehr nach deinem Blut lechzen. Er muß deine Version glauben, wonach Stolk aus eigenem Verschulden in den Abgrund stürzte. Der Tod seines Kumpans ist zwar für ihn schwer zu verschmerzen, aber er ist kein blindwütiger Amokläufer. Er wird einen kühlen Kopf behalten. Kein Wort mehr darüber, Breg, sehen wir uns vor der Landung beim *Bau* noch ein wenig in dieser Schatzkiste um...“

Die Schritte verhallten bald darauf in der Ferne. Michael war wieder allein in der Kommandozentrale, aber er getraute sich nicht, die Tür seines Verstecks erneut zu öffnen. Er mußte Breg dafür dankbar sein, daß er ihn nicht verraten hatte. Er durfte ihn nicht noch einmal in eine Zwangslage bringen. Michael war froh, daß er Imman Coledo Erste Hilfe hatte leisten können, ohne daß dadurch Schwierigkeiten entstanden waren.

Er mußte sich bei Breg bedanken, wenn er ihm wieder unter die Augen trat.

Plötzlich wurde die Tür seines Verstecks aufgerissen. Ein kräftiger Arm langte herein, zerrte ihn heraus und hob ihn mühelos empor.

Michael hing hilflos in der Luft. Wenige Zentimeter vor sich sah er Bregs wutverzerrtes Gesicht, seine dunklen Augen glühten.

„Ich sollte dir den Hals umdrehen“, fauchte Breg, „für das, was du getan hast.“

Michael sagte nichts. Er erkannte, daß es in seiner Lage am besten war, wenn er den Mund hielt.

„Von wo kommst du nur, daß du nicht einmal die einfachsten Regeln der Selbsterhaltung beherrschst!“ knurrte Breg.

„Ich...“, begann Michael, aber der Kragen schnürte ihm die Luft ab.

Breg setzte ihn auf dem Boden ab. „Rede schon! Was wolltest du sagen?“

„Ich war verpflichtet, Imman Coledo zu helfen“, sagte Michael fest. „Dort, von wo ich komme, geht man nicht leichtfertig mit Menschenleben um.“

„Bei uns auch nicht“, entgegnete Breg hitzig, dessen Wut noch nicht ganz verauscht war.

„Man unterläßt so ziemlich alles, was einen den Kopf kosten könnte.“ „Bei uns...“

„Davon kannst du mir später erzählen“, unterbrach Breg. „Jetzt hilf mir, die Toten aufzubahren.“ Michael wischte bis an die Wand zurück.

Breg, sichtlich mit seiner Fassung ringend, baute sich vor ihm auf.

„Hör jetzt einmal zu, Knirps“, sagte er. „Es ist jetzt nicht von Bedeutung, welche Gesetze in deiner Welt geherrscht haben. Sie gelten nicht mehr für dich. Wenn du dich im *Bau* behaupten willst, dann mußt du das Leben so nehmen, wie es hier ist. Hart, gefährlich, für keine Sekunde gibt es jene Sicherheit und Geborgenheit wie dort, von wo du kommst.“

„Ich werde wieder zurückkehren“, behauptete Michael fest.

„Entschlossenheit allein genügt dir nicht.“

„Mein Vater und Bully werden mich holen kommen!“ Michael schlug die Augen nieder, als er Bregs spöttischen Blick sah. Er erkannte, wie überheblich und unsinnig seine Behauptung

in dieser Umgebung klang. Das Solare Imperium schien so unendlich weit entfernt, durch unüberbrückbare Zeiten und Räume getrennt.

„Ich werde kämpfen“, sagte Michael mit Überzeugung, und diesmal, fand er, war Breg beeindruckter.

„Es ist schon viel wert, wenn du nicht auf die Hilfe anderer baust“, lobte er, doch der spöttische Zug um seine Mundwinkel war noch nicht verschwunden.

Er fuhr fort: „Wir beide sind ungefähr im gleichen Alter, aber wie gegensätzlich wir sind! Ich könnte dir den Arm mit zwei Fingern brechen. Wie also willst du kämpfen?“

„Mit dem Kopf!“

Breg lachte. „Glaubst du, wir hätten keine Grütze im Gehirn? Du wärst schließlich nicht der erste Sklave, der gegen sein Schicksal aufbegeht.“

Breg machte eine abschließende Geste. „Genug davon. Jetzt kannst du zeigen, daß du mehr verstehst, als mit albernen Worten um dich zu werfen.“

„Was soll ich tun?“

„Das habe ich dir vorhin bereits gesagt. Surc und Sarrus befinden sich auf Prahm vier. Wir sind also ungestört.“

Michael zögerte. „Sind Sie... bist du wirklich nicht älter als ich?“

„Kaum der Rede wert.“

Michael hatte ein recht flaues Gefühl im Magen, als er sich anschickte, Breg behilflich zu sein. Aber er würde dem Muskelprotz schon zeigen, daß er ihm — wenn auch nach anderen Maßstäben — ebenbürtig war.

Er wollte schon immer selbständig werden und einen eigenen Weg gehen. Hier bot sich Gelegenheit, seine Fähigkeiten und die gefaßten Vorsätze auf ihren Wert zu prüfen. Wenn er sich auf dieser mörderischen Welt nur einigermaßen behaupten konnte, dann wäre ähnlichen Überraschungen, die die Zukunft für ihn bereithalten mochte, viel von ihren Schrecken genommen.

„Was wird aus Imman Coledo?“ erkundigte sich Michael viel später in Imman Coledos Privatkabine.

„Surc hat ihn auf Prahm vier mitgenommen“, antwortete Breg zerstreut, während er in den Habseligkeiten des Reeders nach einem Geschenk für Coinie suchte. „Er will ihn, wenn möglich, an die Wissenschaftler verschachern.“

„Wird er am Leben bleiben?“

„Klar... Verdammter, unter diesem Kram befindet sich überhaupt nichts, womit ich Coinie begeistern könnte.“

Michael langte in seine Tasche und überreichte ihm eine geschmackvolle Geschenkkassette, die in Bregs Pranke verschwindend klein wirkte.

Breg warf ihm einen mißtrauischen Blick zu, dann öffnete er die Kassette vorsichtig. Lange blickte er das winzige Modell eines Zylinderraumschiffes an, seine Augen schienen jede Einzelheit der siganesischen Handwerkskunst zu liebkosieren.

„Das willst du mir schenken?“ wunderte sich Breg.

„Weil du mir das Leben gerettet hast.“

„Das ist dir so viel wert!“

## 10.

Prahm 4 setzte das havarierte Kugelraumschiff in der Nähe von Hangar *Ex-899* ab und landete daneben. Surcs Männer verstanden ihr Handwerk ausgezeichnet, denn Breg spürte in der Kommandozentrale der VOLANS kaum eine Erschütterung.

„Wie wird es weitergehen?“ erkundigte sich Michael.

„Ich habe mir schon etwas ausgedacht“, erklärte Brig zerstreut.

Verdammter, er hatte so viel zu erledigen, und jetzt hatte er noch den schwächeren Jungen am Hals. Die Rechte umfaßte in seiner Hosentasche das siganesische Miniaturraumschiff. Das erinnerte ihn mit Nachdruck an seine Verpflichtung gegenüber Michael.

Nein, der Junge war tatsächlich nicht auf den Kopf gefallen. Er hatte sich mit diesem kleinen Geschenk seine, Bregs, Gunst erkauf; dabei hätte er ihm das Kleinod auch so abnehmen können. Aber durch Michaels Schachzug lagen die Dinge anders.

Breg überlegte, wo er den Jungen in Sicherheit bringen konnte. Wie er ihn aus dem Wrack schaffen würde, stand schon fest; das war eine Kleinigkeit. Aber das andere, das machte ihm Sorgen. Er konnte sich nicht dauernd um Michael kümmern, denn er hatte einige wichtigere Dinge zu erledigen.

„Du riskierst dein Leben für mich“, sagte Michael.

„Ich habe es schon oft riskiert“, antwortete Breg knapp.

„Aber bestimmt hast du es noch nie für jemanden eingesetzt, der von den Sternen kam“, sagte Michael.

Breg entgegnete nichts.

„Warum tust du das“, bohrte Michael weiter.

Breg zuckte die Achseln.

„Jedenfalls“, meinte Michael, „werde ich mich revanchieren.“

„Das hast du schon getan“, fuhr ihn Breg ungehalten an.

„Du meinst das siganesische Raumschiffmodell?“ Michael machte eine wegwerfende Handbewegung. „Onkel Tiff kann mir ein neues beschaffen. Außerdem wollte ich mir damit nicht deine Hilfe erkaufen.“

„Was?“ entfuhr es Breg verblüfft.

„Ich habe es dir ohne Hintergedanken geschenkt“, bestätigte Michael. „Es sollte eine Geste der Freundschaft sein, mehr nicht. Ist das denn so ungewöhnlich?“

Breg wollte etwas antworten, überlegte es sich dann aber anders. Was hätte er auch sagen sollen? Er wurde aus dem Jungen ganz einfach nicht schlau. Eine Geste der Freundschaft!

Er umfaßte das Miniaturraumschiff noch fester, bis er spürte, wie etwas nachgab. Erschreckt löste er den Griff. Irgend etwas war daran zerbrochen — jetzt konnte er es nicht mehr an Coinie weitergeben.

Zu all den Problemen kam nun ein neues dazu. Er begegnete Michaels Blick. Plötzlich kam ihm eine Idee. „Kannst du Geschichten erzählen?“ fragte Breg. Michael verbarg seine Überraschung nicht. „Ob ich was kann?“

„Geschichten erzählen“, wiederholte Breg. „Märchen, Legenden — es gibt doch Tausende von ihnen. Schon mancher von den Schiffbrüchigen hat es durch seine Erzählkunst verstanden, seine Position zu verbessern. Du kommst doch auch aus dem sagenumwobenen Reich, das hinter den Magnetstürmen liegt. Du braucht also nur etwas Redekunst und Phantasie!“

„Aber wozu das?“ wollte Michael wissen. „Soll ich dir etwas über das Solare Imperium erzählen?“

Breg winkte ab. „Mich interessieren nur Tatsachen, die greifbar sind. Aber ich kenne jemanden...“

„Das Sternenreich der Menschheit ist Tatsache!“ „Darüber will ich nicht diskutieren“, sagte Breg. „Mich interessiert nicht, was von den Legenden der Sklaven wahr ist und was nicht. Auch die Behauptungen der Wissenschaftler, daß sie einmal die Magnetstürme überwinden und das sagenhafte Sternenreich erreichen würden, kümmern mich nicht. Das sage ich dir, damit wir uns gleich verstehen. Der *Bau* ist meine Welt, und das Wort des Syndikats ist mein Gesetz. Ich plündere die Schiffe, aber ich frage nicht, woher sie kommen — solange sie in genügender Zahl auf unserer Welt abstürzen.“

„Aber...“

„Jetzt halte den Mund“, unterbrach ihn Breg. „Ich bringe dich zu jemandem, bei dem kannst du dich nach Herzenslust aussprechen.“

Michael trat vor ihn hin und sagte ernst: „Was du für Legenden hältst, das ist die Wahrheit, Breg. Warum sperrst du dich dagegen?“

Bregs Backenmuskeln spannten sich an. Seine Hand fuhr in seine Hosentasche und kam mit dem goldenen Raumschiffsmodell wieder hervor.

„Nimm es“, sagte er.

Michael sah ihn ungläubig an.

„Ich dachte, daß wir nun Freunde wären.“

Breg kämpfte einen aussichtslosen Kampf mit seinen Gefühlen. Für einen Augenblick war er entschlossen, Michael den Männern Sures zu übergeben. Er hatte schon einmal erlebt, daß ihn einer der Sklaven mit seinen Geschichten über das märchenhafte Sternenreich beschwatschen wollte, nur um ihn dann schmählich zu verraten. Noch einmal würde ihm das nicht passieren. Michael wirkte nicht hinterhältig und verlogen. Er besaß eine Ehrlichkeit und Offenheit, wie sie Breg vorher nur bei seiner Mutter gefunden hatte.

Trotzdem wollte er keine Geschichten über das Weltall hören.

„Ich behalte dein Geschenk“, sagte er schließlich, „aber komme mir nie wieder mit Geschichten vom Reich hinter den Magnetstürmen.“

„Sind wir nun Freunde?“

Breg ergriff zögernd die dargebotene Hand. Er hatte schon viele Hände geschüttelt, und jeder Händedruck war kräftiger gewesen als der Michaels. Doch hatte es sich fast ausschließlich um oberflächliche Gesten gehandelt. Diesmal war es anders.

„Ziehe dir jetzt einen Raumanzug aus den Schiffsbeständen an“, befahl Breg. „Wir müssen bald von hier abhauen.“

\*

Vom Hangar Ex-899 löste sich ein Dutzend verummpter Gestalten und kam auf die VOLANS zu. Die Männer führten schwere Geräte mit sich: Schweißapparate, Brecheisen, Flaschenzüge, Antigravplattformen und andere Hilfsmittel, mit denen sie das Wrack demontieren wollten. Von einem anderen Hangar rückten drei Kranfahrzeuge heran, die so schnell wie möglich alles in den *Bau* befördern sollten, was an Bord nicht niet- und nagelfest war.

Es sollte alles schnell gehen, denn vom Nordpol aus griffen die Irrlichter über den Himmel, ersetzten das Grün der Nebelschwaden durch ein violettes Licht. Bald würde die Atmosphäre der ganzen nördlichen Hemisphäre ein einziger strahlender Regenbogen sein. Aber diese Schönheit war trügerisch, denn die Nordlichter brachten meist auch den Säureregen mit sich. Vorher aber sollte der größte Teil der Beute in den *Bau* in Sicherheit gebracht werden. Deshalb stürzten sich die Männer mit fieberhafter Eile an ihre Arbeiten.

Niemand sah die beiden Gestalten, die aus einer Notschleuse der VOLANS kletterten und bald darauf hinter einer ausgezackten Felsenkette verschwanden, die neben einer niedrigen Kuppel aus dem Morast ragte.

Breg hatte noch einige Zeit gewartet, bevor er mit Michael das Wrack verließ, um den günstigsten Augenblick für ihre Flucht abzuwarten. Aber jetzt rannte er wie ein Besessener über den glitschigen Fels, hinein in die undurchdringliche Nebelwand.

Ein Zeitvergleich hatte ihm gezeigt, daß die Nacht im Wohnungssektor BLUES nur noch eine halbe Stunde andauerte. Er mußte Michael unbedingt noch während der Dunkelperiode einschleusen.

Breg blickte sich um.

Michael war nirgends zu sehen. Der Nebel nahm jede Sicht, der Sturm schluckte alle Geräusche. Breg fluchte und kehrte um. Hoffentlich hatte Michael nicht schlapp gemacht!

Nach wenigen Schritten stieß er fast mit ihm zusammen. Er sah die Verzweiflung in Michaels Gesicht, in dem sich die Lippen lautlos bewegten.

Breg war froh, daß er die Sprechfunkgeräte noch vor ihrer Flucht abgeschaltet hatte, denn wenn man ihre Frequenz abhörte, wären sie beide in Teufels Küche geraten.

Jetzt gab es kein Zurück mehr für Breg. Wieder verfluchte er den Augenblick, in dem er Michael in einer Anwandlung von menschlicher Schwäche gerettet hatte.

Was konnte ihm die Freundschaft zu diesem schwächlichen Jungen schon einbringen?

Höchstens Ärger — jede Menge Ärger.

Es fing damit an, daß Michael nicht mit ihm Schritt halten konnte. Um ihn nicht noch einmal aus den Augen zu verlieren, verband er sich mit ihm durch ein Rettungsseil. Das hatte noch den weiteren Vorteil, daß er Michaels Geschwindigkeit bestimmen konnte. Er zerrte ihn ganz einfach mit sich.

Sie ließen die Felsenkette hinter sich und kamen aufs offene Land hinaus. Der Nebel lichtete sich nun etwas, aber weit und breit waren keine Kuppeln zu sehen. Breg mußte sich auf sein Gedächtnis verlassen. Er kannte fast jeden Winkel der öffentlich zugänglichen Stellen im *Bau*, danach konnte er sich auch auf der Oberfläche orientieren.

Seiner Meinung nach befanden sie sich nun etwas links von dem Lagerschuppen ORNAMENT und nur noch einige hundert Meter von der großen Kuppel des Wohnsektors BLUES entfernt. Wenn er dann in wenigen Minuten eine der unverschweißten Notschleusen des ehemaligen Blues-Schiffes fand, dann könnte er es schaffen, Michael noch während der Dunkelperiode zu Coinies Wohnung zu bringen.

Da war die Wohnkuppel!

Sie zeichnete sich als dunkle Halbkugel von dem violett verfärbten Wolkenhimmel ab. Ein kräftiger Windstoß fuhr hernieder und hob die letzten Nebelschleier, vertrieb sie. Die Atmosphäre klärte sich; eine klare, ungetrübte Luft war immer das erste Anzeichen für das Nahen eines der gefürchteten Säuregewitter.

Breg erreichte den Erdwall, der die Stelle kennzeichnete, wo die Kuppel in den Boden überging. Erleichtert stellte er fest, daß alle Luken finster waren. Im Wohnsektor herrschte noch immer Nacht.

Er löste sich von dem Rettungsseil, bedeutete Michael mit einer Geste, auf ihn zu warten und schritt suchend an der zernarbten Kuppel entlang. Nach fünfzig Metern entdeckte er das Gesuchte.

Eine Schleuse, die nicht von den Erbauern des Schiffes stammte, sondern von den Menschen des *Baues* angebracht worden war. Da solche Schleusen im Wohnsektor nur in außergewöhnlichen Situationen benutzt wurden, würde sie nicht bewacht sein.

Breg gestikulierte wild mit den Armen, um Michaels Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber der Junge schien so sehr in die Betrachtung der über den Himmel ziehenden Lichterscheinungen vertieft, daß es eine ganze Weile dauerte, bis er auf Breg aufmerksam wurde.

Mit ihm gibt es nur Schwierigkeiten, nichts als Schwierigkeiten, dachte Breg.

Ein anderes Problem kam nicht von Michael, sondern von der Schleuse. Sie klemmte. Breg erinnerte sich daran, daß in letzter Zeit ähnliche Schwierigkeiten in allen Teilen des *Baues* aufgetreten waren. Man führte es auf eine Dehnung des Metalls zurück, hervorgerufen durch eine Hitzewelle, die diesen Landstrich Europiums im Augenblick heimsuchte. Das war nur ein schwacher Trost für Breg.

Er mußte nach einer anderen Schleuse suchen, und das kostete wertvolle Minuten.

Diesmal mußte er fünfhundert Meter zurücklegen, bis er einen Eingang zum Wohnsektor fand, dessen manuelle Schaltung sich bedienen ließ. Michael war ihm gefolgt.

Es bereitete Breg keinerlei Schwierigkeiten, die Außenschleuse zu öffnen. Als sie sich schmatzend hinter ihnen schloß, kurbelte Breg bereits die Innenschleuse auf. Finsternis. Breg atmete auf.

Er machte sich nicht erst die Mühe, sich des Druckanzuges zu entledigen, sondern ergriff Michaels Hand und zog ihn mit sich. Ihre Schritte hallten über den metallenen Boden, der hier, in den äußenen Regionen nicht mit einem schalldämpfenden Material belegt war, aber das kümmerte Breg weniger. Er wußte, daß hier keine Wachen patrouillierten, die mißtrauisch hätten werden können.

Das Geräusch ihrer Schritte dämpfte sich bald darauf, und Breg wußte, daß sie nun bald auf die ersten Wohneinheiten stoßen würden. Wenige Meter weiter stieß seine tastende Hand auf einen Widerstand.

Er zog sich mit Michael in den Schutz einer Säule zurück, dort wartete er darauf, daß es Tag werden würde. Es hatte keinen Sinn, daß sie in der Dunkelheit durch das Labyrinth der Wohnsektionen schllichen, denn er wußte nicht genau, wo sie sich befanden. Weit konnte es nicht mehr zu Ex-1634 sein, deshalb konnte er es riskieren, das letzte Stück während der Helligkeit zurückzulegen.

Wenn er und Michael von jemandem gesehen werden sollten, so würden sie durch die Druckanzüge anonym bleiben.

Es wurde hell.

Breg bemerkte an Michael wieder das fassungslose Staunen, mit dem er schon die Oberfläche von Europium betrachtet hatte. Er mußte ihn gewaltsam aus seinen Betrachtungen reißen, sonst wäre er wohl noch längere Zeit hier gestanden, um das Bild der ineinander verschachtelten Wohnsektionen, die zumeist aus Raumschiffskabinen zusammengesetzt waren, in sich aufzunehmen.

Aber diese Zeit stand ihnen nicht zur Verfügung. Schließlich mußte Breg ja noch zu Prahm 4 zurück und Surc für seinen Verbleib Rechenschaft ablegen.

Breg rannte durch die winkeligen Straßen, über freischwebende Terrassen, die kleine, spärlich bewachsene Gärten überdachten und über die Dächer von Wohnsektionen. Breg hatte den Weg über die Dächer gewählt, weil sich bereits die ersten Fußgänger in den Straßen zeigten. Niemand schien sie entdeckt zu haben, aber Breg atmete doch erleichtert auf, als sie Coinies Ex-1634-Wohnblock erreichten. Er blickte durch das Dachfenster in den Wohnraum hinunter, aber dort rührte sich überhaupt nichts. Coinie schließt wahrscheinlich noch.

Da Breg keine unnötige Zeit mehr verlieren wollte, kletterte er mit Michael durch den breiten Entlüftungsschacht in die Wohnung. Coinie sah es zwar nicht gerne, wenn er sich so einschlich, aber sie würde einsehen müssen, daß ihm unter diesen Umständen keine andere Wahl blieb.

In dem ehemaligen Laboratorium angekommen, entledigte er sich schnell seines Druckanzuges und begann, die Räumlichkeiten zu durchsuchen. Coinie war nirgends zu finden. Breg fluchte.

„Ich werde dich allein zurücklassen müssen“, sagte er dann zu Michael, als dieser seinen Druckanzug ebenfalls abgelegt hatte.

„Wo sind wir hier?“ fragte Michael.

„Bei — einem Freund“, antwortete Breg. „Ich kann mir ganz einfach nicht vorstellen, daß Coinie während der Nacht weg war. Anscheinend ist es aber so... Wenn sie zurückkommt, sage ihr, daß es auf dem Wrack keine positronischen Roboter gegeben hat. Wirst du das behalten können?“

„Das ist ja nicht schwer“, entgegnete Michael eingeschnappt. „Gut, dann sage ihr weiter, daß du das versprochene Souvenir bist. Kapiert?“

„Nein“, sagte Michael irritiert. „Ich soll ein Souvenir sein?“ „Meinetwegen ein Mitbringsel — oder wie du es, nennen willst.“ Breg wurde ungehalten. „Coinie wollte, daß ich ihr etwas von dem Wrack mitbringe...“

„Aha“, machte Michael und fühlte sich nicht ganz wohl in seiner Haut, „jetzt versteh ich.“

„Na, endlich. Wenn Coinie also kommt...“ Ein Geräusch an der Tür ließ Breg verstummen. Sie öffnete sich schnell und lautlos, dann stand Coinie im Raum. Sie war verschmutzt und

brachte einen stechenden Geruch mit sich. Breg ging ihr besorgt entgegen.

„Coinie!“

„Komm mir nicht näher“, rief sie ihm zu. „Ich trage Gift an mir. Laß mich vorbei ins Badezimmer... Wer ist denn *das*?“

„Das ist Michael“, sagte Breg schnell. „Ich habe ihn dir als Geschenk mitgebracht. Er befand sich auf dem Wrack. Du brauchst nicht so bestürzt zu sein — niemand hat uns auf dem Weg zu dir gesehen.“

Coinie schien viel zu durcheinander zu sein, um die Situation zu begreifen. Sie blickte verständnislos von Breg zu Michael, der an der einen Wand stand und sich abwartend verhielt.

„Ich muß mich schnell reinigen“, sagte Coinie wieder und machte einen großen Bogen um die beiden, während sie dem Bad zustrebte. „Er ist doch ein Sklave — was soll ich mit ihm?“

„Michael ist ein hervorragender Gesellschafter“, erklärte Breg schnell. „Ich lasse euch jetzt allem. Später am Tag werde ich noch einmal kommen und dir dann alles erklären.“ Coinie war bereits im Bad verschwunden. Breg wandte sich an Michael.

„Laß dir einige tolle Geschichten über das Weltall einfallen“, raunte er ihm zu. „Dann bleibt Coinie bei Laune und stellt nicht zu viele unangenehme Fragen. Jetzt muß ich machen, daß ich zurück zum Prahm komme.“

Michael stand nur da und nickte.

Breg lächelte ihm aufmunternd zu und verließ Ex-1634. Als er durch die Straßen der Wohnsektion rannte, der nächsten Schleuse entgegen, war er froh, daß Coinie zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war, so daß er nicht viele unangenehme Fragen zu beantworten brauchte. Michael würde ihr schon die nötigen Erklärungen geben.

Bisher war alles nach Wunsch verlaufen, aber Breg wußte, daß der schwierigste Teil erst kam. Die unangenehmsten Fragen würde ihm Surc stellen. Warum bist du davongeschlichen? Wo warst du? Welchen Grund kannst du für dein Verschwinden angeben?

Breg mußte sich ein Alibi beschaffen. Es hing jetzt alles davon ab, wie schnell er Tork fand. Tork war jener Wachposten, der Breg an der GOOD-LUCK-Schleuse beleidigt hatte. Breg fand ihn nicht an derselben Stelle, ein anderer Schleusenwächter hatte Dienst. Aber dieser sagte ihm, daß sich Tork in der PALÄANTHUS-Kantine aufhalte.

Fünf Minuten später stand Breg dem erschrockenen Wachposten gegenüber. Er war nur ein schwächerlicher Sklave, der wegen einiger überragender Fähigkeiten in die Clique aufgenommen worden war. In einem Zweikampf auf Leben und Tod würde er nichts gegen Breg ausrichten; Breg würde nur seinem Ruf schaden, wenn er Tork tötete.

„Mit dem Messer — ein Kampf um die Ehre“, forderte er deshalb den Wachposten auf.

Die Umstehenden murnten enttäuscht, sie hätten lieber Blut fließen gesehen. Breg schnallte seinen Waffengürtel ab und zog das Messer. Mit Bedauern stellte er fest, daß Tork wie unter epileptischen Anfällen zitterte, das würde das Ende des Kampfes hinauszögern. Denn es ging bei einem Kampf um die Ehre darum, dem Gegner das Gewand mit dem Messer vom Leibe zu fetzen, ohne ihm ernstliche Verwundungen zuzufügen.

Breg machte einige Finten, auf die Tork auch prompt hereinfiel — und nach wenigen Minuten war seine Bluse in Streifen geschnitten. Breg stieß nach seinem Unterleib, Tork wich zurück, was ihn vor einer lebensgefährlichen Verletzung bewahrte; aber sein Gürtel war durchgeschnitten, und die Hose begann zu rutschen.

Jetzt hatte Breg bereits so gut wie gewonnen. Torks Beine verstrickten sich in den Hosen, so daß er sich kaum mehr vom Platz bewegen konnte. Von da an dauerte es nur noch fünf Minuten, bis Tork vollkommen entblößt war. Aber zufrieden war Breg nicht. Tork tat ihm fast leid. Er hatte die schlimmste Schmach hinnehmen müssen, die es für einen Mann geben konnte.

„Verschwinde“, sagte Breg. Er sah zu, wie Tork die Fetzen seiner Kleidung aufnahm, seinen Körper notdürftig verhüllte und unter dem Gelächter der Umstehenden die PALÄANTHUS-

Kantine verließ.

Für Breg wurde es ebenfalls Zeit zu verschwinden. Aber er sah der Begegnung mit Surc zuversichtlicher entgegen. Er hatte sich ein Alibi verschafft. Surc würde einsehen, daß es für einen Mann vordringlichstes Gebot war, seine Ehre reinzuhalten.

Diese Angelegenheit war also geregelt. Etwas anderes bereitete Breg Kopfzerbrechen. Es war eine Bemerkung Coinies, über die er im ersten Augenblick hinweggegangen war. Jetzt gab sie ihm zu denken.

Sie hatte gesagt: „*Komm mir nicht näher. Ich trage Gift an mir!*“

Wo war sie über Nacht gewesen?

## 11.

Es gehörte nicht viel dazu, den Raum als ehemaliges Laboratorium zu erkennen. Die meiste Einrichtung war in ihrem Urzustand belassen, nur diente sie nicht mehr wissenschaftlicher Arbeit, sondern Dekorationszwecken. Reagenzgläser, Spiralröhren und bauchige Glasbehälter waren nun Beleuchtungskörper, Ziergefäße oder Blumenvasen; die Arbeitstische waren gedeckt, die Arbeitsstühle überzogen.

Michael fand, daß die Laboratorium-Wohnraum-Kombination vortrefflich geglückt war.

Müde, aber irgendwie erregt, saß er in einem der Stühle und dachte über diese Welt nach. Für ihn war das Rätsel der vielen verschwundenen Schiffe gelöst. Die Lösung war so einfach und doch phantastisch, daß man ohne Anhaltspunkte nie darauf gekommen wäre.

Gestrandete hatten sich eine eigene Zivilisation aufgebaut und gründeten ihre Existenz darauf, daß sie Raumschiffe in den Bereich der Magnetstürme lockten und sie zum Absturz brachten. Die Wracks wurden geplündert.

Warum taten sie das nur? Es wäre doch ein leichtes gewesen, die anfliegenden Raumschiffe zu warnen und Rettung zu erbitten. Michael konnte sich nicht vorstellen, was diese Menschen dazu trieb, statt dessen ihre Mitmenschen zu töten. Es gab keine Entschuldigung für ihr Tun. Sie waren Verbrecher, Mörder.

Michael fuhr erschrocken in seinem Stuhl auf, als er aus der Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Es war Coinie, die in einem wallenden weißen Abendkleid aus dem Badezimmer kam. Ihre Kleidung war so unpassend, daß Michael am liebsten laut aufgelacht hätte. Aber dann war ihm plötzlich nicht mehr zum Lachen zumute.

Zwangsläufig drängte sich ihm die Frage auf, wem das Kleid früher wohl gehört haben mochte. Die frühere Besitzerin mußte wohlhabend gewesen sein, denn das Kleid war teuer. Vielleicht hatte sie es gerade während einer Veranstaltung auf einem Passagierschiff getragen, als das Schiff in den Magnetsturm geriet...

„Einen positronischen Roboter habe ich mir gewünscht, und dich armseliges Würstchen hat er mir gebracht“, sagte Coinie.

Michael schluckte und sagte eingeschüchtert: „Breg stellte mich Ihnen als Gesellschafter zur Verfügung. Ich kann Ihnen viel über das Solare Imperium erzählen.“

„Pah“, machte Coinie abfällig und ließ sich sehr unfrölich in einen Stuhl plumpsen. „Die Legenden öden mich an.“ Sie lachte bitter. „Breg hat eine seltsame Vorstellung von meinen Wünschen. Nur weil er mich einmal über das Weltall hatte schwärmen hören, meint er, meine ganze Sehnsucht gehört den Erzählungen darüber. Aber ich will mehr — ich möchte das Weltall erleben.“

Michael war viel zu überrascht, um ein Wort über die Lippen zu bringen.

Coinie bemerkte es, und ihr Gesicht wurde hart; ihre Augen blickten ihn argwöhnisch an.

„Glaube ja nicht“, sagte sie drohend, „du könntest mich durch dieses Geständnis in die Zange nehmen. Du bist ein Sklave — ja nicht einmal das, sondern ein Sklavenkind. Und

Sklavenkinder haben im *Bau* keine Existenzberechtigung.“

Er hatte ähnliche heftige Reaktionen schon bei Breg bemerkt, aber er konnte sich trotzdem nie darauf vorbereiten. Die Menschen hier waren temperamentvoll und unberechenbar, ihre Emotionen ließen sich nicht mit herkömmlichen Maßstäben vergleichen. Dreißig Jahre Abgeschiedenheit, Jahre, in denen abseitige Gesetze galten, hatten ihr Gefühlsleben geprägt. Aber das Seltsame war, daß sie deshalb nicht vollkommen degenerierten und vertierten. Manchmal kamen echte und reine Gefühle zum Ausbruch, die sie selbst wahrscheinlich vergeblich bekämpften. Vielleicht waren nicht alle Bewohner des *Bau* so, aber auf Breg und diese Frau traf diese Analyse zu.

„Ich habe nicht vor, Sie zu erpressen“, antwortete Michael.

„Das sagen sie alle, am Anfang“, entgegnete Coinie. „Aber dann, wenn sie lange genug hier sind und sehen, daß dies ein Ort ohne Wiederkehr ist, dann finden sie sich mit ihrem Schicksal ab. Und sie werden gefährlicher, gemeiner und skrupelloser als die Männer aus dem Syndikat. Jetzt bist auch du noch ein harmloses Bürschchen, aber warten wir ab, bis du das erste Jahr hinter dir hast — falls du es überlebst!“

„Freiwillig werde ich nicht ein Jahr hier verbringen.“

Während er dies sagte, dachte Michael daran, daß ein Explorerschiff in der Nähe des Planeten kreiste. Es hatte Sonden ausgeschleust, die beobachteten und registrierten und die Gesamtlage im Gebiet der Sonne *Sigma Europium* erkundeten. Die erhaltenen Daten wurden weitergeleitet, Onkel Bully und sein Vater, Perry Rhodan, würden die richtigen Schlüsse daraus ziehen. Die Existenz dieser verbrecherischen Kolonie konnte ihnen nicht verborgen bleiben. Sie würden entsprechende Gegenmaßnahmen einleiten.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis man das Syndikat aushob und die irregeleiteten Menschen auf den rechten Weg zurückbrachte.

Aber noch hütete sich Michael, diese Information weiterzugeben. Er hatte Vertrauen zu Breg, und in gewissem Grade auch zu Coinie, aber er wußte nicht, ob sie auf *diese* Eröffnungen positiv reagieren würden.

Coinie lachte belustigt; aus ihrem Lachen sprach echte Heiterkeit. „Schlage dir nur den Gedanken an Flucht aus dem Kopf. Der *Bau* ist das ausbruchsicherste Gefängnis, das man sich vorstellen kann. Auf der Oberfläche gibt es nur giftige Atmosphäre, dort kannst du selbst mit einem Raumzug nicht lange am Leben bleiben. Du kannst dich zwar in die unterirdischen Stollen zurückziehen und hoffen, daß du Glück hast und irgendwann auf das Versteck der Wissenschaftler stößt. Aber dieses Glück war bisher nur wenigen hold. Also bleibt noch der Fluchtweg durch die Magnetstürme — hinaus ins Weltall.“

Nach einer kurzen Pause, in der sie einige Male tief Atem holte, fuhr sie fort: „Ich habe einmal miterlebt, wie zwei Sklaven mit einem Beiboot eines eben herangeschafften Wracks flüchten wollten. Sie wußten nicht, daß die Magnetstürme tagelang anhalten... Viel blieb von ihnen und dem Beiboot nicht mehr übrig.“

„Ich dachte“, sagte Michael, „die Magnetstürme würden so schnell enden, wie sie kommen.“

„Das ist ein gefährlicher Irrtum“, antwortete Coinie. „Nur wenige wissen, daß die Perioden, in denen eine Landung auf Europium oder ein Start möglich wäre, ganz kurz sind. Und noch weniger Leute wissen, wann diese Perioden eintreten. Die Wissenschaftler jedenfalls haben nicht die nötigen Geräte, um die Magnetfelder zu messen, sonst wären sie schon lange aus dieser Hölle geflüchtet.“

„Sie scheinen sehr viel über die sogenannten Wissenschaftler zu wissen“, vermutete Michael.

„Kein Wort mehr davon“, herrschte ihn Coinie an. „Einverstanden“, erklärte Michael lächelnd. Er besaß trotz seiner fünfzehn Jahre bereits Menschenkenntnis genug, um einiges vom Wesen dieser Frau durchschaut zu haben. Sie verbarg einiges ängstlich — und nicht nur vor ihm, sondern auch vor ihrer Umwelt. Andererseits schien sie sich etwas von ihm zu erhoffen.

„Breg hat mich ja als Gesellschafter zu Ihnen gebracht“, sagte er. „Einige Zeit hat es

ausgesehen, als würden Sie *mich* mit Geschichten aus Ihrer Welt unterhalten wollen.“ Coinie erhob sich und ging ruhelos im Labor-Wohnraum auf und ab; sie kaute nachdenklich an ihrer Unterlippe. Nach einer Weile schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben.

„Mein Dienst beginnt bald“, sagte sie. „Du kannst hierbleiben, bis Breg kommt.“ Michael war enttäuscht. Er hatte gehofft, Coinie würde sich ihm anvertrauen. Aber anscheinend war ihr Mißtrauen doch stärker als alles andere, und es würde an ihm liegen, es zu zerstreuen.

Er mußte den ersten Schritt machen.

„Darf ich Sie Coinie nennen?“ fragte Michael.

„Ja — natürlich.“ Höflichkeit war ihr fremd wie viele andere Dinge.

„Coinie“, sagte er dann, „wollen Sie mir einige Minuten zuhören? Dann, können Sie Ihren Dienst antreten.“

„Was kannst du mir zu sagen haben?“

Michael überlegte sich seine Worte, bevor er sie aussprach. Es hing jetzt alles davon ab.

„Sie haben gesagt, daß Sie viele Geschichten über das Solare Imperium kennen“, begann er.

„Auch Breg hat angedeutet, daß viele Märchen und Legenden über das Sternenreich durch Ihre Welt gestern. Ich weiß nicht, welches Bild sie vermitteln und was wahr an ihnen ist.“

„Viel Wahres ist nicht an den Geschichten“, warf Coinie ein. „Wir... ich kann aber sehr gut das Raumfahrergarn davon trennen, so daß ich ein ziemlich abgerundetes Bild vom Kosmos hinter den Magnetstürmen habe.“

„Dann wissen Sie vielleicht auch, welche Struktur das Solare Imperium hat und wie es regiert wird?“

„Ja“, sagte. Coinie fast widerwillig.

„Wissen Sie, welche Position der Großadministrator innerhalb des Solaren Imperiums einnimmt?“

„Ich glaube, er nimmt im Sternenreich ungefähr denselben Platz ein, wie Holey hier im *Bau*.“

„Dieser Vergleich hinkt etwas“, widersprach Michael. „Denn der Großadministrator ist keineswegs ein Diktator, noch bedient er sich verbrecherischer Mittel. Er ist das genaue Gegenteil von Holey, denn er versucht, mit Weisheit, Güte und Menschlichkeit zu regieren.“

Sie lachte gekünstelt. „Warum sagst du mir das. Und — wie willst du das alles so genau wissen. Du sprichst von diesem Großadministrator nicht wie von einem Menschen, sondern wie von einem Gott.“

„Ich weiß, ich bin subjektiv. Aber ich müßte ihn sehr gut kennen. Ich bin sein Sohn.“

Mit dieser Eröffnung hatte er ihre ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Jetzt scheute er sich auch nicht mehr, ihr die ganze Wahrheit anzuvertrauen. Aus verschiedenen Andeutungen hatte er sich zusammengereimt, daß sie eine besondere Stellung im *Bau* einnahm, und er erhoffte sich von ihr Hilfe. Deshalb erzählte er ihr von dem Explorerschiff, das Europium beobachtete, und er sprach auch die berechtigte Vermutung aus, daß noch viele andere Kriegs- und Bergungsschiffe diesen Raumabschnitt anfliegen würden.

„Das ist ja schrecklich“, murmelte sie entsetzt. Michael versuchte, sie zu beruhigen. „Die Männer des Solaren Imperiums werden die Menschen von Europium nicht wie Racheengel überfallen. Sie werden sie vielmehr ohne Blutvergießen auf den rechten Weg bringen.“

Coinie schüttelte den Kopf. „Das meine ich nicht. Für alle hier wäre der Tod die gerechte Strafe, denn sie sind böse... Es ist nur fürchterlich, wenn die Schiffe des Solaren Imperiums hier eintreffen. Sie haben keine Ahnung vom tatsächlichen Ausmaß der Gefahr. Holey wird sie in die Falle locken und... und... Dann besteht nie mehr wieder Hoffnung für Europium.“

„Wir können nur hoffen, daß sie vorsichtig ans Werk gehen“, sagte Michael und dachte daran, daß sich vielleicht sein Vater und Onkel Bully auf einem dieser Schiffe aufhalten würden.

„Sie wurden durch den Absturz der anderen Schiffe gewarnt und werden nicht blind in die Falle tappen.“ „Sie müßten gewarnt werden!“ Michael sprang auf die Beine.

„Das wäre möglich?“ rief er aus.

„Es wäre möglich“, sinnierte Coinie. „Los, nimm deinen Raumanzug, wir haben einen weiten Weg vor uns. Vielleicht kann ich die Wissenschaftler dazu bringen, den Angriff gegen den *Bau* vorzuverlegen.“

Michaels Ahnung war also bestätigt. Coinie stand mit den Wissenschaftlern in Verbindung! Er nahm seinen Druckanzug auf und blickte weg, als Coinie ungeniert aus dem Abendkleid schlüpfte und die abgeänderte USO-Uniform anlegte.

In diesem Augenblick kam ihm ein unbehaglicher Gedanke.

„Und was wird aus Breg?“ fragte er. „Er ist mein Freund.“

„Er ist ein Wilder, wie alle hier im *Bau*“, entgegnete Coinie kalt und schnallte sich den Gürtel mit der Strahlenpistole um. „Er hat einige gute Anlagen“, wandte sie dann ein, „aber ich glaube nicht, daß er die Freundschaft zu dir ernst nimmt. Es konnte nur ein Anflug von Sentimentalität bei ihm gewesen sein — dem unterliegen hier alle einmal. Vielleicht bereut Breg gerade in diesem Augenblick, daß er dich gerettet hat und verrät dich bereits.“

Die Worte klangen bitter in Michaels Ohren, er wollte sie nicht glauben. Aber hier standen andere, größere Dinge auf dem Spiel als die zweifelhafte Freundschaft zu Breg.

„Brauchen Sie keinen Druckanzug?“ fragte Michael, als ihm auffiel, daß Coinie, nur mit der Uniform bekleidet, ihre Wohnung verließ.

„Nein“, sagte sie.

## 12.

Breg hatte richtig vermutet.

Als er Surc mitteilte, daß er sich vom Wrack der VOLANS entfernt hätte, um von einem freigekauften Sklaven Genugtuung zu verlangen, lächelte dieser sogar.

„Ich hoffe, du hast ihn nicht getötet“, sagte Surc dann. „Ich habe ihn nackt heimgeschickt.“

Surc konnte sich vor Lachen kaum halten. Einige der Umstehenden, die Bregs Erzählung mitbekommen hatten, warfen ihm anerkennende Blicke zu.

Die Szene spielte sich in Hangar Ex-Sog ab. „Etwas anderes“, sagte Surc. „Inzwischen habe ich Holey über die Zwischenfälle unterrichtet, die sich während unserer Bergungsfahrt zugetragen haben. Er war ziemlich wütend, aber ich konnte ihn dadurch beruhigen, indem ich versicherte, daß du in jeder Situation im Recht gewesen seist. Er ist über Stolks Verlust hinweggekommen.“

„Danke“, sagte Breg, weil er nicht wußte, was er sonst hätte antworten sollen.

„Schon gut.“ Surc winkte ab. Er senkte seine Stimme. „Holey möchte dich sprechen.“

Breg zuckte zusammen. Er hatte keine Ahnung, was er davon halten sollte. Er war erst wenige Stunden im Bergungsteam und wurde bereits nach dem ersten Einsatz zum unumschränkten Herrscher von Europium gerufen. Das konnte alles mögliche bedeuten.

Angefangen bei einer Belobigung — bis zu einer Bestrafung. War es herausgekommen, daß er Michael gerettet und dann versteckt hatte?

Breg war jedenfalls auf der Hut. Er konnte sich auch gut vorstellen, daß Sarrus ihn angeschwärzt hatte.

Surc nahm ihn an der Schulter, während er ihn zu einer Schleuse führte, die sonst nur von Mitgliedern des Syndikats benutzt werden durfte. Die Schleuse führte in die bestgesichertsten Räume des *Baues*, die kaum jemand von der weiteren Clique je betreten hatte.

Zwei Wachtposten nahmen Breg die Waffe ab, und er kam sich nackt und verraten vor.

„Du siehst doch ein“, sagte Surc begütigend, „daß du keine Waffe bei dir tragen darfst, wenn du Holey gegenübertrittst.“

„Ja“, krächzte Breg.

„Na, na“, sagte Surc aufmunternd, „nur keine unnötige Aufregung. Ich bin an deiner Seite und

werde mich jetzt ebenso einsetzen wie schon vorher. Holey wird verärgert sein, weil wir ihn haben warten lassen. Aber wenn ich ihm die Sache mit Tork erzähle, wird seine Wut schnell verrauchen.“

Sie schritten durch einen langen Korridor, auf dessen beiden Seiten sich Türen befanden. Manche von ihnen standen offen und gaben den Blick auf Räume frei, die mit technischen Geräten angefüllt waren.

Plötzlich blieb Surc stehen.

„Siehst du die Energiewand da vorne?“ fragte er. „Sie ist drei Meter von uns entfernt.“

„Nein“, gab Breg zu.

„Das ist auch ihr Zweck“, antwortete Surc. „Aber du kannst gleich ihre Wirkung sehen... Was beult deine Tasche so aus? Gib es mir, damit ich dir die Wirkung der Energiebarriere demonstrieren kann.“

„Nein“, sagte Breg heftig. „Lieber würde ich sterben.“

Es war das goldene Raumschiffsmodell, das seine Tasche so verräterisch ausbeulte. Er legte seine Hand fest darauf.

„Breg“, sagte Surc ruhig. „Ich habe mir schon gedacht, daß du der Versuchung nicht widerstehen konntest. Aber merke es dir für die Zukunft: Die Beute wird von mir geteilt. Zeige mir, was du geklaut hast.“

„Lieber würde ich sterben“, wiederholte Breg.

Es entging ihm nicht, wie die Wut in Surc aufstieg, und er schloß bereits in diesem Augenblick mit seinem Leben ab. Aber seltsamerweise beruhigte sich Surc wieder schnell.

Er lächelte, griff in seine Tasche und holte einige Geldscheine heraus. Als wäre überhaupt nichts vorgefallen, sagte er: „Das Zeug ist bei uns natürlich völlig wertlos. Sieh nur, wie die Solars jetzt gleich verpuffen werden.“

Er warf die Scheine in den Korridor hinein. Sie flatterten einige Schritte weit, dann verglühten sie, als sie gegen die unsichtbare Barriere stießen.

Breg schluckte. Wenn ihn Surc nicht gewarnt hätte, er wäre gegen das Energiefeld gelaufen. Er merkte sich die Stelle — sie lag zwischen der zehnten und elften Tür — und beobachtete Surc aus den Augenwinkeln, was er unternahm, um die Barriere zusammenfallen zu lassen. Surc drückte eine Niete an der Metallwand nieder — die dritte vom Boden aus.

Wortlos ging Surc voran. Die Barriere existierte nicht mehr. Sie benützten die letzte Tür auf der rechten Seite, gingen durch einen vollkommen kahlen Raum aus Terkonitstahl und warteten an der gegenüberliegenden Tür. Breg benützte die Wartezeit, um sich unauffällig umzusehen. Er erblickte insgesamt drei Schlitze in Kopfhöhe, aus denen ihn wachsame Augen anblitzten. Er tat, als bemerke er die prüfenden Blicke nicht.

Endlich öffnete sich die Tür vor ihnen und gab den Weg frei in den dahinterliegenden Raum. Das Herz des *Baues!*

Breg war von dem Anblick etwas enttäuscht, er hatte sich die Kommandozentrale prunkvoller und luxuriöser vorgestellt. Statt dessen war alles nur so nüchtern und zweckmäßig wie im Kommandostand eines Raumschiffes eingerichtet. Die technischen Geräte waren in der Überzahl, nur eine EPIPHÄDIS-Sitzbank und einige Stühle, eine Anrichte und eine Bar aus dem Luxusschiff nahmen dem großen, viereckigen Raum die Strenge.

Auf der Sitzbank lümmelte ein Hüne mit einem roten Vollbart, der eine Uniform trug, die genauso geschnitten war wie die von Surc, nur war sie aus schwarzem Material gefertigt. Das mußte der große Holey sein! Er strahlte Selbstbewußtsein, Kraft und Autorität aus. Breg begegnete seinem Blick und senkte nach kurzem die Lider.

Holey schnippte mit den Fingern, und Sarrus trat aus einer im Dunkeln liegenden Nische. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und baute sich neben Breg auf.

„Du hast einen meiner besten Männer getötet“, sagte Holey mit grollender Stimme. Er machte eine lange Pause, bevor er fortfuhr: „Glaubst du, daß du das Zeug für einen Leibwächter in dir hast, Breg?“

Diese Frage kam überraschend.

„Ich weiß nicht...“, stotterte Breg. Er glaubte zu träumen. Sollte Holey wirklich vorhaben, ihn als Ersatz für Stolk zu engagieren?

„Das weißt du also nicht“, stellte Holey hämisch fest. „Na, vielleicht weißt du andere Dinge. Sarrus!“

Breg bemerkte die Bewegung, die Sarrus machte, aber er reagierte zu spät. Die Faust traf ihn mit aller Wucht seitlich am Hals und warf ihn um.

\*

Er lag benommen auf dem Boden, sah verschwommene Gestalten um sich und hörte Stimmen, die in einer ihm unbekannten Sprache zu sprechen schienen. Nur langsam klärten sich die Nebel vor seinem Geist, aber er verstand immer noch nicht, was das alles zu bedeuten hatte.

Er fühlte sich emporgehoben und erkannte, daß man ihn in einen Stuhl setzte. Vor ihm befand sich ein rötliches Oval, das sich als Holeys Gesicht herausstellte, als sich Bregs Blick wieder schärfte.

Holey lächelte wohlwollend.

„Du darfst Sarrus das nicht übelnehmen“, sagte er. „Er hat nur seine Pflicht getan. Es hat nichts mit Stolks Tod zu tun. Nicke, wenn du mich verstehst.“

Breg nickte. Sein Hals tat weh. Aber er verbiß den Schmerz.

„Kennst du ein Mädchen namens Coinie?“ fragte Holey.

„Ja“, sagte Breg mit belegter Stimme. Er war froh, daß er angeschlagen war und man ihm so den Schrecken nicht anmerken konnte, den diese Frage hervorrief. Hatte Coinie Michael verraten? Oder hatte man ihn auf andere Art bei ihr gefunden?

„Was weißt du über Coinie?“ fragte Holey weiter.

„Nicht viel...“

Holey lachte. „Du bist doch sehr intim mit ihr, oder?“

Breg wurde rot.

„Ja, ich... war mit ihr intim“, kam es zögernd über seine Lippen.

Holey schien sich an seiner Verlegenheit zu weiden. Er stieß ein grölendes Lachen aus. Sarrus stand neben ihm und grinste schmierig.

Mit einem Schlag wurde Holey wieder ernst.

„Und hat dir das Mädchen in den schwachen Stunden nichts über sich erzählt?“

„Doch, einiges, aber nichts von Belang.“

„Erzähle, was du von ihr weißt.“

Breg benetzte sich die Lippen.

„Sie ist Jägerin“, begann er und versuchte sich der Dinge zu entsinnen, die sie ihm über sich erzählt hatte.

Sie war Jägerin, aber sie haßte ihre Aufgabe, weil sie nicht töten wollte. Doch das sagte Breg nicht. Sie ging mit zwei anderen Frauen auf Patrouille und hatte eine Stollenlänge von fünf Kilometern zu kontrollieren. Es gab immer wieder Sklaven, die aus dem Bergwerk, der Lüfterneuerungsanlage oder den Nährmittelanlagen flüchteten. Zumeist kamen sie nicht weit, weil sie verhungerten. Aber manche von ihnen hatten es geschafft, sich ihre Rationen einzuteilen und eine eiserne Reserve auf die Seite zu legen.

Diese Ausreißer waren ausdauernder. Sie mußten gejagt und getötet werden, bevor sie in die Hände der Wissenschaftler fielen. Das war Coinies Aufgabe.

Aber, so hatte sie Breg versichert, sie hatte es noch nie über sich gebracht, einen der geflüchteten Sklaven zu töten. Auch davon sagte Breg nichts zu Holey.

„Deine Süße hat eine Reihe kleiner Geheimnisse“, meinte Holey, nachdem Breg geendet hatte. „Schade, daß sie dir nichts davon gesagt hat. Möchtest du hören, was wir über sie in

Erfahrung gebracht haben?“

Breg brachte nur ein Kopfnicken zustande. „Zum Beispiel“, sagte Holey gedeckt, „verbringt sie die Nächte nicht in ihrem Bett... Nein, nein, nicht was du denkst.“

Es besteht kein Grund zur Eifersucht. Aber ihr Verhalten sollte den Haß gegen sie in dir wecken!“

Breg verstand immer noch nicht, worauf Holey hinaus wollte. Aber ihm fiel augenblicklich die Situation ein, als er in ihrem Ex-1634-Appartement auf sie gewartet hatte; sie war verschmutzt gewesen, als sie bei der Tür hereinkam...

„Fällt dir immer noch nicht ein, wo sich deine Süße während der Nacht herumtreiben könnte?“ bohrte Holey weiter.

Breg schüttelte den Kopf; im Geiste hörte er Coinie sagen: *Komme mir nicht näher... Ich trage Gift an mir!*

„Das kann ich nicht glauben“, murmelte er.

Holey lehnte sich zurück.

„Rede dir alles von der Seele“, forderte er.

Durch Lügen konnte er Coinie jetzt nicht mehr retten — und er war sich noch nicht im klaren darüber, ob er sie überhaupt retten wollte. Aber Michael befand sich bei ihr, sein Freund!

Da Holey bereits alles über Coinie zu wissen schien, mehr als er selbst ahnte, konnte es nicht mehr schaden, wenn er die Szene schilderte, als Coinie am frühen Morgen verschmutzt nach Ex-1643 heimgekommen war. Wohlweislich verschwieg er, daß es an *diesem* Morgen passiert war.

„Sie sagte: >Komm mir nicht näher... Ich trage Gift an mir!< „Dieser Satz war unauslöschlich in Bregs Gedächtnis eingeprägt.

„Und du hast dir nichts dabei gedacht?“ erkundigte sich Holey.

„Nein“, entgegnete Breg wahrheitsgetreu. „Zumindest nicht das. Ich dachte nicht im entferntesten daran, daß sie von... von draußen kommen könnte.“

„Aber sie kam von draußen!“ brüllte Holey. Sein Wutausbruch kam überraschend wie meist.

„Sie kann ohne Druckanzug auf der Oberfläche Europiums herumspazieren, wie es ihr beliebt. Sie ist der lebende Beweis dafür, daß es die Euro-Kretins tatsächlich gibt! Was sagst du dazu, Breg?“

„Das ist — unfaßbar!“ stieß Breg hervor. „Wissen Sie das ganz bestimmt?“

Holey antwortete darauf nichts. Breg erwartete wieder einen Wutausbruch oder etwas Schlimmeres, aber der mächtigste Mann im *Bau* betrachtete ihn nur wortlos und aus zusammengepreßten Augen.

Zum erstenmal seit Beginn des Verhörs schaltete sich Sarrus ein.

„Ich glaube ihm nicht, daß er nichts von dem Doppel Leben des Mädchens gewußt hat“, zischte er.

„Das ist eine schwere Beschuldigung“, meinte Holey und wiegte den Kopf; er ließ Breg nicht aus den Augen, während er fortfuhr: „Wenn Coinie zu den Euro-Kretins gehört, dann konnte sie ihren Posten dazu ausnutzen, Informationen über uns weiterzuleiten. Als Jäger konnte sie sogar mithelfen, den Euro-Kretins Zuwachs zu verschaffen — und damit wäre das Verschwinden vieler Sklaven erklärt. Aber es ist ungeheuerlich, Sarrus, Breg der Mittäterschaft zu beschuldigen. Und das tust du, wenn du behauptest, er habe von Coinies Doppelspiel gewußt.“

„Er soll uns das Gegenteil beweisen“, zischte Sarrus wieder. Er warf Breg, der ihn haßerfüllt anstarrte, einen Seitenblick zu. Vorsorglich lag seine Hand auf dem Kolben der Waffe.

„Was hältst du von ihm, Surc?“ erkundigte sich Holey gelassen.

„Ich glaube“, sagte Surc vorsichtig, „Breg ist schon in Ordnung. Er hat sich während der Bergung untadelig verhalten.“

„So?“ machte Holey gedeckt. „Irrst du dich da nicht?“

Surc wurde blaß. Er wußte, ein falsches oder unbedachtes Wort konnte gleichbedeutend mit

einem Todesurteil sein.

„Ich meine natürlich“, sagte er schnell, „daß er sich bis auf die eine Eigenmächtigkeit gut gehalten hat. Aber das ist nichts, was er nicht wieder in Ordnung bringen könnte.“

Jetzt lächelte Holey wieder.

Er wandte sich Breg zu. „Du weißt, von welcher Eigenmächtigkeit hier die Rede ist? Nein? Dann werde ich es dir sagen: Du hast einen Insassen der VOLANS verarztet, ohne einen ausdrücklichen Befehl dafür erhalten zu haben!“

„Ich dachte“, erklärte Breg, „daß es nichts schaden könnte.

Surc Jhat bestätigt, daß der Mann lebend für uns vielleicht noch von Vorteil sein würde.“

„Hm“, machte Holey, „das hat Surc *damals* gesagt. Aber jetzt liegen die Dinge anders. Der Mann ist nutzlos für uns.“

Eine unheimliche Stille senkte sich über den Raum. Breg traten die Schweißperlen auf die Stirn. Er wußte, was jetzt kommen würde.

„Sarrus, bring die Bahre herein!“

Breg sah, wie Sarrus den Raum verließ. Er blieb einige Minuten weg, dann kam er, eine Bahre vor sich herschiebend, zurück. Darauf war eine schmutzige Decke gebreitet, durch die sich die Konturen eines Menschen abzeichneten.

„Du hast einen Fehler begangen, Breg, jetzt merze ihn aus“, flüsterte Holey. „Sarrus, gib ihm dein Messer.“

Breg erhob sich von seinem Platz und ging zu der Bahre. Unter der Decke ragte zur Hälfte das Gesicht jenes Mannes hervor, den Michael an Bord der VOLANS notdürftig verarztet hatte. Es war Imman Coledo.

Sarrus drückte Breg das Messer in die Hand.

Imman Coledo war bei Bewußtsein. Seine Augen weiteten sich erschreckt, als er das scharfe Metall über sich blitzten sah.

\*

Breg hielt das Messer hoch erhoben, die Muskeln seines Körpers waren angespannt. Er würde den wehrlosen Mann unter sich nie töten können, denn damit tötete er auch die Freundschaft zu Michael.

Aber er tat so, als würde er es tun. In Wirklichkeit rechnete er sich seine Chancen für eine Flucht aus, wenn er Sarrus niederstach und sich dessen Strahlenpistole bemächtigte.

„Halt!“ befahl Holey in diesem Moment.

Breg senkte mit ungläubigem Erstaunen die Hand mit dem Messer.

„Wir wollten dich nur einer kleinen Prüfung unterziehen“, sprach Surc. „Nun haben wir gesehen, daß du den Mann getötet hättest, ohne mit einer Wimper zu zucken.“

„Das beweist überhaupt nichts“, mischte sich Sarrus ein.

Breg war wütend darüber, daß man ihn so genarrt hatte, dazu kam noch sein persönlicher Groll gegen Holeys Leibwächter.

Er wirbelte herum, sprang Sarrus an und schlang ihm die freie Hand um die Kehle. Dann setzte er ihm die Messerspitze ans Herz. Sarrus bäumte sich auf, aber er konnte dem festen Griff nicht entkommen; schwer atmend ergab er sich in sein Schicksal.

„Ich habe mich nun oft genug von dir beleidigen lassen“, fauchte Breg. „Jetzt entschuldige dich, oder ich mache Schluß mit dir!“

Sarrus' Hände klammerten sich an Bregs Arm, um den Druck vom Hals zu nehmen. Breg drückte noch stärker zu.

„Entschuldige dich, sonst töte ich dich!“

Holey war von seinem Platz aufgesprungen, die Strahlenwaffe lag schußbereit in seiner Hand.

„Was bedeutet das?“ erkundigte er sich alarmiert. „Eine Rebellion?“

„Nein, Holey“, sagte Surc schnell. „Du siehst die Situation falsch. Breg handelte impulsiv. Er

wurde beleidigt und verlangt Genugtuung. Wenn du Sarrus nicht zumuten willst, daß er sich bei dem Jungen entschuldigen soll, dann lasse sie ihre Zwistigkeit in einem fairen Zweikampf austragen.“

„Ich zerquetsche ihn“, prophezeite Sarrus.

Holey war noch immer mißtrauisch. „Was für ein Spiel treibst du, Surc? Hast du den Jungen gefördert, damit er meine Leute einen nach dem anderen um die Ecke bringt?“

„Holey, was sagst du da!“ empörte sich Surc. „Bin ich nicht immer hinter dir gestanden? Habe ich dir nicht geholfen, als uns Fens Rauschgiftsucht in eine Krise stürzte? Wir haben den Laden immer zusammen geschaukelt — ich wünsche, daß es so bleibt. Aber vielleicht hast *du* andere Pläne?“

Bei den letzten Worten ließ Surc seinen Blick vielsagend über die Waffe gleiten, die Holey immer noch in der Hand hielt.

Holey steckte sie weg.

„Laß Sarrus los, Junge!“ befahl er kurz.

„Ich verlange Genugtuung von ihm“, beharrte Breg zähneknirschend.

„Ja, Holey“, keuchte Sarrus, der immer noch hilflos in Bregs Griff zappelte, „laß mich diesen Grünschnabel zerquetschen.“

„Aufhören, habe ich gesagt!“

Diesmal gehorchte Breg. Er gab Sarrus einen Stoß, so daß dieser bis gegen die Wand taumelte. Das Messer hielt Breg immer noch fest umklammert.

„Keine Dummheiten, Sarrus!“ warnte Holey mit einem gefährlichen Unterton in der Stimme.

„Warum läßt du die beiden nicht aufeinander losgehen?“ fragte Surc. „Es gibt doch erst dann Frieden, bis einer von ihnen am Boden liegt.“

„Ich habe etwas Besonderes mit ihnen vor“, erklärte Holey mit einem hintergründigen Lächeln. „Es ist mir klar, daß für beide zusammen kein Platz auf dieser Welt ist. Ihr bekommt euren Kampf, hört ihr? Und der Überlebende wird sich durch einen Sieg für einen hohen Posten innerhalb der Clique qualifizieren. Aber jetzt vergeßt die Angelegenheit.“

Das Lachern verschwand von Holeys breitem Gesicht. Er sah Breg fest an.

„Ich habe einen Spezialauftrag für dich, Sarrus und einige andere Männer. Ich möchte, daß du deinen Haß auf Sarrus für die Dauer des Einsatzes vergißt. Wenn alles abgeschlossen ist, dann kannst du dich mit ihm messen — aber nicht vorher. Verstanden?“

Breg zögerte. Wieder einmal überstürzten sich die Dinge mit einer Rasanz, der er geistig nicht folgen konnte. Eben war er noch drauf und dran gewesen, sich seinen Weg aus diesem Raum freizukämpfen. Jetzt wurde er plötzlich von Holey mit einem ehrenvollen Auftrag betraut.

„Wenn Sarrus mich nicht mehr reizt“, sagte Breg, „dann werde ich ihm kein Haar krümmen.“

„Was?“ schrie Sarrus in höchstem Grade erregt. „Ich werde dir dein vorlautes Maul...“

„Nicht jetzt“, stoppte Holey den Wutausbruch seines Leibwächters. „Was für Breg gilt, gilt auch für dich. Während eures Einsatzes keine Feindseligkeiten! Dich, Sarrus, kann ich noch nicht entbehren, und Breg, der mir gezeigt hat, daß er nicht aus Pappe ist, möchte ich ebenfalls nicht verlieren. Also, kein Wort mehr darüber.“

Sarrus entspannte sich — wenn auch nur widerwillig. „Was hast du eigentlich vor?“ erkundigte sich Surc. „Du sprichst dauernd von einem Sondereinsatz, aber ich verstehe nicht, was du damit meinst.“

„Sachte, sachte“, beschwichtigte ihn Holey. „Die Anregung für meinen Plan stammt übrigens von dir selbst. Ich werde dich einweihen.“ Er wandte sich an Sarrus. „Bringe die Bahre wieder hinaus und verständige die Männer, deren Namen ich dir aufgeschrieben habe. Treffpunkt ist Hangar Ex-899. In einer halben Stunde.“

Nachdem Sarrus mit der Bahre durch die Seitentür verschwunden war, setzte sich Holey gemütlich auf die Bank und forderte die anderen beiden auf, es ihm gleichzutun.

„Du, Surc, brachtest mich auf eine hervorragende Idee“, begann Holey mit seinen Ausführungen, „als du angedeutet hast, wir könnten den Überlebenden von der VOLANS an

die Wissenschaftler verschachern.“

„Das haben wir schon oft praktiziert“, verteidigte Surc seinen Vorschlag.

„Diesmal werden wir allerdings von unserem früheren Vorgehen abweichen — sehr weit abweichen“, fuhr Holey fort. „Ich habe schon alle Vorgespräche mit den Wissenschaftlern über Funk geführt und einen Treffpunkt vereinbart. Sarrus und Breg werden die beiden Unterhändler sein, die den Überlebenden ausliefern. Dafür erhalten sie fünf Hektoliter Alkohol.“

Surc pfiff durch die Zähne. „Das ist mehr, als wir für ein ganzes Dutzend Sklaven bekommen. Wie hast du sie dazu gebracht?“

„Ich habe mir den Überlebenden eingehend vorgenommen“, erklärte Holey. „Unter Hypnose habe ich von ihm nicht nur erfahren, daß er einer der reichsten Männer des Sternenreiches ist, sondern auch, daß er mit einer Vereinigung in Verbindung steht, die sich >Freihändler< nennen. Schon einmal etwas davon gehört?“

„Natürlich“, sagte Surc in plötzlicher Erkenntnis. „Schon vor Jahren habe ich von Sklaven gehört, die von einem Freihändlerschiff stammten. Einigen von ihnen ist die Flucht aus den Nährmittelanlagen geglückt.“

Holey nickte. „Sie sind zu den Wissenschaftlern geflüchtet, und ich habe die Vermutung, daß sie dort eine führende Rolle übernommen haben. Unser Mann, Imman Coledo, ist einer der wichtigsten Köpfe der Freihändlerorganisation. Als die Wissenschaftler nun hörten, daß er in unseren Händen ist, sind sie auf fast alle meine Bedingungen eingegangen. Sie stimmten sogar zu, als ich einen Treffpunkt vereinbarte, der sich in dem Gebiet befindet, in dem wir ihren Unterschlupf vermuten.“

„Jetzt verstehe ich auch, warum du außer Sarrus und Breg noch zusätzlich Männer einsetzt“, sagte Sure anerkennend.

„Du glaubst zu verstehen“, entgegnete Holey überheblich, „aber du bist noch weit davon entfernt. Du glaubst, daß, während Sarrus und Breg mit den Wissenschaftlern schachern, die anderen Männer einen Überraschungsanschlag versuchen sollen. Damit werden die Wissenschaftler rechnen, deshalb läßt sich das nicht durchführen. Sie werden Sicherheitsmaßnahmen treffen, würden unseren Angriff abwehren und sich in ihr Versteck zurückziehen. Die Folge wäre, daß sie nie mehr mit uns in Kontakt treten würden. Das ist nichts. Wir müssen so zuschlagen, daß keiner von ihnen überlebt. Nur dann wäre dieses Problem endgültig beseitigt.“

Surc zuckte die Achseln. „Ich kann mir nicht vorstellen, wie du das bewerkstelligen willst. Du müßtest das Übel an der Wurzel packen — die Wissenschaftler in ihrem Nest ausheben. Wie willst du ihr Versteck finden?“

„Durch Bregs Geliebte — durch Coinie. Sie wird uns hinführen.“ Holey hatte sich diese Eröffnung bis zum Schluß aufgehoben, und er hatte richtig vermutet, daß sie bei Surc wie eine Bombe einschlagen würde.

„Du bist clever, Holey“, gestand Surc ehrfurchtsvoll. Nach einigem Nachdenken warf er ein: „Glaubst du, das Mädchen steht in Kontakt mit den Wissenschaftlern?“

„Natürlich“, sagte Holey überzeugt. „Sie ist der lebende Beweis dafür, daß es die Euro-Kretins gibt, die ohne Sauerstoffgerät auf der Oberfläche auskommen können. Es muß mehrere von ihnen geben. Warum sonst sollte es Coinie jede Nacht hinaus auf die Oberfläche ziehen? Es ist demnach nur eine logische Weiterführung der erwiesenen Tatsachen, daß die Euro-Kretins mit den Wissenschaftlern unter einer Decke stecken. Sie müßten ungefähr die gleichen Interessen haben.“

„Ja“, gab Surc zu, „beide Gruppen sind unsere Gegner.“ „Wir werden sie ausschalten.“ Holey hieb mit der Faust auf seinen Oberschenkel. „Während Sarrus und Breg die Wissenschaftler ablenken, werden die anderen zwanzig Männer mit dem Mädchen in ihr Versteck eindringen und dort gründlich aufräumen.“

Breg saß auf seinem Platz und versuchte, den Sirin des Gesprächs zu begreifen. Er erkannte,

daß es um die Ausrottung der Wissenschaftler ging, aber die strategischen Feinheiten des Planes blieben ihm verborgen.

Er wußte, daß man Coinie als Köder benutzen wollte. Jetzt, da ihm bekannt war, daß sie ein Euro-Kretin war und für die Wissenschaftler spionierte, erloschen die Gefühle zu ihr fast von selbst — sie hatte ihn nur als Werkzeug benutzt, Aber Michael war bei ihr! Wenn er gefunden wurde, wäre sein Leben keinen rostigen Nagel mehr wert.

„Breg persönlich wird Coinie in ihrer Wohnung ausheben“, sagte Holey wieder. „Wenn er kommt, wird sie keinen Argwohn schöpfen und kann sich nicht vorzeitig das Leben nehmen.“

„Bist du dazu in der Lage, Breg?“ erkundigte sich Surc. „Ich hasse Coinie“, sagte Breg mit gespielter Wut. „Ich werde sie mir vorknöpfen.“

„Aber töte sie nicht“, warnte Holey. „Ihr Leben ist wertvoller als deines!“

\*

Als Breg die Tür zu Ex-1634 aufbrach, war das Labor-Appartement bereits verlassen. Breg war wie von Sinnen. Das Verschwinden von Coinie und Michael konnte alles Mögliche bedeuten. Am wahrscheinlichsten aber erschien Breg die Vermutung, daß Coinie Lunte gerochen hatte und Michael als Geisel bei ihrer Flucht mitnahm.

Damit hatte sie Holeys raffinierten Plan zunichte gemacht! Doch berührte das Breg seltsamerweise weniger. Ihm ging es um Michaels Leben. Er hatte mit dem schwächlichen Jungen aus dem Reich hinter den Magnetstürmen einen Freundschaftsbund geschlossen, den nur Tod oder Verrat beenden konnte.

Das zählte.

Er stand vor einem unlösbar scheinenden Problem. Entweder er führte Holeys Auftrag aus und brachte zusammen mit Sarrus den Überlebenden von der VOLANS zum Treffpunkt mit den Wissenschaftlern — dann mußte er Michael im Stich lassen. Oder er folgte den Spuren Coinies auf die Oberfläche — dann würde er nie mehr in den *Bau* zurückkommen können.

Einer der beiden Männer, die ihm zu Ex-1634 gefolgt waren, sagte: „Der Säureregen hat aufgehört. Ein Suchkommando hat außerhalb der BLUES-Kuppel die Spuren des Mädchens gefunden...“

Er nahm wieder das Sprechfunkgerät auf und drückte sein Ohr fest an den Lautsprecher. „Jawohl“, sagte er dann und blickte Breg an.

„Wir sollen dich zu dem vereinbarten Treffpunkt bringen“, sagte der Mann. „Sarrus erwartet dich bereits.“

Breg kämpfte immer noch um eine Entscheidung. Sie wurde ihm von dem Mann mit dem Sprechfunkgerät abgenommen. Er zog seine Waffe und richtete sie auf Breg.

„Surc hat gesagt, es ist sehr eilig.“

Breg ergab sich in sein Schicksal. Er ließ sich zu Sarrus begleiten, der bereits in einem der unterirdischen Felsenstollen auf ihn wartete. Sarrus übergab ihm die Antigrav Scheibe, auf der Imman Coledo in einem tiefen künstlichen Schlaf lag.

Breg schob den Verwundeten vor sich her durch die modrige Luft des unterirdischen Stollensystems, während Sarrus wachsam folgte.

Damit gab Breg jede Hoffnung auf, noch irgend etwas für seinen Freund Michael tun zu können. Wenn die Suchkommandos auch den ausdrücklichen Befehl hatten, Coinie am Leben zu lassen - Michael würden sie ganz bestimmt nicht verschonen.

VOLANS an bis zu der abenteuerlichen Flucht zu Coinie hatte es keine Minute gegeben, in der nicht ungewöhnliche Dinge passiert wären.

Aber der aufregendste Moment war, als Coinie vor ihm aus der schmalen Ein-Mann-Schleuse auf die Oberfläche von Europium trat.

Sie trug keinen Druckanzug, nur die abgeänderte USO-Uniform, und atmete die giftige Atmosphäre in vollen Zügen. Der Säureregen hatte aufgehört, der Boden war weich, und über ihnen spannte sich ein Dach aus allen Farben des Regenbogens. Aber an manchen Stellen waren die Farben des Himmels bereits getrübt, und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis die Stürme den Kampf über die friedliche Stille gewannen und den Nebel in dichten Schwaden herantreiben würden.

„Ist diese Welt nicht ein Paradies!“ rief Coinie. Und das Außenmikrophon des Druckanzuges übertrug die Worte an Michaels Helmempfänger.

„Es ist ein gefährliches Paradies“, entgegnete Michael. Und die Außenlautsprecher übertrugen das Gesagte.

„Europium läßt sich bändigen, du siehst es an mir“, sagte Coinie. „Es besteht kein Grund für die Menschen, sich unter der Erde zu verkriechen.“

„Sie haben Angst vor dem Tod oder vor Verstümmelung.“

„Lebe ich nicht? Bin ich nicht noch immer Mensch?“

Leichtfüßig schritt sie voran.

Michael folgte ihr unbeholfen. Er war übermüdet, er hatte in der letzten Zeit keine Möglichkeit zum Schlafen gehabt, darüber hinaus lastete das Gewicht des Druckanzuges schwer auf ihm. Er hatte sich zwar physische Erleichterung durch den Gravitationsneutralisator verschafft, aber der psychische Druck war ihm dadurch nicht abgenommen.

In diesem Augenblick hätte er viel dafür gegeben, wenn er so frei gewesen wäre wie dieses Mädchen. Erst jetzt fiel ihm auf, daß ihre Gestalt nicht so gedrungen war wie die der anderen Bewohner des *Baues*. Sie war von einer exotischen Schönheit, die selbst auf der Erde Furore machen würde.

„Haben wir einen weiten Weg zurückzulegen?“ erkundigte sich Michael, um auf andere Gedanken zu kommen.

„An Meilen gemessen, haben wir unser Ziel bald erreicht“, antwortete Coinie. „Aber es kann viel Zeit brauchen, bevor wir die Wissenschaftler von der Notwendigkeit eines schnellen Angriffes überzeugt haben.“

„Handelt es sich tatsächlich um Wissenschaftler?“ erkundigte sich Michael.

„Wissenschaftler“, sagte Coinie und ließ das Wort eine Weile auf sich einwirken.

„Wissenschaftler — das Wort ist mir kein eindeutiger Begriff. Sie beschäftigen sich mit vielerlei Dingen: mit der Natur von Europium, mit den Magnetfeldern der Sonne, mit den herrschenden Lebensbedingungen... Sie arbeiten hart an sich und diesen Dingen, aber sie träumen auch sehr viel mit offenen Augen. Was wäre nur, wenn...“

Wie herrlich könnte das Leben sein, wenn es nicht das Syndikat gäbe, das die Menschen im *Bau* unterjocht und ihnen lebensfeindliche Gesetze aufzwingt. Wie leicht würde das Sterben fallen, wenn endlich einmal ein Raumschiff landen würde, um die Gestrandeten zu retten. Wenn, lauter Wenn!“

„Sie träumen“, gab Michael zu, „aber haben sie nicht viel dazu getan, um den Traum zu verwirklichen?“

„Sehr viel“, bestätigte Coinie. „Sie haben eine Methode entwickelt, die die Gene einiger Menschen verändert haben, so daß sie ohne Sauerstoffgerät auf der Oberfläche leben können.“

„Sie haben mit primitivsten Mitteln Umweltangepaßte geschaffen“, sagte Michael. Er gähnte herhaft.

„Diese Menschen haben nicht darum gebeten, daß man Umweltangepaßte aus ihnen macht!“

„Warum sind Sie verbittert?“

„Es... ist schon wieder vorbei. Ich fühle mich eigentlich recht glücklich in meiner Haut. Aber manchmal muß ich daran denken, was sein wird, wenn tatsächlich ein Schiff des Sternenreiches landet und all jene Menschen abholt, die sich auf Europium nur künstlich am Leben erhalten können. Dann wird die große Einsamkeit kommen.“

„Das ist nicht wahr“, sagte Michael heftig. „Europium wird zu einer Kolonie des Solaren Imperiums werden, und diese Kolonie wird niemals in Vergessenheit geraten.“

„Vielleicht.“ Coinies Stimme klang traumverloren. Wo mochte sie in diesem Augenblick mit ihren Gedanken verweilen? Hielt sie sich gerade in dem Wunschgebilde auf, das sie sich vom Solaren Imperium geschaffen hatte? War sie bei den Umweltangepaßten, mit denen sie alles das verband, was sie im Vergleich zu den anderen Menschen verloren hatte?

Coinie schritt wieder schneller aus. Sie hatte ihre Schwermut abgelegt und auf den Boden der Gegenwart zurückgefunden. Eine Aufgabe lag vor ihr.

„Egal“, sagte sie dann entschlossen, „ob uns das Solare Imperium vergessen wird. Es ist schon viel wert, wenn die Menschen, die nicht hierhergehören, unsere Welt verlassen. Einsamkeit ist kein zu hoher Preis für Freiheit.“

„Ich habe mich schon gefragt“, sagte Michael unter Gähnen, „warum Sie sich so intensiv für die Landung von Raumschiffen einsetzen. Jetzt weiß ich es.“

Die Augen fielen ihm zeitweise zu, er mußte sie gewaltsam aufreißen. Manchmal stolperte er und konnte sich gerade noch auf den Beinen halten. Für seine Umgebung hatte er schon lange nichts mehr übrig gehabt. Es kam überraschend für ihn, als er entdeckte, daß sie von dichtem Nebel umgeben waren; die Sicht reichte nicht weiter als dreißig Meter.

Er mußte ein Stück laufen, um den Anschluß an Coinie nicht zu verlieren. Das munterte ihn ein wenig auf.

„Warum sind Sie nur so bescheiden“, sagte er. „Ihre Eltern stammen aus dem Solaren Imperium und haben ihren Teil dazu geleistet, daß es ein Sternenreich geworden ist, das auf unerschütterlichen Fundamenten steht...“

Eine Bemerkung Guckys, daß er, Michael, mit seiner Redegabe für die diplomatische Laufbahn geeignet wäre, fiel ihm ein. Aber Michael wollte kein Diplomat werden — gefördert durch die Tatsache, daß er der Sohn des Großadministrators war. Er wollte aus eigener Kraft etwas werden! Es war schlimm genug, daß bisher die meisten Leute nur den Sohn des Großadministrators in ihm gesehen hatten. Er war Michael Rhodan! Und er wollte Kosmonaut werden... „Wir sind hier“, sagte Coinie.

„Ich sehe nichts, was auf den Unterschlupf der Wissenschaftler hindeuten würde“, meinte Michael.

„Hier befindet sich auch nur ein Sender, über den ich mit den Wissenschaftlern in Verbindung treten kann“, erklärte sie, während sie sich vor einer großen Pfütze auf die Knie niederließ, ihre Ärmel aufkrempte und mit beiden Händen in das graue Wasser griff. Sie beförderte ein Paket aus Kunststoff, mit einem wasserdichten Verschluß daran, aus dem Brackwasser.

Mit einigen geschickten Handgriffen holte sie aus der Schutzhülle ein tragbares Bildsprechgerät.

„So“, sagte sie und nahm eine Einstellung daran vor, „jetzt wird es sich bald herausstellen, ob es wahr ist, was du über das Solare Imperium gesagt hast.“

„Was habe ich gesagt?“ Michael hatte sich niedergesetzt und streckte sich auf dem Rücken aus. Die wohlige Wärme innerhalb des Druckanzuges schlaferte ihn ein.

„Du hast gesagt“, klang Coinies Stimme wie von weit weg, „die Männer des Sternenreiches würden keine Mühen scheuen, um die Menschen aus der Hölle Europiums zu retten. Wir werden die Vorarbeit leisten — alles andere liegt nicht mehr in unserer Macht.“

„Ihr könnt auf Daddy rechnen“, murmelte er. „Und auf Onkel Bully... Onkel Tiff... Atlan...“ Willenlos ließ er sich von der Müdigkeit überwältigen. Dann hörte er eine Stimme, die eine recht seltsame Rede hielt.

„... müßt die Stunde X vorverlegen. Unbedingt. Ich habe euch erklärt, warum... Ja, er behauptet, der Sohn des Großadministrators zu sein... Macht schnell, ich höre Geräusche, die nur von Menschen in Druckanzügen stammen können... Kommt sofort! Es sind unsere Verfolger...“

*Verfolger?*

Michael sprang auf. Um ihn war nichts als Nebel. Und er war allein. Allein auf einer unbekannten Welt und eingehüllt von dichtestem Nebel.

Den Weg zurück würde er nie finden.

Er war verloren.

Sein Herz schlug wie rasend in seiner Brust. Ringsum nur Nebel — und unheimliche Geräusche, die von allen Seiten auf ihn eindrangen.

Hatte er auch Stimmen gehört?

Er blickte auf den Boden hinab, undeutlich hoben sich dort die dunklen Konturen der schmutzigen Pfütze und das tragbare Bildsprechgerät vom etwas helleren Boden ab. Mehr war nicht zu erkennen. Von Coinie fehlte jede Spur.

Sie hatte ihn im Stich gelassen.

Ein Windstoß fuhr heulend herab und riß Michael beinahe von den Beinen. Der Nebel riß auf, und Michael glaubte, weit vor sich eine Bewegung zu sehen.

Ein Mensch?

Die Nebelwand schloß sich wieder.

Plötzlich wurde sie erneut aufgerissen. Ein Mann mit fanatisch glitzernden Augen und einem zerzausten Vollbart kam genau auf Michael zu. Der Mann schwang eine Strahlenwaffe, sein langer Umhang flatterte im Sturm.

Der Mann landete knapp vor Michael. Die Waffe preßte sich gegen die Sichtscheibe seines Helms.

Michael stand wie erstarrt da und sah in die Mündung des veralteten Strahlers.

Das war doch einer von den Umweltangepaßten — ein Freund. Er hielt Michael für einen Feind, für einen der Verbrecher aus dem *Bau* und wollte ihn gnadenlos töten.

„Ich bin doch...“ Das brachte Michael gerade noch über die Lippen, dann überstürzten sich die Ereignisse. Ein Schlag traf ihn an der Seite. Der Boden stürzte auf ihn zu. Der Schuß aus dem Strahler löste sich — und ging ins Leere.

Michael hatte seinen Fall mit den Händen aufgefangen, aber er wagte nicht, sich zu erheben. Erst als er Coinies vertraute Stimme durch den Sturm vernahm, stand er wieder auf.

„Du Narr!“ herrschte Coinie den Mann mit dem verwilderten gelben Vollbart an. „Um ein Haar hättest du *ihn* getötet!“ „Das ist er?“

Der Mann raffte seinen weiten Umhang und kam zögernd zu Michael. Vor ihm blieb er stehen und betrachtete ihn staunend wie ein Weltwunder.

„Der Sohn des Großadministrators!“

Selbst hier, auf dieser wilden terranischen Kolonie, war er nicht Michael Rhodan, sondern der „Sohn des Großadministrators“.

„Nenne ihn Michael“, sagte Coinie, „nur schlicht und einfach Michael.“

Der Mann nickte mit dem Kopf und murmelte: „Ja, Michael.“

Dann verschluckte ihn der Nebel. Andere Gestalten näherten sich, und Michael schätzte, daß es mehr als dreißig waren. Männer und Frauen zu gleichen Teilen etwa, alle ohne Druckanzüge.

Ein Stimmengewirr erhob sich. Arme reckten sich vor. Michael wurde abgetastet. Er ließ es über sich ergehen, nachdem er sich hilfesuchend umgeblickt hatte und Coinies aufmunterndes Lächeln bemerkte hatte.

„So, jetzt ist es genug“, sagte Coinie schließlich und schob die Gaffer auseinander. „Benehmt euch wieder wie zivilisierte Menschen, auch wenn ihr vorhin wie die Wilden gekämpft habt.“ Coinie schien eine Sonderstellung bei den Umweltangepaßten einzunehmen — so etwas wie

eine Führerposition.

„Unseren ersten großen Kampf haben wir siegreich bestanden“, erklärte sie und erzählte ihm, daß sie eine Kampfgruppe aus dem *Bau*, die ihnen gefolgt war, aufgerieben hatten. „So schnell ist alles gegangen?“ wunderte sich Michael. „Schnell? Du hast fast zwei Stunden geschlafen.“ „Das ist nicht möglich“, widersprach Michael. „Denn ich habe das Wort >Verfolger< gehört und bin sofort aufgesprungen...“

Michael verstummte. Es konnte aber auch gewesen sein, daß er das Wort unterbewußt aufgenommen hatte, daß es ihn im Schlaf geplagt hatte und ihn schließlich weckte. Es spielte keine Rolle mehr.

„Wo sind die Wissenschaftler?“ fragte Michael.

„Wir treffen beim *Bau* auf sie“, antwortete Coinie. „Der Angriff wird von zwei Seiten geführt werden.“

„Sind das alle Leute, die Ihnen zur Verfügung stehen?“

„Wir sind insgesamt dreiundvierzig, fünf sind gefallen. Aber die Wissenschaftler bringen noch sechsunddreißig Kämpfer mit.“

„Das sind zu wenige, um den *Bau* zu erobern.“

„Wir wollen nur die Kommandostelle einnehmen, damit wir an den Sender herankommen. Unser weiteres Schicksal hängt dann davon ab, ob die Schiffe des Solaren Imperiums eingreifen.“

„Daddy wird kommen“, sagte Michael abwesend. Er dachte an Breg.

„Was wird aus Breg werden?“ fragte er.

Coinies Züge wurden weich. „Ich habe ihn trotz allem sehr gern, deshalb werde ich trachten, daß ihm nichts passiert. Aber... du hast gesehen, welches Schicksal dir selbst beinahe widerfahren wäre.“

„Ich hoffe, daß ihm nichts geschieht. Er ist nicht schlecht. Er hätte ein Leben in Freiheit verdient.“

Coinie bewegte sich, nahm ihn am Arm mit.

„Und hoffentlich“, murmelte Michael, „ist Imman Coledo noch am Leben.“

Die Worte hatten nicht Coinie gegolten, aber sie hatte sie gehört.

Sie sagte: „Ich kann dich beruhigen...“

## 14.

Durch die Infra-Brille betrachtet, wirkte der Felsstollen wie ein flammender Tunnel. Es gab Tausende von Energiequellen in dem scheinbar toten Fels: unterirdische Warmwasserflüsse und verästelte Durchbrüche, die glutflüssiges Magma führten. Deren Wärmeausstrahlung durchdrang die dicke Felsenschicht und tauchte die Stollen in infrarotes Licht.

Breg hatte Übung darin, sich mittels der Infra-Brille zu orientieren. Er hoffte, daß Sarrus sich weniger gut damit zurechtfand.

Sie hatten das Uranbergwerk schon lange hinter sich gelassen und näherten sich nun dem Treffpunkt mit den Wissenschaftlern. Die ganze Zeit über war Sarrus einige Schritte zurückgeblieben, während Breg mit der Antigrav Scheibe voranging.

Imman Coledo lag immer noch in tiefer Bewußtlosigkeit. Einige Male hatte sich Breg umgedreht und war Sarrus' spöttischem Blick begegnet. Breg wurde aus dem Verhalten von Holeys Leibwächter nicht recht klug. Trug Sarrus seinen Spott offen zur Schau, damit er, Breg, darauf aufmerksam wurde? Oder meinte Sarrus, daß Breg im Infrarot-Licht sein Mienenspiel nicht beobachten konnte?

Breg war auf jeden Fall auf der Hut. Es behagte ihm nur nicht, daß sich Sarrus in seinem Rücken aufhielt.

Zwei Stunden waren sie bereits unterwegs, ohne daß auch nur ein einziges Wort zwischen ihnen gefallen war. Deshalb war Breg um so überraschter, als Sarrus ihn plötzlich ansprach. „Du glaubst jetzt wohl, daß dich Holey ins Herz geschlossen hat“, sagte er hämisch. Breg antwortete nichts. „Da irrst du gewaltig“, sprach Sarrus wieder. Breg schob unbeirrt die Antigravbahre vor sich her und war bemüht, sich seine Anspannung nicht anmerken zu lassen. „Dein einziges Glück ist, daß Surc dir die Stange hält.“ Sarrus‘ Ton wurde ärgerlich. „Hast du mich gehört?“ „Ja“, sagte Breg.

„Dann antworte gefälligst!“

Breg ging weiter, als wäre nichts vorgefallen.

„Willst du dich mit mir anlegen?“ fragte er.

„Das würde dir wohl passen“, zischte Sarrus. „Ich soll dir wohl einen Grund geben, damit du mich umlegen kannst.“

„Du hast mir schon tausend Gründe gegeben, Sarrus“, sagte Breg, ohne sich umzudrehen. „Aber ich habe Holey mein Wort gegeben, zuerst einmal diese Sache zu erledigen.“

„Ha! Ha!“ Sarrus‘ gekünsteltes Lachen war eine Herausforderung. „Du hast Holey dein Wort gegeben! Wer weiß, ob er überhaupt Wert darauf legt.“

Breg würde zum Schein noch mehr ertragen, damit sich Sarrus seiner Sache sicherer wähnen konnte. Breg spürte, daß der Mann in seinem Rücken auf etwas ganz Bestimmtes abzielte.

Sarrus ging nun mehr aus sich heraus. Vielleicht reizte es ihn, daß seine Sticheleien Breg kalt ließen, oder aber sein Vorgehen war berechnet. Im zweiten Fall konnte die Situation für Breg noch gefährlich werden.

„Du lebst nur noch, weil du in Surc einen Schutzengel hast“, sagte Sarrus. „Aber sein Stern ist im Sinken. Er steht bereits auf Holeys Abschußliste. Weißt du, Holey mag keine Leute um sich, die eine ständige Gefahr für seine Position bedeuten. Er duldet nur die, die sich vollkommen hinter ihn stellen. Hast du verstanden?“

„Ja, Sarrus.“

Sarrus lachte wieder. „Na, Zeit wird’s, daß du dich endlich zu benehmen weißt. Und weil du so schön artig warst, will ich dir noch etwas verraten.“

Eine Weile herrschte wieder Schweigen, nur ihre Schritte hallten von den Felswänden wider. Jetzt trennten sie nur noch wenige hundert Meter von dem Treffpunkt mit den Wissenschaftlern.

„Ich werde dir etwas verraten...“

Breg unterbrach Sarrus: „Sage besser nichts, was du später bereuen könntest!“

„Ich garantiere dir“, versicherte Sarrus prahlerisch, „daß

alles, was ich sage, unter uns bleiben wird. Du wirst niemandem ein Sterbenswörtchen verraten!“ „Das hängt davon ab...“

„Nun“, lachte Sarrus widerwärtig, „ich werde es mit dir versuchen. Ich werde dir sagen, warum Stolk den Auftrag erhielt, dich zu töten.“

Breg ging weiter. Aber innerlich bereitete er sich bereits auf den Kampf vor. Er wollte nur noch warten, bis der Tonfall von Sarrus‘ Stimme Unachtsamkeit verriet.

„Holey hat es befohlen“, fuhr Sarrus lauernd fort. „Er war der Meinung, daß du früher oder später erfahren würdest, wie sich Fens Tod tatsächlich zugetragen hat. Und er hat sich nicht geirrt. Surc wollte dich für seine Zwecke ausnützen. Deshalb förderte er dich. Aber Holey... ist klüger...“

„Das glaube ich nicht“, sagte Breg und drehte sich um, als wolle er an Sarrus‘ Gesichtsausdruck feststellen, daß es sich nur um einen bösartigen Scherz handle. Aber er wußte, daß Sarrus die Wahrheit sagte.

Fen war vorsätzlich getötet worden!

Breg kehrte Sarrus jetzt das Gesicht zu — das war der Moment, in dem das Todesurteil über ihn gefällt werden sollte.

Breg reagierte blitzschnell. Er ließ sich zur Seite fallen und sprang gleichzeitig nach vorn.

Sarrus schoß fast im gleichen Augenblick, aber er war etwas zu langsam gewesen. Bregs Gegenwehr kam zu schnell und unerwartet für ihn.

Bevor Sarrus die Strahlenwaffe noch in die neue Richtung schwenken konnte, spürte er einen harten Griff an seinem Arm. Er brüllte vor Schmerz auf, als Breg ihm die Waffe entwand.

Sarrus schlug mit der anderen Hand um sich, aber er konnte Breg nicht voll treffen. Dafür trafen ihn Bregs Fäuste von allen Seiten, so lange, bis er erschöpft gegen die Felswand taumelte. Für einen Augenblick schloß Sarrus die Augen, während er die Arme abwehrend von sich streckte. Er wollte nur etwas zu Atem kommen, dann würde er Breg das Rückgrat brechen — das nahm er sich vor.

Aber als er die Augen wieder öffnete, war nichts als Finsternis um ihn.

„Willst du deine Infra-Brille wiederhaben?“ kam Bregs Stimme von irgendwoher aus der Dunkelheit. „Dann hole sie dir.“

Sarrus hatte den ersten Schreck überwunden. Er wollte sich äußerlich nichts anmerken lassen, weil Breg ihn ja beobachtete, aber er versuchte, die Stelle herauszufinden, von der Bregs Stimme kam.

„Tu's schon“, forderte Sarrus. „Erschieß mich!“

Sarrus hörte Geräusche, aber sie kamen von zu weit, um von Breg zu stammen.

„Ich bin hier“, sagte Breg, als hätte er die Gedanken seines Gegners erraten. „Aber ich werde dich nicht töten. Das werden andere für mich besorgen. Hörst du die Geräusche? Das sind die Wissenschaftler.“

„Na, und?“ entgegnete Sarrus höhnisch. „Wir sind in friedlicher Absicht gekommen. Wir machen nur ein Tauschgeschäft mit ihnen. Warum sollte mich ihr Kommen beunruhigen?“

„Weil ich ihnen einen heißen Empfang bereiten werde“, sagte Breg.

Sarrus lehnte blind an der Felswand, sein Kopf war etwas zur Seite geneigt, damit er besser hören konnte. Jetzt zuckte er zusammen.

„Bist du wahnsinnig? Was hast du vor, Breg?“

„Ich bin überzeugt, du errätst es“, entgegnete Breg. Er blickte den Felsstollen hinunter, wo er eben die blaßroten Konturen zweier Gestalten hinter einem Vorsprung hatte verschwinden sehen.

„Aber ich weihe dich auch gerne in meinen Plan ein“, sagte er ruhig und veränderte seinen Standort. In diesem Augenblick sprang Sarrus nach vorn und landete auf dem nackten Fels.

„Es ist zwecklos, Sarrus, ich bin dir über.“

Breg wechselte wieder seinen Platz. „Du weißt, daß du sterben wirst, Sarrus, ohne daß ich auch nur eine Hand gegen dich erhebe. Dafür werde ich den Wissenschaftlern ordentlich einheizen. Dann ziehe ich mich zurück und lasse dich hier liegen. Sie werden denken, daß du...“

„Du Schuft!“ heulte Sarrus auf. „Gib mir wenigstens meine Waffe, damit ich mich verteidigen kann.“

„Hm“, machte Breg, „das ließe sich einrichten. Aber nur, wenn du mir sagst, wie Fen gestorben ist.“

„Der alte Fen hat wieder verrückt gespielt“, keuchte Sarrus. „Immer wenn er eine Lockruf-Sendung hinter sich hatte, war er ganz durchgedreht. Er fiel Holey auf die Nerven, deshalb zog der das Messer.“

„Wer war dabei anwesend?“ fragte Breg.

„Ich — und natürlich Holey, Stolk und Surc.“

„Surc hat Fen nicht geholfen?“

„Nein“, höhnte Sarrus, „dein väterlicher Gönner Surc hat tatenlos zugesehen. Und er hat schön gekuscht, während Stolk und ich den Alten einbuddelten...“

Breg konnte sich nicht mehr beherrschen. Er trat nach Sarrus.

„Das glaube ich nicht von Surc“, sagte Breg.

„Bei meiner Ehre — er hat alles unterstützt!“

Breg war jetzt gerade in der richtigen Stimmung, um die Wissenschaftler zu empfangen. Er sah aus den Augenwinkeln, wie einer von ihnen die Antigravbahre, auf der Imman Coledo lag, hinter einen Felsvorsprung zog. Und er schoß. Zischend entlud sich der Strahler, fraß sich quer zum Stollen in einer Linie durch den Fels und ließ die übrigen Wissenschaftler Deckung suchen.

„Gib mir die Waffe!“ flehte Sarrus und preßte sich fest gegen den Boden, als die Wissenschaftler das Feuer erwiderten, und die Luft um ihn brodelnd heiß wurde.

Breg begann sich zurückzuziehen.

„Der Strahler liegt zwei Meter rechts von dir“, raunte er Sarrus noch zu und verschwand gebückt in einem Seitenstollen. Als er ein gutes Stück gelaufen war, hörte er vom Kampfplatz einen markierschütternden Schrei.

Jetzt waren nur noch Holey und Surc übrig. Breg weitete seinen Vorsprung vor den verfolgenden Wissenschaftlern immer weiter aus und erreichte sicher das Uranbergwerk. Der Wachposten wollte ihn nicht in den Lift nach oben lassen. Breg mußte Gewalt anwenden. Als er im *Bau* aus dem Lift trat, tobte der Kampf in fast allen Abteilungen.

Von einem Verwundeten erfuhr Breg, daß sich die Wissenschaftler mit den Euro-Kretins zusammengeschlossen hatten und nun die Kontrollstellen des *Baues* zu erobern versuchten.

Breg hatte dafür nur ein belustigtes Lächeln übrig. Er wußte, welche Sicherheitsmaßnahmen Holey für sich und seine Leute getroffen hatte. Es gab nur einen, der die Barriere überwinden konnte. Ihn, Breg.

\*

Die Wissenschaftler und die Umweltangepaßten hatten bereits die Lagerhallen PERSEUS, MONOCERUS, ERIDANUS und HEPTAMERON erobert; einige andere Abteilungen waren von giftiger Atmosphäre durchsetzt, nachdem die Gewölbe von Minen gesprengt worden waren.

Jeder aus dem *Bau*, der eine Waffe halten konnte, wurde im Kampf gegen die Eindringlinge eingesetzt. Aber es konnte nicht verhindert werden, daß die Wissenschaftler bis an die Barrikaden vordrangen, hinter denen sich die Männer des Syndikats verbargen.

Holey konnte siegesgewiß sein. Er war in relativer Sicherheit. Seine Befehle hallten aus allen Lautsprechern und spornten die Männer an.

Wenige Stunden nach ihrem Überraschungsangriff waren die Wissenschaftler und Umweltangepaßten eingekesselt. Sie hatten den quadratischen Sektor, in dem sich sämtliche Kontrollstellen des *Baues* befanden, wohl umzingelt, konnten aber die Energiebarrieren nicht durchbrechen. Zurückziehen konnten sie sich auch nicht, weil ihnen der Weg abgeschnitten war. Sie konnten nur noch ausharren und kämpfen, bis sie aufgerieben wurden.

So sah die Lage aus, als Breg auf der Bildfläche erschien.

Er war nur von dem Gedanken an Rache beseelt, alles andere zählte für ihn nicht. Holey mußte dafür büßen, daß er Fen meuchlings ermordet hatte, Sure dafür, daß er ihn, Breg, nur als Werkzeug für seine Intrigen benutzt hatte. Breg sah nun klar, das Bild war abgerundet. Er verstand auch, warum er während des hypnotischen Schlafes auf Prahm 4 die Namen von Stolk und Sarrus einsuggeriert bekommen hatte. Sure wollte ihn auf die beiden aufmerksam machen. Über die beiden sollte er erfahren, was Holey mit Fen gemacht hatte. Danach hätte er alles darangesetzt, den Mord seines Vaters an Holey zu rächen — und Sure wäre als Sieger aus dieser Auseinandersetzung hervorgegangen. Sie hatten ihn beide unterschätzt.

Breg entdeckte eine schwache Stelle im Einkesselungsring seiner Leute — ein Luftversorgungsrohr, das nicht durch eine elektronische Warnanlage abgesichert war. Er zerstörte die mechanische Warnvorrichtung und kletterte durch die schmale Öffnung in das Belüftungsrohr. Nachdem er fünfzig Meter unter schwierigsten Bedingungen in waagrechter Richtung zurückgelegt hatte, wäre er beinahe gegen eine Energiebarriere gestoßen. Nur der

Tatsache, daß er seinen Gürtel, der ihn beengt hatte, abgeschnallt hatte und vor sich herschob, verdankte er das Leben.

Der Gürtel glühte auf und verschmorte. Breg zog sich hustend zurück. Zehn Meter vor der Barriere fand er einen Ausstieg.

Er öffnete ihn. Unter sich befand sich ein Korridor, der wenige Meter von dem Rohr entfernt auf beiden Seiten geschlossene Schotte aufwies.

Breg bezähmte seine innerliche Unrast und wartete auf das Erscheinen eines Wissenschaftlers.

Nach fünf Minuten war es endlich soweit.

Breg richtete den Strahler gegen den verblüfften Mann im Druckanzug, als sich dieser genau unter ihm befand.

„Nicke, wenn du mich verstehen kannst“, forderte Breg.

Der Helm des Mannes bewegte sich zögernd auf und ab.

„Kennst du ein Mädchen namens Coinie?“ fragte Breg scharf und fügte hinzu: „Sie ist ein Euro-Kretin.“

Der Mann nickte wieder.

„Ist sie bei euch?“

„Ja“, kam es aus dem Außenlautsprecher des Druckanzuges.

„Dann hole sie hierher“, sagte Breg. „Richte ihr aus, daß Breg ihr einen interessanten Vorschlag zu unterbreiten hat. Aber sie soll unbedingt allein kommen. Verschwinde jetzt.“

Der Mann brauchte keine weitere Aufforderung, um sich in Sicherheit zu bringen. Breg hoffte, daß er die Nachricht an Coinie weiterleitete. Aber — würde sie auch seiner Aufforderung Folge leisten?

Es vergingen zwanzig endlos scheinende Minuten, in denen seine Geduld auf eine harte Probe gestellt wurde. Dann öffnete sich das eine Schott, und Coinie betrat den Korridor. Sie blieb unter der Öffnung des Belüftungsrohrs stehen und blickte zu ihm hinauf.

Eine Weile sahen sie sich schweigend und ausdruckslos an, dann sagte Coinie: „Willst du nicht herunterkommen, meine Position ist nicht gerade günstig. Du brauchst nicht zu befürchten, daß wir hier überrascht werden.“

„Keine Falle?“

„Keine Falle! Mein Wort.“

Behende sprang er auf den Boden des Korridors.

„Ich habe Mühe gehabt“, sagte Coinie, „Michael vom Mitkommen abzuhalten.“

„Es geht ihm also gut, hätte Breg beinahe gesagt.

Statt dessen preßte er nur hervor: „Es war mein Wunsch, daß du allein kommst.“

„Ich habe mich daran gehalten. Aber — in einer nervösen Bewegung strich sie ihre enganliegende Uniform glatt, „— es war nicht leicht, Michael das klarzumachen. Er scheint immer noch zu meinen, daß seine Freundschaft nicht einseitig ist.“

„Kommen wir zum Wesentlichen“, herrschte Breg sie an. „Ich ließ dich kommen, um dir einen Vorschlag zu unterbreiten. Ich muß unbedingt zu Holey in den Kontrollraum!“

Coinie hob verwundert eine Augenbraue.

„Wir müssen das auch“, sagte sie.

„Ja — aber ich kenne einen Weg. Ohne meine Hilfe schafft ihr es nie.“

Coinie wich einen Schritt zurück. „Du willst uns helfen, das Herz des *Baues* zu erobern. Das glaube ich nicht!“

„Es ist die Wahrheit“, entgegnete er heftig. „Ich kenne alle Sicherheitsmaßnahmen, Sperren und Fallen, die auf dem Weg zu Holeys Versteck liegen. Ich kann sie ausschalten, so daß ihr nur durchzumarschieren braucht. Allerdings wird dadurch nur ein Korridor frei.“

„Das würde schon genügen“, versicherte Coinie eifrig, aber plötzlich überschattete sich ihr Gesicht. „Welche Pläne verfolgst du damit?“

„Ich habe mit Holey eine Rechnung zu begleichen. Was danach geschieht, ist mir völlig egal.“

„Und ich habe schon geglaubt, du hilfst uns um der guten Sache willen. Aber ich habe mich in dir getäuscht — wie schon so oft.“

Blitzschnell schnellten seine Hände vor und schlangen sich um ihre Kehle. Dabei zitterte er am ganzen Körper.

„Coinie“, sagte er bebend, „Holey und die anderen haben mich verraten und ausgenutzt — deshalb töte ich sie. Du hast dasselbe mit mir getan wie diese Männer. Ich sollte auch dich töten. Aber —“ er ließ sie los, — ich bringe es nicht über mich.“

Sie rieb sich die Druckstellen am Hals und versuchte ein Lächeln. „Das ist die seltsamste Liebeserklärung, von der ich je gehört habe. Breg!“

Er hatte ihr den Rücken zugewandt.

„Breg“, drang sie in ihn, „verzeihe mir, daß ich dich nie verstanden habe. Ich dachte immer, du seist nicht zu tieferen Gefühlen fähig. Alles, was du tust, schien so oberflächlich...“

„Genug davon!“ verlangte er. „Verschaffe mir Zutritt zu einem der Korridore, der zu den Anlagen führt.“

„Das will ich tun“, sagte sie. „Aber vorher möchte ich noch etwas bekennen. Ich muß es dir sagen, damit du kein falsches Bild von Michael hast. Er glaubt nämlich immer noch an dich, obwohl ich ihn davon abzubringen versuchte. Ich habe ihn zur Flucht aus dem Bau gezwungen.“

Er wollte ihre Worte nicht hören, weil eine Aufgabe vor ihm lag, die seine ganze Energie erforderte. Seine Emotionen befanden sich in Aufruhr, sie suchten nach einem Ventil, durch das sie entweichen konnten

\*

Der Korridor lag wie ausgestorben vor ihm. Neben sich spürte er Coinies warmen Körper, ihre Hand hatte sich in seinen Oberarm gekrallt. Die Stille zerrte an ihren Nerven.

Aus dem Hintergrund war vor wenigen Sekunden das Raunen der Männer gedrungen, die geduldig auf ihren Einsatz warteten.

Breg hatte kaum Zeit gehabt, einen Blick zu riskieren, um sich irgendeines der Gesichter einzuprägen. Es waren nur drei Männer — Umweltangepaßte, wie sie sich selbst nannten. Das Gros der Kämpfer, die nach ihm den Korridor stürmen sollten, wurde erst aus anderen Abteilungen herangezogen.

Die Türen im Korridor standen fast alle offen, waren geschwärzt oder teilweise geschmolzen. Einige Gestalten lagen auf dem Boden.

„Von denen lebt keiner mehr?“ erkundigte sich Breg leise.

„Nein“, hauchte Coinie; sie spürte, wie sich seine Muskeln anspannten und wußte, daß er sich für den Kampf vorbereitete. Sie drückte ihm schnell noch einen Kuß auf die Wange.

Breg stürmte los. Er passierte sieben Türen — nichts geschah. Ohne nach links und rechts zu blicken, rannte er weiter. Dann blieb er abrupt stehen. Er hatte die zehnte Tür erreicht. Coinie hatte sich nicht geirrt — von den Verteidigern in diesem Abschnitt lebte keiner mehr.

Schnell glitt sein Blick über die rechte Wand, seine Hand schnellte nach vorne, der Finger drückte die dritte Niete vom Boden nieder. Nichts geschah.

Breg bückte sich nach der Waffe eines Gefallenen und warf sie vor sich in den Korridor hinein. Sie flog durch die Luft und fiel bei der elften Tür polternd zu Boden.

Die Barriere existierte nicht mehr!

Breg grinste. Surc war ihm ein guter Lehrer gewesen, aber bestimmt hatte er nicht im Traum daran gedacht, wozu Breg sein Wissen einmal benutzen würde.

Er hielt vor der letzten Tür auf der rechten Seite, danach endete der Korridor.

Breg blickte noch einmal zurück — die Umweltangepaßten schlichen sich bereits in einer Front heran —, dann löste er die kleine Granate von seinem Gürtel, die ihm Coinie übergeben hatte.

Er stellte den Zeitzünder auf zehn Sekunden ein und behielt die Granate in der Hand, während

er die Tür aufstieß, die in den Raum aus Terkonitstahl führte. Augenblicklich zündeten aus den drei Sehschlitzten in Kopfhöhe die Strahlen von kleinen Geschützen. Der Raum bildete eine lodernde Hölle, in der alles verglühen mußte. Nur der Terkonitstahl konnte diesen Temperaturen widerstehen.

Breg mußte sich gegen die Wand drücken, damit er nicht von den Flammen getroffen wurde.

Unbarmherzig lief der Zeitzünder der Handgranate ab. Fünf, vier, drei...

Breg streckte den Arm aus und schleuderte die Granate in den Raum hinein, gleichzeitig warf er sich zu Boden. Es gab eine gewaltige Detonation, die die Korridortür und jene, die in Holeys Versteck führte, aus den Angeln hob. Dem Terkonitstahl konnte auch diese Explosion nichts anhaben, aber sie war so stark, daß sie die drei Schützen hinter den Sehschlitzten zurückwarf.

Die Druckwelle war kaum abgeklungen, als Breg bereits in den Raum sprang, ihn durchquerte und mit schußbereiter Waffe Holeys Domizil betrat. Hinter einem metallenen Schrank ging er in Deckung. Er konnte von hier den halben Kontrollraum einsehen. Er sah genug, um zu wissen, daß seine Vorsicht unangebracht war.

Holey und Sure lebten nicht mehr. Sure lag ausgestreckt auf dem Boden, er hatte eine große Brustwunde. Wahrscheinlich war es zu einer Auseinandersetzung gekommen, aus der Holey als Sieger hervorging. Aber er hatte sich dieses Sieges nicht lange erfreuen können. Als die Tür aus den Angeln gehoben worden war, traf sie ihn am Rücken und begrub ihn unter sich.

Breg stand mitten im Raum, die Waffe baumelte locker in seiner Hand. Das Schicksal hatte vorgegriffen und ihn seiner Rache beraubt. Er konnte nicht triumphieren, aber er war auch nicht enttäuscht.

Er fühlte sich nur leer und ausgehöhlt. Nein, er konnte nicht triumphieren. Er hatte sein Volk verraten — und wofür?

Für nichts.

Oder?

Seine Hand langte in die Tasche und umfaßte das kleine, goldene Raumschiffsmodell.

Beim leeren Türrahmen war ein Geräusch, eine Bewegung. Breg schreckte aus seinen Gedanken, wandte sich um...

Vielleicht bewegte er sich zu schnell, jedenfalls verlor der Mann an der Tür die Nerven, als er in dem diffus beleuchteten Raum eine Waffe blitzten sah.

Breg sah das Unheil kommen, er hob die Hände in einer freundschaftlichen Geste.

Er wurde mißverstanden.

\*

Auf der Seite der Eroberer war die Stimmung ausgelassen. Die Verlierer, ihrer Führer beraubt, hatten kapituliert.

Im Uranbergwerk, in der Lufterneuerungsanlage und in den Sümpfen der Nährmittelgewinnung rebellierten die Sklaven, als sie von dem Sieg der Wissenschaftler und Umweltangepaßten hörten. Es kam noch zu einigem Blutvergießen, bevor die Wissenschaftler Ruhe und Ordnung schaffen konnten. Aber die Situation war dennoch angespannt.

Die Menschen aus dem *Bau* besaßen immer noch Waffen, und der Haß gegen die Wissenschaftler schwelte immer noch unter der Oberfläche. Sie waren im Augenblick ohne Führung und deshalb ratlos, aber wenn sich jemand finden würde, der sie aufwiegeln würde, würden sie wieder auf die Barrikaden steigen.

Dem wollten die Wissenschaftler vorgreifen, deshalb schickten sie pausenlos Funksignale aus, sowohl auf Normal- als auch auf Hyperfrequenz. Immerhin bestand die Chance, daß die Hyperfunkimpulse die Magnetstürme durchbrechen könnten.

Natürlich würde es noch mindestens zwei Tage dauern, bevor die Schiffe, die im Raum des Metallinien-Sternes vermutet wurden, auf Europium landen konnten. Aber wenn sie einige

der Funksignale auffingen, würden sie daraus ersehen können, daß die Raumschiff-Falle beseitigt war.

Zweimal drangen verzerrte Funksprüche zu ihnen durch. Vom ersten Funkspruch konnten nur folgende Bruchstücke entschlüsselt werden:... *Perry Rhodan* an... *Landung dreier... Magnetstürme aufgehört... VOLANS?*

„Das paßt mir gar nicht“, schimpfte Imman Coledo, der inzwischen aus dem künstlichen Schlaf erwacht war. Seine Verwundungen waren fast verheilt, und aufgrund seiner besonderen technischen Kenntnisse hatte er die Leitung der Kontrollstelle im *Bau* übernommen.

„Wir sind Freihändler“, wandte er sich an einige Männer aus den Reihen der Wissenschaftler.

„Sollen wir uns also in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Solaren Imperium treiben lassen?“

Seine Laune besserte sich, als er eine Aufzeichnung des zweiten Funkspruches vorliegen hatte. Auch hier waren nur Fragmente verständlich, aber sie sagten genug aus. Es handelte sich um einen Hyperfunkspurk. *Algeira an Edelmann Imman Coledo... bereits gestartet... Retten... vor... Solaren Imperiums... MONTE CHRISTO.* Imman Coledo lächelte triumphierend.

„Das sind Kerle!“ rief er. „Ich wette, unsere Freunde von der Handelsniederlassung auf Algeira schaffen eine Landung noch vor Perry Rhodan.“

Coledo blickte sich suchend nach Michael Rhodan um. Er wollte nicht, daß ihn der Junge so über seinen Vater sprechen hörte. Coledo hatte, wie die Allgemeinheit der Freifahrer, eine Hochachtung vor Perry Rhodan und seinen Bemühungen um die Menschheit. Aber er konnte es nicht überwinden, daß das Solare Imperium die Freihändler noch nicht anerkannt hatte, Deshalb freute es ihn diebisch, wenn seine Leute bei einem Wettstreit als Sieger hervorgingen.

Er hoffte aus ganzem Herzen, daß sie auch diesmal Perry Rhodan ein Schnippchen schlagen würden — dann wären nämlich die Freihändler die Retter dieser Welt!

Aber einen Wermutstropfen hatte die ganze Angelegenheit. Imman Coledo würde nicht mehr in sein früheres Leben zurückkehren können — nicht mehr, nach dem nun offiziell bekannt war, daß er mit den Freihändlern zusammenarbeitete.

„Wo ist eigentlich Michael?“ erkundigte er sich.

Niemand konnte ihm Antwort geben.

„Wo ist der junge Rhodan?“ Die Frage geisterte durch die von den „Wissenschaftlern“ eroberten Abteilungen des *Baues*, bis sie ihn erreichte.

Michael hatte sich in eine Kabine zurückgezogen. Er wollte allein sein. Allein mit seinem Freund.

Mit seinem toten Freund.

Breg lag friedlich, wie schlafend, in dem Bett des engen Raumes. Sie hatten ihm das Laken bis zum Kopf hinaufgezogen, so daß seine häßliche Wunde nicht zu sehen war.

Coinie war die einzige, die wußte, wo sich Michael aufhielt.

Sie öffnete leise die Tür.

„Mike!“ flüsterte sie.

Er reagierte nicht. Sein Kopf war abgewandt, damit sie die Tränen nicht sehen konnte.

„Du hast lange genug Totenwache gehalten“, sagte Coinie sanft. „Bald werden die Schiffe des Solaren Imperiums landen und — dein Vater wird unter den Männern sein. Kommst du?“

„Gleich...“

Wie lange war Breg bereits tot? Wahrscheinlich schon viele Stunden, man hatte ihm gesagt, daß er fast zu Beginn der Kampfhandlungen gefallen war. Und man hatte ihm gesagt, daß er auf der Seite des Rechts gekämpft hatte.

Michael hatte erst vor einer halben Stunde von seinem Tod erfahren, auf eine schockierende, grausame Art und Weise.

Er hatte überall nach Breg gesucht. Sie hatten ihm gesagt, daß er hier gekämpft hatte, aber

niemand wollte ihm verraten, wo er sich aufhielt. Dabei war Breg schon lange tot. Er erfuhr es erst, als er in der Hand eines Umweltangepaßten das goldene Kleinod erblickte, das er Breg zum Zeichen seiner Freundschaft geschenkt hatte: das siganesische Raumschiffsmodell.

Michael konnte sich an das folgende Geschehen nicht mehr genau erinnern. Er besaß nur verschwommene Eindrücke davon, wie er sich auf den Umweltangepaßten stürzte und sich in ihn verkrallte.

Danach befand er sich hier. Das goldene Miniaturraumschiff war wieder in seinem Besitz.

„Kommst du, Mike?“

„Ja.“

Der Verlust eines Freundes kann tief und lange schmerzen, aber man muß es nicht zeigen.

Michael erhob sich, seine Augen waren wieder trocken.

„Ja, ich komme.“

## 15.

Perry Rhodan befand sich zusammen mit Reginald Bull auf der Ex-9881, die vier Astronomische Einheiten von *Sigma Europium* entfernt ihren Standort bezogen hatte.

Der Großadministrator hielt sich zusammen mit dem Chef der Explorerflotte in der Kommandozentrale des Kugelraumers auf. Sämtliche zweihundert Mann Besatzung standen auf ihren Posten.

„Gleich ist es soweit“, verkündete der Mann an der Ortung. Perry Rhodan verbarg seine Nervosität vor den anderen geschickt, aber Reginald Bull, der ihm mehr als vierhundertfünfzig Jahre treu zur Seite gestanden war, konnte er nicht täuschen.

„Rede es dir von der Seele, Perry“, meinte Bull. „Was soll ich sagen?“ entgegnete Rhodan. „Daß ich jedem einzelnen in diesem Verbrechernest dort unten persönlich den Hals umdrehen werde, wenn Michael auch nur ein Haar gekrümmmt wurde? Ich bin das Vorbild der ganzen Menschheit, Bully, ich dürfte nicht einmal an so etwas denken.“ „Aber du tust es?“

„Nein“, gestand Rhodan. „Aber vielleicht würde ich mich wohler fühlen, wenn ich es könnte.“

„Niemand würde es dir verübeln, wenn du Repressalien gegen die Freihändler anordnest. Wir haben jetzt doch genügend Material gegen sie in der Hand — oder?“

„Ja, das haben wir“, stimmte Rhodan zu. „Wir konnten einige Funksprüche auffangen, die beweisen, daß sich auf dem Planeten Europium eine wilde Menschenkolonie befindet, deren Mitglieder ahnungslose und gutgläubige Raumschiffer in eine Falle lockten. Diese Kolonisten fordern in ihren Funksprüchen die Freihändler zu einer Hilfsaktion auf.“

„Und der Name Michael Rhodan ist auch gefallen“, fügte Bully hinzu. „In Zusammenhang mit Imman Coledo. Du glaubst doch nicht, Coledo könnte so niederträchtig sein und Michael ein Leid zufügen.“

„Es ist niederträchtig genug“, entgegnete Rhodan scharf, „daß er ihn überhaupt in diese Hölle mitgenommen hat.“

„Perry“, sagte Bull milde, „ich glaube, du hast den Überblick verloren. Du hast gesagt, als Großadministrator kannst du es dir nicht leisten, subjektiv zu sein. Aber du bist es doch. Die automatischen Raumsonden in diesem Gebiet haben es eindeutig festgehalten, daß die VOLANS ebenfalls in die Raumschiff-Falle ging.“

Rhodan ballte die Fäuste. „Aber die Freihändler haben bei dieser Sache die Hände im Spiel, das ist ebenfalls bewiesen.“

„Das stimmt“, gab Bull zu, „aber vielleicht haben sie auf eine ganz andere Art mit diesen Vorkommnissen zu tun.“

Rhodan blickte auf den Panoramabildschirm, auf dem die Riesensonne *Sigma Europium* zu

sehen war. Etwas links davon befand sich ein kleiner dunkler Punkt: ein Freihändlerschiff, das vor einigen Stunden dort aufgetaucht war und sich bisher vollkommen passiv verhielt.

Es hatte überhaupt nicht auf die Aufforderung reagiert, dieses Gebiet zu verlassen, und Rhodan hatte überhaupt keine gesetzliche Handhabe, wirkungsvollere Mittel als Funkwarnungen einzusetzen. Das Freihändlerschiff behielt seine Position bei; der Kommandant mußte ein abgebrühter Bursche sein, der sich nicht blaffen ließ.

„Die Magnetfelder nehmen schnell ab“, meldete der Mann an der Ortung. „Noch fünf Minuten bis zum Minimum-Stand.“

„Alarm an alle Schiffe“, ordnete Bull an. „Start in fünf Minuten ab jetzt. Ziel: der Planet Europium.“

„Sir!“ Das war der Mann an der Ortung. „Der Freihändler nimmt Fahrt auf.“

Perry Rhodan war alarmiert.

„Wir müssen verhindern, daß er vor uns auf dem Planeten landet“, sagte er zu Bull. „Schicke die Ex-9881 schleunigst hinterher, denn wenn das Freihändlerschiff offiziell vor uns an dem Planeten aufsetzt, dann verliert das Solare Imperium sämtliche Ansprüche auf diese Welt.“

Bevor Rhodan noch ausgesprochen hatte, handelte Bull bereits. Er ordnete für die Ex-9881 volle Fahrt an, die anderen achtzehn Kampf- und Explorerschiffe sollten zum vereinbarten Zeitpunkt folgen.

„Was wir tun, ist vollkommen sinnlos“, sagte Bull, als er wieder neben Rhodan stand. „Wenn die Freihändler an den Verbrechen in diesem Raumsektor beteiligt sind, dann hat ohnedies ihre letzte Stunde geschlagen.“

„Es ist nicht sinnlos“, knurrte Rhodan. „Wir müssen ihnen zuvorkommen. Das ist nicht nur eine Prestigeangelegenheit. Ich möchte vor allem unliebsamen Überraschungen vorgreifen.“ Auf dem Panoramabildschirm zeichnete sich jetzt der Planet Europium als kleiner funkender Punkt ab, wurde schnell größer und füllte bald den ganzen Bildschirm. Einzelheiten konnten bereits festgestellt werden.

Der Planet wurde von einer dichten Nebelschicht eingehüllt, die nur an wenigen Stellen durchbrochen war. Aber selbst durch diese Lücken war nichts von der Oberfläche zu erkennen, weil diese Gebiete von großflächigen Lichterscheinungen heimgesucht waren.

Die Ex-9881 tauchte in die oberen Schichten der Atmosphäre ein, mußte die Geschwindigkeit stark drosseln, weil die Störungen immer noch so stark waren, daß die Meßgeräte ungenaue Werte angaben. Erst nach zwei Planetenumkreisungen konnte das hundert Meter durchmessende Kugelraumschiff im Nordpolgebiet landen — einen halben Kilometer von dem Schiff der Freihändler entfernt. Rhodan fluchte.

„Sie sind uns zuvorgekommen!“

Der Großadministrator konnte sich nur damit trösten, daß die Freihändler aus diesem Vorsprung keinen Nutzen ziehen konnten. Sie saßen in der Falle. Achtzehn Raumschiffe des Solaren Imperiums sanken wenige Minuten später aus dem irrlichternden Himmel und richteten ihre Geschütze auf das Freifahrerschiff.

Die Freifahrer wurden von Reginald Bull aufgefordert, Kampfhandlungen zu unterlassen und sich zu ergeben.

Die seltsam klingende Antwort kam kurz darauf.

„Fürst Alonches, Kommandant des Freihändlerschiffes MONTE CHRISTO, verbittet es sich, als Aggressor hingestellt zu werden. Fürst Alonches, seine Edelmänner und Bauern genießen die Gastfreundschaft des Volkes von Europium,“

Rhodan und Bull sahen einander verdutzt an.

Gleich darauf kam ein anderer Funkspruch. Diesmal allerdings nicht vom Freihändlerschiff, sondern aus den dahinterliegenden Kuppelbauten, die sehr an einen Raumschifffriedhof erinnerten.

Der Funkspruch lautete: „Das Volk von Europium heißt die Vertreter des Solaren Imperiums herzlich willkommen und begrüßt sie als seine Gäste.“

Rhodan und Bull standen mit gemischten Gefühlen im Hangar Ex-899. Hinter ihnen hatten sich vierzig bewaffnete Männer postiert. Sie hatten ihre Raumanzüge abgelegt und atmeten die schale Luft des recht eigenwilligen Kuppelbaues.

„Herr Staatsmarschall“, flüsterte Rhodan dem neben ihm stehenden Bull zu, „ich fühle mich gefoppt. Wir stehen hier wie zwei Heiden, denen die Taufe zuteil werden soll.“ Bull lächelte.

„Herr Großadministrator“, flüsterte er zurück, „es ist mir eine Erleichterung festzustellen, daß Sie Ihren Humor wiedergefunden haben. So leicht wie die Freihändler unsere Drohungen hingenommen haben, so geduldig können wir das Empfangszeremoniell durch die Vertreter des Volkes von Europium über uns ergehen lassen.“

„Ich lasse mich dennoch nicht gerne zum Narren halten“, raunte Rhodan. „Man hat uns gesagt, daß man zur Begrüßung zwei diplomatische Vertreter schicken will. Das ist doch Humbug.“

„Ja“, gab Bull mit einem Lächeln zu, „man hat im Solaren Imperium noch nichts von den Diplomaten Europiums gehört! Da kommen sie schon. Lasse dich überraschen!“

Rhodan war überrascht.

Gemessenen Schrittes kamen zwei Gestalten durch Schleuse von *Ex-899*. Sie waren männlichen Geschlechts und ungefähr gleich groß. Nur war der eine Mann von recht beachtlichem Körperumfang und der andere knabenhafte schlank. Er war auch noch ein Knabe. Rhodan ließ ihn nicht aus den Augen. Er schluckte.

Dann standen die beiden „diplomatischen Vertreter von Europium“ vor den beiden Mächtigen des Solaren Imperiums.

Der Junge sagte: „Ich biete euch die Gastfreundschaft des Volkes von Europium an. Dir, Daddy, und ebenso dir, Onkel Bully.“

Dann landete er in den Armen des Großadministrators.

Später erklärte Michael: „Es liegt natürlich noch viel Arbeit vor den Männern und Frauen von Europium, um den Anschluß an die übrige Galaxis zu finden. Aber die Freihändler haben sich erboten, Entwicklungshilfe zu leisten, so daß die Umweltangepaßten von Europium beruhigt der Zukunft entgegenblicken können. Imman Coledo wird ihre Interessen bei den Freihändlern vertreten. Ich wurde ehrenamtlich dazu bestimmt, im Solaren Imperium für sie zu wirken...“

„Du scheinst deine Aufgabe ja ernst zu nehmen“, lachte Rhodan. „Aber wie willst du sie bewältigen. Du kannst nicht auf Europium bleiben, du bist kein Umweltangepaßter. Außerdem rufen dich andere Aufgaben.“

„Ich muß fort, ich weiß“, sagte Michael „Aber ich kann jederzeit wiederkommen. Wenn ich erst mein Studium in Hochenergie-Maschinenbau und Kosmonautik abgeschlossen habe, dann kann ich mich Europium noch mehr widmen.“ „Jetzt habe ich wenigstens erfahren, was mein Herr Sohn einmal werden möchte“, sagte Rhodan. „Wenn auch auf Umwegen.“

„Ich... darf doch, Daddy?“

„Natürlich, Mike. Du hast mein Einverständnis für dieses Studium. Aber ich hätte gewettet, daß du zusätzlich noch etwas anderes werden wolltest.“ „Ich wüßte nicht, was.“

„Freihändler. Für einen Jungen wie dich müßte dieses abenteuerliche Leben doch recht reizvoll sein.“

„Du mußt manchmal Gedanken lesen können, Daddy“, stellte Michael verblüfft fest. „Ich habe tatsächlich daran gedacht, Freihändler zu werden.“

Beide lachten, weil sie damals beide noch nicht wußten, daß sich die scherhaft gemeinte Bemerkung bewahrheiten würde.

ENDE